ANSTREICHG.

<36621788320012

<36621788320012

Bayer. Staatsbibliothek

P. Lat 123.

m

Patres lat.
Augustinus
Sec. IV. flor. 387.
pag. 587.

Augustin
in seiner Jugend.

Die Bekenntnisse des heiligen Augustins.

Mit einem

Anhange

seiner fernern Lebensgeschichte.

(Nebst dem Bildnisse Augustins.)

München, 1814.
Bey Jakob Giel.

20

Sprüchw. XXVIII. 13.

Wer seine Missethat läugnet, dem wird es nicht gelingen, wer sie aber bekennt und läßt, der wird Barmherzigkeit erlangen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

„Nimm, und lies —“

Die Bekenntnisse eines Mannes, der das Verborgenste seines Herzens vor den Augen aller Welt entfaltet. Redlich, wie die Redlichkeit selber, sucht er und findet „nichts Gutes in sich wohnend.“ Offenherzig, wie die Offenherzigkeit selber, bekennt er alles, wie er es in sich findet. Diese redliche Erkenntniß seiner selbst, dieß offenherzige Geständniß von sich selbst, machte ihn klein in seinem eigenen Auge, aber groß vor seinem Gott und allen Guten.

Sey redlich, und du wirst dich selbst kennen lernen, wirst, dich selbst erkennend, dich selbst erniedrigen, und dein Gott wird dich erhöhen.

Nimm

Nimm, und lies —

Die Krankheits- und Heilungs-Geschichte eines Kranken, der sich nicht schämte die Krankheit und den Arzt zu nennen, und beyde treffend schilderte.

Wir liegen alle in einem Spitale krank, haben alle nur einen Arzt, von Gott gesandt, durch den wir heil werden können und sollen. Aber die meisten von uns kennen die Krankheit so wenig als den Arzt, und rufen in der Fieberhitze, in der sie das Uebel nicht fühlen: „Wir sind gesund, wir bedürfen des Arztes nicht."

Diese Krankheits- und Heilungs-Geschichte könnte dir die Augen öffnen, wenn sie dir noch nicht geöffnet sind, daß du dieselbe Krankheit, mit kleinen Veränderungen, auch in dir fändest. Sie könnte in dir, wenn du dich einmal fühlst, das Bedürfniß und das Ver-

trauen

trauen zu dem Arzte wecken, der sich seit Jahrhunderten an Tausenden, so wie an diesem Kranken, als den Bewährtesten und Einzigen erwiesen hat. Dein Auge darf nur redlich seyn, darf nur sehen wollen — in dich hinein und zu Christus auf.

Nimm, und lies —

Dieses sprechende Denkmal der unvergleichbaren Hirtentreue Jesu, der neun Jahre, und wohl länger, diesem verlornen Schafe nachlief, und nicht ruhte, bis Er es gefunden, und bey seiner Heerde hatte.

Die Geduld und Langmuth, mit der der liebe Gott jene Sünder, die sich die Weisen und Klugen dieser Welt nennen, trägt, bis sie sich bereden lassen, die thörichtscheinende Weisheit Gottes sey weiser als ihre Weisheit, offenbarte sich besonders an Augustin.

Indeß

Indeß die Ungelehrten das Himmelreich schnell an sich reissen, zerbrechen sich die Gelehrten lange den Kopf, bis sie von der unseligen Eitelkeit des stolzen Wissens zu der in Gott seligen Demuth des Glaubens, von dem sich vergötternden Selbstvertrauen zur Gott alleinehrenden Zuversicht bekehrt werden.

Nimm, und lies —

Eine neue, anschauliche Bestättigung der alten ermuthigenden Wahrheit, daß der Versunkenste gerettet, der Entfernteste von Gott der Vertrauteste Gottes werden kann. Der vor seiner Bekehrung von sich selbst volle Augustin war nach derselben voll Gottes. Der vorhin Gottvergessene kann izt seinen Gott nicht mehr aus dem Auge lassen. Der stolze Schwäzer, der nur von sich, nur zu seiner Ehre sprechen konnte, kann izt nur von Gott, nur mit Gott, nur zu Gottes Ehre reden und schreiben.

Es wird dir in seinen Bekenntnissen auffallen, daß sie ein fortgehendes Gespräch mit der Gottheit sind. So unangenehm dieses für manche seyn mag, so natürlich war es für das fromme Gemüth Augustins, der an die Nähe und Gegenwart des lebendigen Gottes, in dem wir alle leben, schweben und sind, immer lebendig dachte, seine innige Vereinigung mit Ihm, seine gänzliche Abhängigkeit von Ihm tief fühlte, und darauf seine Tugend, seine Gemüthsruhe, seine ganze Gottseligkeit gründete.

Nimm, und lies —

Und werde so redlich und offenherzig, so demüthig und Gott vertrauend, so feinfühlend für Gott, und so feststehend in Gott, wie Augustin durch Gottes Gnade es geworden ist.

---

* * *

Was diese Ausgabe betrift, so muß man hier noch bemerken, daß sie ein fortgehender Auszug aus den Bekenntnissen Augustins ist. Doch nie anders, als mit Augustins eignen Worten, wo nichts, was nur einigermassen zu der Kenntniß der Geschichte seines Herzens gehört, vermißt werden soll, und nur das weggelassen ist, was nicht historischen, sondern blos philosophischen Inhalts ist, wie z. B. die drey lezten Bücher, die nur eine allegorische Auslegung der Schöpfungsgeschichte Moses enthalten. Wer die Confessionen im lateinischen Original kennt, wird ganz damit zufrieden seyn, und dafür sich reichlich entschädiget halten durch den Anhang, in dem Augustins Lebensgeschichte, die er in den Bekenntnissen nur bis auf sein 33stes Jahr erzählt, und dann abbricht, fortgesezt und ergänzet wird.

Erstes Buch.

I.

Gott — in uns, und wir in Ihm.

Groß bist Du, o Herr! und sehr löblich! groß ist Deine Macht, und Deine Weisheit unermeßlich! (Ps. 144, 3. 146, 5.) Und der Mensch will Dich loben! Der Mensch, ein so geringer Theil Deiner Schöpfung! der Mensch, der seine Sterblichkeit mit sich herumträgt, und das Zeugniß seiner Sünde, das Zeugniß, daß Du, o Gott! den Hoffärtigen widerstehest! — Und doch will er Dich loben! er, dieses nichtige Wesen! — Du erweckest ihn, daß er an Deinem Lobe seine Freude findet; denn Du hast uns für Dich erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir. — Mein Glaube ruft Dich an, [illegible]err! mein Glaube, den Du mir gabst, d[illegible] Du mir einflößtest durch die Menschwerdung Deines Sohnes, durch die Lehren Dei-

nes Verkünders. Aber wie werd ich Dich anrufen, Dich, meinen Gott und Herrn? In mich hinein rufe ich Dich, wenn ich Dich anrufe. Doch, wo ist der Ort in mir, wohin mein Gott erst kommen möge? Nichts wäre ich, wenn Du nicht in mir wärest. Nichts wäre ich, wenn ich nicht in Dir wäre. Von Dir, und durch Dich, und in Dir sind alle Dinge. (Röm. 11, 36.)

Aber was bist Du, o mein Gott! — Was anders, als der Herr, mein Gott! Denn wer ist Gott, als der Herr! oder wer ist Gott, als unser Gott! (Ps. 17, 32.) Du Höchster, Bester, Mächtigster! Du Barmherzigster und Gerechtester! Du Verborgenster und Offenbarster! Du Schönster und Stärkster! Du Offenbarster und Unbegreiflichster! Unveränderlich und alles verändernd; niemal neu, niemal alt; Alles erneuernd, läßt Du die Hochmüthigen veralten, ohne daß sie's merken; immer thätig, immer ruhig. Alles sammelst Du, obgleich nicht bedürftig; alles trägst, erfüllst, schützest, schaffest, nährst, vollendest Du; suchest, obgleich dir Nichts mangelt; liebst ohne Ungestüm; bist eifrig und doch furchtlos;

los; hast Reue, ohne Schmerz; zürnest, doch mit Sanftmuth; änderst Deine Werke, aber nie Deinen Rathschluß; nimmst auf, was Du findest, und verlierst nichts; bist niemals arm, und freust Dich, zu gewinnen; niemals karg, und forderst Wucher! lässest Dir leihen, daß Du zum Schuldner wirst; und wer hat etwas, das nicht Dein wäre? bezahlst die Schulden, und bist niemand schuldig; lässest die Schulden nach, und wirst nicht ärmer! — Doch was red ich von Dir, mein Gott, mein Leben, mein süßester Gedanke! Oder was redet einer, wenn er von Dir redet! Weh denen, die von Dir schweigen, denn so viel sie auch reden, reden sie nichts!

Wer giebt es mir, in Dir ruhen zu können! Dich in mein Herz zu fassen, alle meine Sünden zu vergessen, und Dich, o mein einziges Gut, zu umfangen! Was bist Du mir alles! Thu mir die Barmherzigkeit, daß ich es aussprechen könne! Sage mir selbst, was Du mir bist! Sage meiner Seele: Ich bin dein Heil! (Ps. 34, 3.). Sag' es so, daß mein Herz Deine Stimme vernehmen könne! Nacheilen werd' ich dieser Stimme, und Dich finden! Verbirg dein Angesicht nicht vor mir! Laß

mich sterben, auf daß ich es sehe, und nicht sterbe!

Eng ist die Wohnung meiner Seele; erweitere Du sie, auf daß Du hineinkommen mögest! Baufällig ist sie; bessere sie aus! Mackeln hat sie, die Deinen Augen mißfallen; ich bekenn' und weiß es. Aber wer reinigt sie? Wem ruf' ich, außer Dir? Herr! reinige mich von meinen begangenen Sünden, und rechne Fremdes deinem Knechte nicht zu! — Ich glaube, darum rede ich, Herr! das weißt Du! Hab ich nicht vor Dir alle meine Fehler bekannt, und Du hast mir nachgelassen die Missethat meines Herzens? (Ps. 31, 5.) Ich streite nicht mit Dir, der Du die Wahrheit bist! Ich will mich nicht selbst hintergehen, damit meine Ungerechtigkeit nicht ihr selbst lüge. So Du willst Sünde zurechnen, Herr! wer wird bestehen? (Ps. 129, 3.) — Ich, Staub und Asche! ich rede vor Deiner Barmherzigkeit, vor ihr, und nicht vor spottenden Menschen. Vielleicht wirst Du meiner lächeln, aber bald wird sich Dein Mitleid meiner erbarmen!

II.

Auch das Kind ist nicht rein von Sünde.

Woher ich in dieses sterbliche Leben oder in diesen lebendigen Tod gekommen bin, das weiß ich nicht. Aber Gott hat mich gebildet in Mutterleib, und sein Erbarmen mich umfangen! — Die Milch meiner Mutter und Amme kam von Dir, o Herr! von Dir kam es, daß ich nicht mehr begehrte, als Du gabest, und sie mir gern gaben, was sie von Dir empfiengen. — Allmählig fieng ich an, mich zu erkennen, und zu fühlen, wo ich wäre. Ich suchte den Meinigen meine Wünsche zu entdecken, und konnt' es nicht: denn jene waren ausser mir, diese aber in mir. Mit Gebärden und Stimme suchte ich ihnen also Zeichen zu geben, so gut ichs vermochte. Gehorchten sie mir nicht, weil sie mich nicht verstanden oder etwas sie daran hinderte, so wurde ich unwillig über meine Obern, daß sie mir nicht unterthan, über Freye, daß sie nicht meine Knechte wären, und rächte mich durch Weinen an ihnen. So fand ich alle Kinder, die ich sah.

Nun ist längst meine Kindheit gestorben, und ich lebe noch. Du aber, o Herr! Du lebst stets, und an Dir stirbt nichts; vor dem Anfange der Zeiten, und vor Allem, was man vor nennen kann, warst Du, und warst Gott, und der Herr alles dessen, was du erschufst! Woher kam ich? Woher anders kömmt solch ein Geschöpf, als von Dir? Oder wo ist der Künstler, der sich selbst gemacht hat? Und kommt eine einzige Ader, durch die das Leben in uns herumströmt, anders woher, als von Dir? von Dir, unserm Schöpfer, dem Seyn und Leben kein Unterschied ist, weil das höchste Seyn und das höchste Leben Du selber bist! — Was liegt daran, wenn jemand nicht versteht, wie er gebildet wurde? Mehr freue er sich, im Nichtfinden dieses Geheimnisses Dich zu finden, als dasselbe zu finden, und Dich darüber zu verlieren.

Wer erinnert mich der Sünden meiner Kindheit? denn keiner ist je rein von Sünden vor Dir, auch das Kind nicht, dessen Leben auf Erden nur einen Tag währt. Wars Sünde oder Gutes, damals mit meinen Thränen zu erflehen, was mir zu meinem Schaden gegeben wurde? Wars etwas Gutes, zu ergrimmen,

men, wenn ältere, größere, vorgesetzte Personen, oder gar meine Aeltern, mir nicht auf den Wink gehorchten, und ihnen dafür durch Schlagen, so weit ichs konnte, Schaden zu thun? Nur die kindlichen schwachen Glieder waren unschuldig, nicht der Wille des Kindes. Ich erinnere mich, einen Knaben gesehen zu haben, der noch nicht sprechen konnte, und vor Neid erblaßte, wenn er einen andern neben sich an der Brust seiner Amme sah.

III.

Fehler des Knabenalters.

Bald war ich nicht mehr ein unmündiges Kind, sondern ein Knabe, und konnte sprechen. So trat ich in die stürmische Gesellschaft der Menschen. Aber, was erfuhr ich da für Elend und Plagen! Ich wurde in die Schule geschickt, um Wissenschaften zu erlernen, deren Nutzen ich noch gar nicht kannte; und war ich deßhalb träge im Lernen, so wurde ich geschlagen.

Nun sah ich Menschen, die zu Gott beteten, und ich hielt Ihn daher für ein großes Wesen, das wir zwar nicht sehen, das uns

aber

aber doch erhören und helfen könnte. Ich betete also schon als Knabe zu Ihm, als zu meiner Hilfe und Zuflucht, löste meine Zunge zu seiner Anrufung und bat Ihn mit brennendem Herzen, daß ich in der Schule nicht möchte geschlagen werden. Und obgleich ich die Schläge fürchtete, welche damals das größte und schwerste Unglück für mich waren, und zu Gott betete, um ihnen zu entgehen, so fehlte ich dennoch, da ich weniger lernte, las oder schrieb, als ich sollte. Denn nicht Gedächtniß oder Verstand fehlten mir für mein Alter, sondern Kinderspiele gefielen mir besser. Und doch straften mich die, die es eben so machten. Zwar werden die Spielereyen der Erwachsenen Geschäfte genannt; treiben aber Kinder solche, sogleich werden sie von jenen bestraft, und niemand hat Mitleiden mit ihnen. Wird es aber ein Schiedsrichter gut heissen, daß man mich schlug, wenn ich mit dem Balle spielte, und durch dieses Spiel an der schnellen Erlernung der Wissenschaften gehindert wurde, mit denen ich im reifern Alter nur noch schändlicher spielte. Nicht anders betrug sich der, welcher mich schlug; denn wenn er in irgend einer Sache von seinem Mitlehrer übertroffen wurde, so war er über ihn weit erbitterter und neidischer, als

ich war, wenn mich ein Mitschüler im Ballspiel übertraf. — Und dennoch sündigte ich, Herr, mein Gott! indem ich gegen die Befehle meiner Aeltern und Lehrer handelte. Denn nicht aus Liebe zum Bessern, sondern aus Lust zum Spiele war ich ungehorsam. Meine Freude war es, Sieger im Wettstreite zu seyn, und meine größte Lust, erdichteten Fabeln zuzuhören, und versäumte darüber die Wissenschaften, von denen ich nachher guten Gebrauch machen konnte.

IV.

Krank verlangt er die Taufe — gesund verschiebt er sie wieder.

Schon als Knabe hatte ich von dem ewigen Leben gehört, welches uns verheissen wurde durch die Erniedrigung Deines Sohnes, unsers Herrn und Gottes, der zu uns Hochmüthigen herabstieg. Und schon von Mutterleib an wurde ich mit Seinem Kreuze bezeichnet. Dies lernte ich von meiner Mutter, welche sehr gottesfürchtig war.

Einst befiel mich ein heftiges Magenweh, und ich fürchtete, sterben zu müssen. Du weißt es, o Gott! mein Hüter, mit welcher

Inbrunst — und welchem Glauben ich die Taufe Deines Sohnes von der Mutter unsrer aller, der Kirche, begehrte. Schon eilte meine leibliche Mutter, daß ich in die heilbringenden Geheimnisse eingeweiht, und durch das Bekenntniß Deines Namens, o Jesus, von meinen Sünden abgewaschen würde. Aber bald genas ich wieder. Die Reinigung meiner Seele wurde verschoben, damit nicht meine Verantwortung größer würde, wenn ich nach derselben wieder in neue schwerere Sünden verfiele. Alles war gläubig in meinem Hause, der Vater allein ausgenommen; doch die Frömmigkeit meiner Mutter verhinderte ihn, mich vom Glauben an Christum abzuhalten; denn sie überzeugte mich, daß Du, mein Gott! mehr mein Vater wärest, als jener.

V.

Der Rauch und Wind der Schule blähet den jungen Studenten.

Ich haßte das Studieren, und ließ mich ungern dazu nöthigen; es geschah aber doch zu meinem Besten. Weder ich that hier etwas Gutes, denn das Gute, was man ungern

thut,

thut, ist kein gutes Werk; noch die, die mich dazu nöthigten, denn ihre Absicht war blos Ehre vor den Menschen, und Reichthum. Aber Gott that mir Gutes, und leitete den Irrthum der Meinigen zu meinem Besten, meinen Irrthum aber, daß ich nicht lernen wollte, zu meiner Strafe. Die Ursache, warum ich die griechische Literatur vorzüglich haßte, weiß ich auf diesen Tag noch nicht. Die lateinische liebte ich, nicht zwar die mühsamen Anfänge der Sprachlehre, sondern wie sie in den höhern Schulen gelehrt wurde. Auch das war Sünde und Eitelkeit; jene Regeln sind sicherer und lehrreicher — denn ihnen verdanke ichs, daß ich lesen und schreiben kann — als alles Herumirren eines gewissen Aeneas (bey dem Dichter Virgil), über dem ich meine eignen Verirrungen, und als die Thränen über den Tod der Dido, über den ich meinen eigenen Tod, das ist, meine Entfernung von Gott vergaß. Heiß beweinte ich ihr Schicksal und ihren Selbstmord aus Liebe, seufzte, wenn ich an dieser Lektüre verhindert wurde, und nicht lesen durfte, worüber ich weinen konnte. So groß war meine Thorheit, daß ich diese für schönere und nützlichere Wissenschaften hielt, als jene Anfangsgründe, die mich schreiben und

lesen

lesen lehrten. Aber nun wollte ich lieber den ganzen Roman des Aeneas, als diese vergessen. Das war Jugendsünde! Eins und Eins ist zwey, zweymal zwey ist vier, das war mir ein verhaßtes Geleyer, aber jenes hölzerne Pferd voll Krieger, Troja's Brand, und der Schatten der Creusa, die süsseste Freude meiner Eitelkeit. Der süße Schwätzer Homer gefiel mir nicht; denn die Beschwerde, fremde Sprachen zu lernen, besprengte alle Anmuth seiner Fabeln mit Galle. Ich wußte die griechischen Worte nicht, und sollte sie unter Schrecken und Schlägen lernen: hingegen das Lateinische war meine Muttersprache, und ich lernte sie ohne Furcht und Marter unter den Schmeicheleyen meiner Amme, den Scherzen meiner Hausgenossen und den Freuden meiner Gespielen.

Erhöre, o Gott! meine Bitte, daß meine Seele nicht unter Deiner Zucht erliege, und ich nicht nachlasse, Deine Erbarmnisse zu bekennen; durch sie rettetest Du mich von meinen lasterhaften Wegen, auf daß ich Dich inniglich liebe, und Deine Hand aus ganzem Herzen umfasse, und sie mich bewahre vor aller Versuchung bis zum Ende. Was ich als

Knabe

Knabe gelernt habe, was ich jetzt rede, schreibe, lese, denke, das sey zu Deinem Dienste!

Zwar lernte ich in den eiteln Fabeln viele nützliche Worte; aber man kann sie auch in nichteiteln Dingen lernen; und das ist der sichere Weg, den die Knaben wandeln sollten! Aber weh dir, Strom der Menschensitte! wer wird dir widerstehen? Ich las, wie der donnernde Jupiter Ehebrüche begieng. Homer erdichtete dieses. Hätte er doch lieber die Menschen göttlich, als die Götter menschlich dargestellt! Und dennoch schwimmen auf diesem höllischen Strome die Menschenkinder, und geben Geschenke, daß sie's erlernen. In Schulen lehrt man solche Dinge, und auf öffentlichen Theatern spielt man sie um Geld! Ganz richtig sagt jener Jüngling im Lustspieldichter Terenz: „ich armer Mensch sollte das nicht „thun dürfen?" Schöne Worte sollten wir aus diesen Gedichten lernen; aber wieviel leichter lernt man daraus die Nachahmung schändlicher Thaten! Trunkene Lehrer boten uns diesen Kelch des Irrthums dar, und tranken wir nicht, so schlugen sie uns. Und dennoch lernte ichs gern, und hatte meine Freude daran, und bekam dafür den Namen

eines

eines hoffnungsvollen Knaben. Was Virgil vom Zorn der Göttin Juno erzählte, mußten wir mit eignen Worten wiederholen, und der erhielt den größten Ruhm, der diese Leidenschaften am besten ausdrücken und nachahmen konnte. War das nicht Rauch und Wind? Gab es sonst nichts, unsere Sprache und unsern Verstand zu üben? Allerdings! Deinem Lobe, Herr! in Deinen Schriften hätte die Palme meines Herzens geweiht seyn sollen. Doch man opfert den abgefallenen Engeln auf mehr als eine Weise.

Was Wunder also, daß ich von einer Thorheit in die andere fiel, und Deiner vergaß, o Gott! Schöne Thaten, wenn sie mit ungekünstelten Worten erzählt wurden, wurden getadelt; aber schändliche Thaten prächtig und schwulstig erzählt, empfiengen Lob. Ein Fehler gegen die Sprachlehre mißfällt ihnen mehr, als die Uebertretung Deiner Gebote. Du siehst dieß, Herr! und schweigst, bist langmüthig, und sehr barmherzig! Aber wirst Du stets schweigen? Nein! Du rettest die Seele aus diesem ungeheuren Abgrunde, die Dich sucht, die nach Deinen Freuden dürstet, und deren Herz Dir sagt: „Ich habe Dein „Angesicht gesucht, Dein Angesicht will ich

suchen!

„suchen!“ (Ps. 26, 8.) denn weit entfernt von Deinem Angesichte hatte ich in dunkler Betäubung gewandelt. Auch ich befliß mich in der Schule, Sprachfehlern auszuweichen, und wurde gelobt; scheute mich aber nicht, Aeltern und Lehrer mit Lügen zu hintergehen, um meiner Liebe zu Kinderspielen und andern Possen desto freyer nachhängen zu können. Ich stahl meinem Vater allerhand Eßwaaren, entweder für meine eigene Leckerey, oder um meinen Gespielen etwas geben, und ihnen ihre Spiele abkaufen zu können. Konnte ich in denselben auch mit List und Betrug siegen, so that ichs; so lieb war mir dieser Ruhm! Wurde ich aber von ihnen ertappt, so tobte und wüthete ich eher, als ich nachgegeben hätte. Ist das jugendliche Unschuld? Nein, sie ist es nicht! Alle diese jugendlichen Fehler gehen in der Folge bey reiferem Alter in größere über, wie an die Stelle der Ruthe größere Strafen treten.

VI.

Alles Gute des Menschen ist Gottes Geschenk.

Doch nicht ganz war ich verdorben: meine Unschuld lag mir am Herzen, ich liebte, sogar

in

in Kinderspielen und in allen meinen kleinen Beschäftigungen, die Wahrheit. Ich ließ mich nicht betrügen, hatte ein gutes Gedächtniß, lernte gut sprechen, hatte Gefühl für Freundschaft, und floh Verdruß, Verachtung und Unwissenheit.

Und alles dieses war Gottes Geschenk, und eben darum ein gutes Geschenk. Gut ist also Der, der mich schuf, und Er selbst ist mein Gut. Jauchzend danke ich Ihm für alles Gute, was Er mir in meinem Knabenalter schenkte. Aber darin sündigte ich, daß ich nicht in Ihm, sondern in seinen Geschöpfen, mich selbst, Vergnügen und Wahrheit suchte. Doch Dank sey Dir, mein Gott! für Deine Gaben. Erhalte sie mir, so wirst Du mich erhalten, und nie werde ich von Dir getrennet seyn.

Zweytes Buch.

I.

Die regellose Begierde stürzt in Abgründe.

Ich will mir nun meine schändlichen Thaten und sinnlichen Lüste wieder ins Gedächtniß zurückrufen, nicht als wenn ich sie liebte, sondern damit ich Dich, o mein Gott! lieben lerne. Es sind bittere Erinnerungen, aber aus Liebe zu Deiner Liebe thu ich sie. Ich entbrannte, ich verwilderte: da verfiel meine Gestalt vor Deinen Augen, indem ich mir gefiel, und den Augen der Menschen zu gefallen suchte.

Was war es, das mir gefiel, als nur: lieben und geliebt zu werden? Aber das war nicht eine Liebe der Seele zu andern Seelen: die Lüste des Fleisches bene-

belten sie, und verdunkelten mein Herz, daß es nicht mehr das Licht der Liebe von der Finsterniß und Lust unterscheiden konnte. Ich wankte in der Irre umher, und meine schwache Jugend rannte durch regellose Begierden dem Abgrunde der Laster zu. Dein Zorn wuchs über mir, und ich wußte es nicht. Das Geräusch der Ketten meiner Lüste betäubte mein Ohr, ich wich immer mehr von Dir, und Du ließest es geschehen. Ich rühmte mich ihrer, ich ließ ihnen vollen Lauf, ich brannte vor Begierde — und Du schwiegst! In meiner stolzen Muthlosigkeit und unruhvollen Müdigkeit sammelte ich mir immer mehr Saamenkörner zu künftigem Schmerz. Ich folgte dem Trieb der Fluthen in mir, verließ Dich, überschritt die gesetzmäßigen Schranken, aber entrann auch Deinen Züchtigungen nicht. Und welcher Sterbliche kann das? denn Du warst immer bey mir, zürntest, doch gnädig, mit mir, besprengtest alle meine Freuden mit Bitterkeit, damit ich endlich Freuden ohne Sünden suchen lernte. Aber wo finden sich diese, als bey Dir? Du schlägst, um zu heilen; Du tödtest, damit wir nicht sterben ferne von Dir. Wo war ich? wie weit verbannt von den Freuden Deines Hauses lebt' ich, als ich im sechszehnten Jahre

meines

meines Alters der wilden gesetzlosen Lust den Szepter über mich gab, und ihr selbst beyde Hände reichte? Und die Meinigen sorgten nicht, den immer tiefer Stürzenden in die Ehe aufzunehmen; ihre Sorge war nur, daß ich schöne Reden machen lernte.

II.

Einseitige Bildung des Kopfes bey Verwilderung des Herzens.

In diesem Jahre wurden meine Studien unterbrochen; denn man ließ mich von Madaura, in welche benachbarte Stadt ich mich der Wissenschaften halber begeben hatte, zurück kommen, um die Kosten zu einer entferntern Reise nach Karthago zu sammeln, obschon mein Vater zu Tagaste nur ein sehr mittelmäßiges Vermögen besaß. Alle Leute rühmten ihn dafür, daß er über sein Vermögen Geld auf seinen Sohn wenden wolle, so viel er bedurfte. Allein er sorgte nicht dafür, wie weit ich in Gott wachse, oder wie keusch ich sey, wenn ich nur ein großer Redner würde.

Während ich mich nun in dieser Zeit bey meinen Aeltern aufhielt, und völlige Musse von allem Studieren hatte, da wuchsen die Dornen meiner Lüste über mein Haupt empor, und keine Hand war da sie auszurotten. Ja, als mich mein Vater sah, daß ich dem Knabenalter entwachsen, und zum Jünglingsalter gelangt wäre, erzählte er es meiner Mutter mit einer Wonne, als trüge er schon Enkel auf seinem Arm, und berauscht freudig, wie die Welt es immer ist, wann sie ihres Schöpfers vergißt. Aber im Herzen meiner Mutter hattest Du, o Herr, Dir schon einen Tempel, und den Anfang Deiner Wohnung errichtet; sie war bereits seit kurzer Zeit eine Christinn, während mein Vater erst noch den Unterricht in der Religion genoß. Ihr schauderte vor den verkehrten Wegen, auf welche ich gerathen könnte, wenn ich gleich noch nicht gläubig war. Schwiegest Du zu diesem, o Gott? Nein! Du schwiegst nicht! denn wessen Worte, als Deine, waren die Ermahnungen meiner frommen Mutter? Aber sie drangen nicht in mein Herz! Mit der ängstlichsten Sorgfalt warnte sie mich vor Ausschweifungen, und hauptsächlich vor Verletzung der ehelichen Treue anderer; ich aber hielt dieß für weib-

liche

liche Erinnerungen, denen zu folgen schimpflich für mich wäre. Ich glaubte, Du schwiegest, und nur sie rede dieses, und verwarf mithin in ihr Dich selbst. Mit solcher Blindheit rannte ich dem Laster zu, daß ich es zu einer Ehrensache machte, unter meinen Jugendfreunden nicht der mindeste in Schandthaten zu seyn, und es war mir hierin eben so sehr um ihr Lob, als um das Laster selber zu thun. Hatte ich es den Lasterhaftesten darin nicht gleich gethan, so erdichtete ich Lasterthaten, als wenn ich sie gethan hätte, um nur nicht weniger, als sie zu seyn, und meiner Tugend wegen von ihnen verachtet zu werden. Selbst meine Mutter sorgte nicht genug für die Erhaltung meiner Keuschheit, indem sie es ihrem Zwecke für hinderlich hielt, mich durch das Band der Ehe im Zaum zu halten, da beyde Aeltern einen Gelehrten aus mir machen wollten, und daher fürchteten, die Fesseln der Ehe möchten mich daran hindern; der Vater aus Eitelkeit, die Mutter, in Hoffnung, die Wissenschaften würden mir den Weg zu Dir, o Gott! bahnen. So erkläre ich mir ihr Betragen gegen mich. Alle Zügel waren los, ohne Hinderniß durfte ich mich jeder Freude überlassen. Doch wem erzähle ich das?

Nicht

Nicht Dir, mein Gott! sondern vor Dir meinen Mitmenschen, wofern einige von ihnen über dieses Buch gerathen. Und warum? damit ich und jeder, der es lieset, erkennen lerne, aus welcher Tiefe wir zu Dir rufen müssen.

III.

Bübische Bosheit.

Auch Diebereyen begieng ich: nicht aus Armuth, sondern aus Eckel an der Gerechtigkeit, und aus Lust zum Laster. Ich stahl das, was ich im Ueberflusse hatte, und nicht die gestohlne Sache, sondern die That des Diebstahls ergötzte mich. Ein Baum stand in der Nähe unsers Landguts, voll Aepfel, die weder an Gestalt noch Geschmack vorzüglich reizend waren. Diesen half ich mit andern jungen Bösewichtern einst, nachdem wir uns bis tief in die Nacht im Spielhause verweilt hatten, seiner Früchte berauben. Ganze Lasten trugen wir weg, nicht um sie selbst zu essen, sondern um sie den Schweinen vorzuwerfen. So war mein Herz, o Gott! dessen Du Dich im tiefsten Abgrunde erbarmet hast. Der Mörder, der Geizige,

der

der Ehrsüchtige, jeder Sünder sucht sich einen bleibenden Vortheil bey seinen Sünden; aber ich liebte die That der Sünde, ich sündigte aus Lust zur Ungerechtigkeit.

Worin bestand dieses böse Streben meines Gemüthes? Wer löst den so äußerst verschlungenen Knoten? Schandvoll ist er: und ich will nicht auf ihn sehen. Auf Dich will ich sehen, Du Gerechtigkeit und Unschuld, schön und geschmückt mit herrlichem Lichte und unendlicher Sättigung. Wer in Dich eingeht, geht ein in die Freude seines Herrn; keine Furcht wird er haben, und sich am besten befinden in dem Besten.

Drittes Buch.

I.

Der Jüngling verstrickt sich in die geheimen Bande lasterhafter Liebe.

Ich kam nach Karthago — und hier umrauschte mich allenthalben die Lockstimme lasterhafter Liebe. Ich liebte noch nicht, aber es freute mich, geliebt zu werden. Ich fühlte ein geheimes Bedürfniß, und haßte mich, daß ich es nicht noch mehr fühlte. Ich suchte, was ich lieben könnte, und floh die Sicherheit, und ein Leben ohne Versuchungen. Nach unvergänglichen Freuden hatte ich keinen Hunger: nicht als wenn ich deren voll gewesen wäre; je leerer ich deren war, desto eckelhafter waren sie mir. Aber meiner Seele war nicht wohl! Voll Wunden und Geschwüre warf sie sich außer sich, und suchte sich durch Sinnlichkeit zu heilen.

Ich

Ich besudelte die Freundschaft mit dem Unrath der Begierden, und verdunkelte ihre Reinigkeit mit Wollust. Und doch, so schändlich und ehrlos ich war, so angenehm und gefallend bestrebte ich mich, aus übermäßiger Eitelkeit, zu seyn. Der Liebe stürzte ich mich entgegen, mit dem Wunsch, gefangen zu werden. Aber, o mein Gott! mit welcher Bitterkeit besprengtest Du meine Freuden! Freudig ließ ich mich in geheime Bande verstricken, um mit den eisernen Ruthen der Eifersucht, des Argwohns, der Furcht, des Zorns, des Zanks dafür gezüchtiget zu werden.

II.

Beweinenswürdige Thorheit.

Besonders hatte das Theater hinreissende Lockungen für mich; denn es gab mir Bilder meiner innern Qualen, und Zunder meines Feuers. Was ist es doch, daß der Mensch seine Wollust dabey findet, Trauerszenen beweinen zu können, die er selbst nicht erleben möchte? Und doch will er weinen, und der Schmerz dabey ist seine Freude; was ist es anders, als die beweinenswürdigste Thorheit!

Um so viel mehr wird er dabey gerührt, je weniger er selbst von diesen Leidenschaften frey ist. Thörichtes Mitleiden bey erdichteten Scenen des Theaters! Der Zuschauer wird nicht zur Hülfe aufgerufen, sondern bloß eingeladen, sie zu beweinen, und der Schauspieler findet sich um so geehrter, je mehr er Thränen erpressen kann. Verdrüßlich tritt er ab, wenn er keine sieht, und sieht er welche, so verdoppelt er seine Anstrengung, und weint selbst voll Freude mit. Thränen und Schmerzen werden also geliebt, und doch möchten alle Menschen freudig seyn. Elend will keiner seyn, aber mitleidig; und weil dieß nicht ohne Gefühl eines Schmerzens seyn kann, so liebt er, aber nur in diesem Falle, die Schmerzen. Doch diese Schmerzen gehören auch zu jenen unreinen Freuden: denn wo führen sie hin? In die brennenden Bäche, in die wilde Glut jener häßlichen Lüste, worin die Seele alle ihre himmlische Heiterkeit verliert, wenn sie sich auf lasterhafte Weise verbanden, obgleich es bloß erdichtet war. Trennte sie aber ein ungünstiges Geschick, so trauerte ich mitleidig mit ihnen. Beydes aber vergnügte mich. Jetzt hingegen bemitleide ich mehr einen Menschen, der sich des Lasters freut und

dadurch

dadurch sein Glück verliert. Allerdings ist es eine schöne Tugend um das Mitleid; aber das wahrhafte Mitleid besteht darin, daß man wünscht, lieber am andern gar keine Ursache des Mitleids zu finden. Oder wird ein Mitleidiger je begehren, daß Menschen unglücklich werden, damit er nur das Vergnügen des Mitleids genieße? Nie wünschte ich zu leiden, was ich sah; aber gerne ließ ich mich von diesen Mährchen kitzeln, obgleich, wie wenn man ein Geschwür kratzt, nur eine desto heftigere Hitze und häßlicherer Eiter darauf erfolgte. — Ein solches Leben, konnte man es ein Leben heissen, o mein Gott?

III.

Er sehnt sich nach Weisheit.

Ich sah und hörte Processe, und die Begierde erwachte in mir, auch hierin vorzüglich zu werden. Ich that stolz darauf, der Erste in der Schule eines Redners zu seyn. Doch war ich gemäßigter, als die sogenannten Zerstörer, a) und unschuldig an ihren Unfugen.

a) So wurde eine Gesellschaft Studierender auf der Akademie zu Karthago genannt, die

Unfugen. Ich lebte unter ihnen, genoß ihre Freundschaft, aber ihre Thaten verabscheute ich.

Da ich nun um diese Zeit mancherley Bücher der Beredsamkeit las, gerieth ich auf Cicero's Buch, Hortensius genannt, welches eine Ermahnung zur Philosophie enthält. Dieß Buch veränderte mein Herz, leitete meine Gebete zu Dir, o Herr! und fieng an, mir andere Triebe zu geben, als die vorigen waren. Mir eckelte an der Eitelkeit, brünstig sehnte sich mein Herz nach unsterblicher Weisheit, und ich machte den ersten Schritt, aufzustehen, und zu Dir zu gehen. Nicht um meine Zunge zu üben, wofür meine Mutter ihr Geld ausgab, (ich war neunzehn Jahre alt, und mein Vater schon zwey Jahre todt) benützte ich dieses Buch, sondern für das, was darin enthalten war. — O mein Gott! wie brannte ich vor Begierde, von der Erde zu Dir aufzufliegen, ohne zu wissen, was Du mit mir vorhät-

---

die sich durch den unverschämtesten Muthwillen gegen ihre Lehrer und die neuen Ankömmlinge auszeichneten, und sich selbst diesen Namen gefallen ließen.

vorhättest. Mit dem schönen Worte Philosophie, oder Liebe zur Weisheit, entflammte mich dieses Buch zu ihr selber. Es giebt Leute, die unter diesem vielsagenden lieblichen Namen ihre Irrthümer verstecken; fast alle diese werden darin geschildert und widerlegt, und eben die heilsame Ermahnung, die uns der Geist durch deinen treuen Knecht Paulus giebt, kommt auch darin vor: „Hütet euch, daß euch niemand betrüge durch die Philosophie, die leerer Betrug ist, sich nach den Ueberlieferungen und Sagen der Menschen richtet, und nicht der Lehre Christi gemäß ist; denn in Ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ (Coloss. 2, 8.) Obgleich mir diese apostolische Lehre damals noch nicht bekannt war, so gefiel es mir doch an Hortensius, daß er mich nicht an diese oder jene Secte, sondern an die Weisheit selbst wies, sie zu lieben, zu suchen, zu umfangen. Ein einziges machte mich irre, nemlich, daß der Name Christi nirgends darin genannt war; denn Liebe zu Ihm hatte ich schon mit der Muttermilch eingesogen, und immer behalten, und was ich Schönes und Wahres in den Wissenschaften fand, hatte nur den halben Reiz für mich, wenn dieser Name darin mangelte.

Ich

Ich fieng sofort an, die heilige Schrift zu studieren, um zu sehen was daran wäre. Aber wie kurz fiel ihre Beredsamkeit gegen jene des Cicero! Demüthig geht sie einher, erhebt sich erst im Fortgang, und ist mit Geheimnissen verschleyert. Ich war noch zu stolz, um meinen Nacken unter sie zu beugen, und mein Auge noch zu blöde, ihr Innerstes zu durchblicken. Ja ich schien mir zu groß für sie zu seyn.

IV.

Er wird Manichäer.

Gerade um diese Zeit gerieth ich unter Leute von stolzem Wahnsinn, geschwätziger Zunge und fleischlichen Gesinnungen. b) In ihrem

b) Dieses waren die Manichäer, eine damals sehr ausgebreitete Secte. Ihre Lehren waren: „Alle körperlichen Geschöpfe seyen das Werk eines bösen Geistes; Christus habe bloß zum Scheine einen Körper gehabt; Manes, der Stifter der Secte, sey der verheissene Tröster, der die Lehre Christi ausbessern, und sein Werk auf Erden vollenden müsse" u. s. w. Auch ihre Sitten standen in keinem guten Rufe.

ihrem Munde tönte der Name Christi und seines tröstenden Stellvertreters, des heiligen Geistes. Aber es waren nur Töne, und ihr Herz war leer von Wahrheit. Irrthum entquoll ihnen, nicht allein über dich, o Herr! sondern auch über Deine Geschöpfe. O Wahrheit! Wahrheit! wie seufzte meine Seele in ihrem Innersten nach Dir, da ich Deinen Namen so oft und viel von ihnen nennen hörte, und in ihren unzähligen Büchern allenthalben fand! Aber sie führten mich nur zu Deinen Geschöpfen, zu Sonne und Mond, nie zu Dir selbst, obgleich Deine geistigen Werke vor den körperlichen bey weitem den Vorzug haben, so herrlich auch diese sind. Doch ich wollte auch jene geistigen nicht, sondern Dich selbst, o Wahrheit! Dich, in welcher keine Veränderung, kein Wechsel des Lichtes und der Finsterniß ist; ich dürstete und hungerte nach Dir, und erhielt bloß glänzende Phantome (Blendwerke) zu meiner Nahrung. Ich genoß sie, weil ich Dich zu genießen glaubte, aber mit Unlust, weil ich keinen Geschmack von Dir darin fand; sie sättigten mich nicht, sie erschöpften mich bloß. Wie weit war ich von Dir entfernt, und wie mästete ich mich, fern von Deinem Hause, mit leeren Trebern, da ich Dich

nicht

nicht durch den Geist, den Du mir zum Vorzug vor den Thieren gegeben hast, sondern durch Sinnlichkeit suchte, während Du innerlicher bist, als mein Innerstes, und höher, als mein Höchstes!

Eben damals traf ich auf jene freche, thörichte Dirne, die, nach Salamons Räthsel, auf dem Markte sitzt, und spricht: „Esset und trinket mit mir! geheimgenossenes Brod schmeckt wohl, und verstohlene Wasser sind süß!" Sie verführte mich, weil sie an mir einen fand, der außer sich in dem Auge seines Fleisches wohnte, und die Nahrung wiederkaute, die er durch dasselbe verschlungen hatte.

So wich ich ab von der Wahrheit, indem es mir schien, als wandelte ich zu ihr, weil ich nicht wußte, daß das Böse nichts anderes wäre, als Abweichung vom Guten. Was sollte ich erblicken, ich, dessen Blick mit den Augen nur auf Körper, mit dem Geiste nur auf Einbildungen gieng. Ich wußte nicht, daß Gott ein Geist wäre, und was das in uns wäre, worin wir Gott gleichen. Ich kannte die wahre innere Gerechtigkeit nicht, die nicht nach Gewohnheiten

urtheilt, sondern nach dem richtigsten Gesetze des allmächtigen Gottes, und die nicht abwechselnd und wandelbar ist, obgleich sie nach verschiedenen Zeiten verschiedene Gesetze gibt, und oft im alten Bunde erlaubte, was sie im neuen verbietet. Darum verlachte ich Deine heiligen Knechte und Propheten, die nicht allein die Gegenwart so verlebten, wie es Gott befahl, sondern auch die Zukunft, wie Gott sie ihnen offenbarte, vorhersagten.

Nach und nach fiel ich (durch Verführung der Manichäer) in solche Thorheiten, daß ich glaubte, ein Feigenbaum weine, wenn er gepflückt werde, und vergieße Thränen von Milch; Theile der Gottheit seufze ein Gerechter im brünstigen Gebethe von sich, und der Mensch habe mehr Barmherzigkeit für die Früchte der Erde zu tragen, als für die Menschen, für welche sie gewachsen sind. (Röm. 1, 21, 22.)

V.

Gott tröstet seine weinende Mutter mit der Hoffnung seiner Bekehrung.

Doch Du hast Deine Hand vom Himmel nach mir ausgestreckt und meine Seele

aus dieser dicken Finsterniß errettet! Meine Mutter, deine getreue Magd, weinte für mich, mehr als Mütter über die Leichen ihrer Kinder weinen. Du hast sie erhört, und ihre Thränen nicht verachtet, womit sie alle Winkel befeuchtete, wo sie zu bethen pflegte. Woher, als von Dir, kam jener Traum, wodurch Du sie getröstet hast? Sie sah sich auf einem hölzernen Richtscheit stehen, und, während sie um mich in Thränen fast zerschmolz, einen glänzenden Jüngling mit freudigem Lächeln gegen sie kommen. Er fragte sie um die Ursache ihrer Trauer und ihrer täglichen Thränen, und als sie ihm antwortete: sie beweine mein Verderben, hieß er sie gutes Muths seyn, und zurücksehen, wo sie sey, da sey auch ich! Sie wandte sich um, und sah mich neben ihr auf der gleichen Linie stehen. —

So waren Deine Ohren auf ihr Herz geneigt, o Du Guter, Allmächtiger! der Du für jeden Einzelnen sorgest, als hättest Du nur für diesen allein zu sorgen, und so für alle, als wären sie ein Einzelner! — Woher als von Dir kam es, daß meine Mutter, da sie mir diesen Traum erzählte, und ich ihn dahin zu deuten suchte, sie wür-

de

de werden, was ich jetzt sey, sogleich antwortete: „Nein! man hat mir nicht gesagt, wo er ist, bist auch du; sondern: wo du bist, ist auch er!" Gar wohl erinnere ich mich, und habe es oft gesagt, daß ich durch diese Antwort meiner Mutter, die so schnell die rechte Deutung traf, obgleich das Wort so leicht mißdeutet werden konnte, und ich es selbst, bis sie mir's sagte, mißverstand, mehr gerührt worden bin, als durch den Traum selbst, wodurch dieser guten Frau, zum Troste in ihrem gegenwärtigen Kummer, ihre künftige Freude so lange vorausgesagt wurde. Denn noch vergiengen fast neun Jahre, während welcher ich mich in diesen lichtlosen Pfützen des Irrthums, aus denen ich mich oft zu erheben versuchte, aber immer härter anstieß, herumwälzte. Sie aber, die keusche, fromme Wittwe, eine Wittwe nach Deinem Sinn, zwar freudiger in Hoffnung, doch nicht minder unverdrossen in Thränen und Gebethen, fuhr täglich fort, mich vor Gott zu beklagen. Ihr Gebeth drang vor Dein Angesicht, obgleich Du mich zur Zeit noch meinem Verderben überließest.

Noch eine andere Antwort gabst Du ihr, o Gott, durch einen gewissen Bischoff, der in Deiner Kirche erzogen, und in Deinen heiligen Büchern geübt war. Als sie diesen bat, mit mir zu reden, meine Irrthümer zu widerlegen und mich auf den Weg der Wahrheit zu führen (welches er gerne that, wenn er jemanden dafür empfänglich fand) schlug er es ihr ab — mit Bedacht, wie ich nachher einsah — und entschuldigte sich, ich sey noch unbelehrbar, weil die neuen Meinungen mich aufgebläht hätten. „Aber laß ihn „nur gehen," fuhr er fort, „bitte den Herrn „für ihn; er selbst wird zuletzt durch eifriges Studieren zur Erkenntniß kommen, wie „groß jener Irrthum und seine Gottlosigkeit „sey." Zugleich erzählte er ihr, wie auch er als Knabe von seiner Mutter den Manichäern, mit welchen sie es hielt, übergeben worden, und nicht nur fast alle ihre Bücher gelesen, sondern auch abgeschrieben, endlich aber selbst, ohne daß ihn jemand darauf geführt oder seine Sätze widerlegt hätte, ihre Irrthümer eingesehen, und von dieser Zeit an ihren Umgang geflohen habe. Doch dieses beruhigte meine Mutter noch nicht; sie fuhr fort mit Bitten und heißen Thränen in ihn zu dringen: daß er mich se-

hen

hen und mit mir reden möchte, so, daß er endlich, halb unwillig, sie mit den Worten von sich wies: „Geh hin! es ist unmöglich, „daß ein Sohn, der so viele Thränen ko„stet, zu Grunde gehen sollte!“ — Oft hat sie mir nachher gesagt, diese Worte hätten einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht, als ob sie vom Himmel herab ihr zugerufen würden.

Viertes Buch.

I.

Der Lehrer der Redekunst, ein Sklave der Leidenschaften.

Neun Jahre hindurch, vom neunzehnten bis zum acht und zwanzigsten, gieng das Verführen und Verführt werden, das Betrügen und Betrogen werden immer fort; öffentlich durch die sogenannten freyen Künste, heimlich durch eine fälschlich sogenannte Religion. Bey jenen herrscht Stolz, bey dieser Aberglaube, in beyden Eitelkeit. Einerseits fesselte die Begierde nach Menschenruhm, bis zum Händeklatschen im Schauplatze, bis zu streitsüchtigen Gedichten, zu Kämpfen um Kronen von Gras, zu nichtswürdigen Schauspielpossen und unmäßigen Leidenschaften: anderseits wünschte ich von diesem Unflat gereiniget zu werden,

und brachte daher denjenigen, welche Auserwählte und Heilige*) genannt wurden, Speisen zu, damit sie mir daraus in der Werkstätte ihres Wanstes Engel und Götter zimmern möchten, welche mich erretten könnten. Dieß that ich selbst: dieß that ich bey meinen, mit mir, und durch mich verführten Freunden. **)

Mögen mich die Hoffärtigen verlachen, die sich noch nicht zu ihrem Heile hingeworfen und niedergebeugt haben vor Dir, mein Gott! dennoch bekenne ich Dir meine Schande zu Deinem Lobe! Darum verlei-

*) Diese behaupteten den ersten Rang in der Sekte der Manichäer.

**) „Ich bin," sagt Augustin in seiner Schrift v. Nutzen des Glaubens (1. Hptst) „aus keiner andern Ursache unter die Manichäer gerathen, als weil sie versicherten, sie wollten diejenigen, welche sich ihnen „anvertrauten, mit Entfernung des furchtbaren Ansehens, lediglich durch die reine Vernunft zu Gott führen, und von „allem Irrthum befreyen. Was hätte mich „sonst dazu gebracht, ohngefähr neun Jah-„re

verleihe in gegenwärtiger Erinnerung die Umwege meines Irrthums durchzugehen, und Dir Lobopfer zu bringen. Denn was bin ich mir ohne Dich, als ein Führer zum Abgrund? Oder ist mir anders wohl, als wenn ich Deiner genieße, Du unvergängliche Speise? Mögen mich immer die Stolzen und Starken verlachen: ich Armer und Schwacher will Dir meine Schande bekennen!

In

„re, mit Verachtung der mir von meinen „Aeltern eingepflanzten Religion, diesen „Leuten zu folgen und ihnen fleißig zuzu„hören, als weil sie sagten: wir würden „durch Aberglauben betäubt und der „Glaube würde uns vor der Vernunft „befohlen; sie aber forderten von Niemand „Glauben, bis die Wahrheit untersucht „und erörtert wäre. Wer sollte nicht „durch solche Verheißungen angelockt wer„den? Vornehmlich das nach Wahrheit „strebende Gemüth eines Jünglings, das „ebenfalls durch die Streitübungen einiger „Gelehrten in den Schulen stolz und ge„schwätzig worden war, wie sie mich da„mals fanden, da ich nämlich alles Alte

„wie

In diesen Jahren gab ich Unterricht in der Beredsamkeit, und verkaufte, selbst besiegt durch Lüste, siegende Geschwätzigkeit. Zwar war es mir angelegen, gute Schüler zu haben, dennoch lehrte ich ihren schuldlosen Herzen Betrug, nicht um ihn gegen die Unschuldigen zu gebrauchen, oft aber doch zur Entschuldigung des Schuldigen. Doch Du sahst mich auf diesen schlüpfrigen Wegen, Du sahst mitten durch diesen dichten Rauch noch einzelne Funken meines Glaubens,

---

„wie abgeschmackte Fabeln verachtete, und durstete, die von ihnen versprochene reine Wahrheit mir eigen zu machen." — Mancher Wahrheit suchende Jüngling, der zu unsern Zeiten ähnliche Versprechungen hört, dürfte sich diese Stelle in sein Handbuch schreiben. Der Geist des Irrthums redet, verspricht, prahlt zu allen Zeiten immer gleich, und bedient sich der Lockspeise des Vorwitzes, die er dem ersten Weibe mit so vielem Erfolge vorwarf (Eure Augen werden aufgethan, und ihr wie die Götter seyn, und das Gute und das Böse werdet ihr wissen! Mos. I. 3, 5.) immer noch mit dem gleichen Vortheile-

bens, während ich der Lehrer und Gefährte solcher war, die Eitelkeit liebten und Lüge suchten.

Damals unterhielt ich auch eine Freundinn, mit welcher ich zwar nicht ehelich verbunden war, sondern welche sich bloß meine wilde Begierde aufgesucht hatte; aber doch nur Eine, der ich Treue hielt, und von welcher ich lernen konnte, welch großer Unterschied zwischen den Banden ehelicher Liebe und den Fesseln geiler Wollust sey.

Auch erinnere ich mich, da ich einst auf dem Theater einen Wettstreit mit Gedichten eingehen wollte, eines Wahrsagers, der mich fragte, wie viel Geld ich ihm geben wollte, damit er mir zu einem gewissen Sieg verhülfe. Ich verabscheute seine schändlichen Beschwörungen und antwortete ihm: „Ich würde nicht eine Fliege dafür tödten lassen, wenn auch seine Krone von unvergänglichem Golde wäre." Er pflege nämlich bey seinen Zaubereyen solche Thiere zu tödten, und schien mir bey dieser Einladung die Hülfe der bösen Geister versprechen zu wollen. Aber dieses Böse verschmähte ich nicht aus Liebe zu Dir, o Gott meines Herzens; — denn

Dich wußte ich nicht zu lieben, bloß irdischen Glanz liebte ich; — sondern ich wollte nicht, daß man für mich den Teufeln opferte, weil ich mich selbst dadurch ihnen geopfert hätte.

II.

Er glaubt der Lüge — der Wahrheit nicht.

Doch unterließ ich nicht, bisweilen die Sterndeuter um Rath zu fragen, weil diese weder opferten, noch Zaubergebethe an Geister zu thun pflegten. Aber auch sie streben, unser ganzes Heil zu untergraben. Sie sind es, welche lehren: Vom Himmel her sey uns die Quelle der Sünde unausweichbar, und Venus oder Saturn oder Mars seyen die Ursachen unsrer Sündhaftigkeit. Also schuldlos soll, nach ihrer Lehre, der Mensch seyn, er, der nichts als Fleisch und Blut und stolze Fäulniß ist? und Du, o Schöpfer und Regierer des Himmels und der Gestirne, sollst die Schuld unsrer Sündhaftigkeit tragen, Du der Ursprung der Gerechtigkeit, der Du jedem nach seinen Werken vergiltst, aber auch ein zerschlagenes und demüthiges Herz nicht verachtest.

Ich

Ich lernte damals einen klugen und geschickten Arzt kennen, der auch Proconsul war und mir im Theater mit eigner Hand die Siegeskrone aufgesetzt hatte, auf einen kranken Kopf, aber nicht als Arzt. Auch durch ihn suchtest Du, o Gott, meine Seele zu heilen. Da ich nämlich bekannter mit ihm wurde, und immer gern um ihn war (denn er war zwar nicht beredt, aber geistvoll und munter), so merkte er endlich aus meinen Gesprächen, daß ich mich damit abgebe, aus den Geburtssternen das künftige Schicksal vorherzusagen, und ermahnte mich mit väterlicher Güte, diese Thorheiten fahren zu lassen, und die für nützliche Sachen nöthige Sorge und Mühe nicht auf diesen leeren Dunst zu verwenden. Er selbst, erzählte er, habe in frühern Jahren seinen Unterhalt mit dieser falschen Wissenschaft suchen wollen, und aus keiner andern Ursache diesen Vorsatz aufgegeben, und sich der Arzneykunst gewiedmet, als weil er jene Wissenschaft völlig grundlos erfunden, und als ein ehrlicher Mann, nicht mit Betrügereyen sein Brod habe verdienen wollen. „Du aber," sprach er zu mir, „hast auf die Redekunst studiert, und treibst jene trügerische Wissenschaft nicht aus Noth, sondern

aus

aus freyer Wahl, und darfst mir also um so mehr hierin Glauben zustellen. Wenn auch, wie es manchmal zu geschehen pflege, solche Vorhersagungen eintreffen, so sey es bloß Wirkung eines glücklichen Zufalls." — Aber weder er, noch mein innigstgeliebter Freund Nebridius, ein vortrefflicher Jüngling, der alle diese Künste verlachte, konnten mich bereden, von ihnen zu lassen, denn noch hatte ich nicht gefunden, was ich suchte — einen sichern Beweis, der es unwidersprechlich darthat, daß eine solche Wahrsagung bloß durch Zufall, und nicht aus Kenntniß der Gestirne erfüllt worden sey.

III.

Der Tod des Freundes.

Ich hatte damals, als ich in meiner Vaterstadt zu lehren anfieng, einen Freund, den ich vorzüglich liebte, weil er die gleichen Wissenschaften trieb, von blühender Jugend und in meinem Alter war. Er war mit mir aufgewachsen und immer mein Schulfreund und Spielgenosse gewesen. Zwar noch nicht ein Freund, wie es die wahre Freundschaft erfodert, die nur Du, o Herr, unter denen knüpfest, die in Liebe zu dir

eins sind: doch war mir sein Umgang süß, und es war mir wohl um ihn. Aber ich führte ihn vom wahren Glauben, der noch nicht tief genug in ihm gewurzelt hatte, ab zu abergläubischen Fabeln, was meiner Mutter manche Thränen kostete. Nun schweifte er mit mir im Irrthum umher, und ich konnte nicht ohne ihn seyn. Da kamst Du, o Gott, Gott der Rache und Quell der Erbarmungen! und nahmst ihn hinweg aus diesem Leben, da wir kaum ein Jahr rechte Herzensfreunde gewesen waren, ihn, die Freude meines Lebens. Wer mag die Wohlthaten erzählen, die er von Dir erfuhr? Und wie unerforschlich ist die Tiefe deiner Urtheile! Denn als er am Fieber litt, lag er lange sinnlos im Todesschweiß. Da man sein Aufkommen nicht mehr hoffen konnte, wurde er ohne sein Wissen getauft. Mich kümmerte dieses nicht, und ich glaubte, seine Seele würde die Gesinnungen behalten, welche ich ihr eingeflößt hatte. Aber es war weit anders. Denn so bald er sich wieder etwas erholte und ich mit ihm reden konnte — meine Liebe zu ihm ließ mich nicht von seinem Bette weichen — fing ich an, mit ihm über die Taufe zu lachen, die er unwissend empfangen, und erst nachher vernommen hatte.

Aber

Aber er entsetzte sich vor mir, wie vor einem Feinde und ermahnte mich mit ungewohnter Freymüthigkeit: wenn ich sein Freund heissen wollte, so sollte ich aufhören mit diesen Scherzen. Erstaunt und verwirrt sprach ich kein Wort mehr darüber, und wollte warten, bis er wieder ganz hergestellt wäre. Doch nach wenigen Tagen wurde er in meiner Abwesenheit durch einen neuen Fieberanfall meiner Thorheit entrissen, um bey Dir zu meinem Troste aufbewahrt zu werden. Innigst betrübte sich meine Seele darüber, und alles, was ich sah, war todt für mich. Meine Vaterstadt und das Haus meiner Mutter waren mir unerträglich; was ich mit ihm getheilt hatte, war mir jetzt zur schrecklichen Plage; meine Augen suchten ihn allenthalben, und fanden ihn nicht; und ich haßte alles, weil mir ihn nichts ersetzen konnte. Oft fragte ich meine Seele: warum bist du so gar betrübt? Und sie wußte mir keine Antwort zu geben. Sagte ich zu ihr: hoffe auf Gott! so gehorchte sie mir nicht; denn der Verlorne war für sie wirklicher und besser, als das Gedankenbild, worauf ich ihr zu hoffen befahl. Nur Thränen trösteten mich, und waren an seiner Statt meine Freude. Ich war unglücklich,

wie jeder unglücklich ist, der seine Liebe an vergängliche Dinge hängt; er wird zerrissen, wenn er sie verliert, und fühlt dann erst, daß er elend gewesen auch vor dem Verlust. Ich weinte bittere Thränen und suchte Ruhe in meinem Kummer. Verdrüßlich war mir das Leben, und doch fürchtete ich mich zu sterben; denn je lieber er mir gewesen war, desto grausamer schien mir der Tod, der ihn mir geraubt hatte. O Thorheit, der die Sterblichen nicht als Sterbliche zu lieben weiß! — Nur Du, Herr, konntest meinen Kummer lindern. Das wußte ich, wollte es auch, aber konnte es nicht fassen. Denn noch warst Du nicht etwas festes, wesentliches in meiner Seele; Du warst es nicht selbst, sondern ein bloßes Gedankenbild meines Irrthums. Bemühte ich mich auch, mein Vertrauen auf Dich zu setzen, so sank ich doch bald wieder hin und fiel auf mich selbst zurück. Ich konnte weder in mir leben, noch mir selbst entfliehen.

IV.

Der thörichte Schwätzer irrt ausser Gott umher in wesenlosen Dingen.

Ich verließ meine Vaterstadt, und gieng nach Karthago zurück. Die, niemals mü-

ßige Zeit heilte mich; sie führte mir neue Gestalten und Ideen zu, und da ich zu meinen Vergnügungen zurückkehrte, so wurde der Schmerz verdrängt. Der Umgang mit meinen Freunden richtete mich auf, mit ihnen liebte ich, was ich an Deiner statt liebte; ach was war es? eine lange Fabel, eine fortgesetzte Lüge, an welcher unser verderbtes Gemüth seinen Kitzel und sein Behagen fand! Gespräche, fröhliches Lächeln, gegenseitige Dienste, gemeinschaftliches Lesen angenehmer Bücher, fröhliche Spiele, Höflichkeiten, bisweilen ein Zwist ohne Haß (wie der Streit des Menschen mit sich selbst), der nur unsre Eintracht würzte; einander belehren, um von einander zu lernen; nach den Abwesenden mit Unmuth sich sehnen, und die Zurückkehrenden mit Wonne empfangen — dieß und so vieles andere, was durch Zunge, Augen und tausend liebliche Wege von Herz zu Herzen gieng, war es, wodurch unsre Freundschaft Nahrung empfieng, und wir alle in Eins zusammenschmolzen.

Dieß ist die menschliche Liebe, wo sich das Gewissen schuldig findet, wenn es nicht Liebe mit Gegenliebe vergilt. Daher die

Trauer, wenn ein Freund stirbt, dessen Verlust beynahe auch die Ueberlebenden tödtet. Selig ist, der Dich, o Herr liebt, Freude hat in Dir, und Friede um Deinetwillen. Nur der verliert keinen Geliebten, dem seine Geliebten in Dir lieb sind, der Du nimmer stirbst! Dich verliert niemand, der Dich nicht verläßt. Doch das wußte ich damals noch nicht. Ich liebte das irdische Schöne, vertiefte mich darein, und sprach zu meinen Freunden: Wollen wir etwas anderes lieben, als was schön ist? Aber was ist schön? Ich fand, daß in allen Körpern erstlich die Harmonie des Ganzen schön ist, zweytens die einzelnen Theile, wenn sie gut zu einander passen. So ist also etwas an sich selbst schön, etwas in Verbindung mit Andern. Diese Betrachtungen veranlaßten mich, zwey oder drey Bücher vom Schönen und Schicklichen zu schreiben. Ich wiedmete sie einem gewissen Icherius, einem Redner zu Rom, den ich zwar nicht persönlich kannte, aber um seiner Gelehrsamkeit willen schätzte. Einige Worte von ihm hatte ich gehört; sie gefielen mir, meist aber, weil sie andern gefallen hatten. Ich wünschte auch zu seyn, wie er, trieb mich so in diesen Wirbeln

herum

herum — ach! sogar verborgen von Dir geleitet! Ich bekenne es frey, daß ich ihn mehr um derentwillen liebte, die ihn lobten, als eigentlich um deswillen, warum er gelobt wurde. Hätten sie ihn getadelt, so wäre er mir gleichgültig geblieben. Sieh darin die Schwäche der Seele, die noch nicht an einer festen Wahrheit hängt.

Es war mir sehr angelegen, daß meine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit diesem Manne zu Ohren käme. Hätte er sie gelobt, so wäre mein Eifer noch eifriger, hätte er sie getadelt, mein krankes Herz aufs empfindlichste verwundet worden. Und doch war das Buch, das ich an ihn geschrieben, so der Lieblingsgedanke meiner Seele, daß ich, hätte es auch niemand gelobt, mir doch in diesem Gedankenkreise innigst gefiel.

Hierauf gieng ich weiter, die Natur der Seele zu untersuchen; aber die falschen Begriffe, die ich von geistigen Dingen hatte, verdeckten mir die Wahrheit. Sie sprang mir in die Augen, aber mein taumelndes Gemüth wandte sich von den unkörperlichen zu den körperlichen Gestalten, Farben, und der Pracht, die in die Augen

 fällt.

fällt. Weil meine Seele diese an ihr nicht sehen konnte, so glaubte ich, sie könnte gar nichts sehen. Ich merkte, daß Tugend Freude gibt, das Laster Zwietracht, und schloß, jenes sey Einheit, dieses ein getheiltes Wesen; in der Einheit glaubte ich die Natur der Wahrheit, der Vernunft, und das höchste Gut, in jener Zertheilung aber ein, Gott weiß welches? Wesen und Natur des höchsten Uebels, die wirklich etwas Lebendiges, doch nicht von Gott wäre, zu sehen. Erste nannte ich Monas, ein einfaches Wesen, letztere Dyas, ein gedoppeltes — und wußte selbst nicht, was ich schwätzte! — Ich arbeitete immer Gott zu, und wurde von Ihm zurückgestossen, um den Tod zu schmecken; denn Du, Herr! widerstehst den Stolzen. Du widerstandest meinem schwindlichten Hirn, das bloß körperliche Formen fassen zu können glaubte. Ich Fleisch klagte mein Fleisch an: und mein verirrter Geist fand den Weg zu Dir nicht; er schweifte umher, aber weder in Dir, noch in mir, noch in der Körperwelt, sondern in wesenlosen Dingen. Als thörichter Schwätzer warf ich deinen Glaubigen und meinen Mitbürgern die Frage vor: „Warum irrt die Seele, wenn Gott sie gemacht hat?“ Aber

ich ließ mich nicht gern statt der Antwort fragen: „Warum also irrt Gott?“ So stritt ich mehr dafür, daß Dein unveränderliches Wesen irre, als daß ich gestand, meine veränderliche Seele sey geflissentlich vom rechten Wege gewichen. — Ich war ohngefähr sechs= bis sieben und zwanzig Jahre alt, als ich über jene Gegenstände schrieb. Wie sehnte sich dabey mein Herz, die innere Melodie der Wahrheit zu hören und sich über die Stimme des Bräutigams zu freuen; aber ich hörte sie nicht! Das Geräusch des Irrthums schwirrte um meine Ohren, und die Last meines Stolzes zog mich in den Abgrund.

V.

Was nützt alles Wissen ohne die Liebe?

Schon im zwanzigsten Jahre waren mir einige Schriften des Aristoteles in die Hände gefallen. Als mir mein karthaginensischer Lehrer in der Redekunst den Titel: zehn Kategorien, mit schwülstigem Lobe nannte, da schnappte ich darnach wie nach etwas Göttlichem und Herrlichem. Ich las sie allein und verstand sie. Aber sie wurden mir schädlich, da ich das einfache, un=

veränd=

veränderliche Wesen der Gottheit mir nach denselben begreiflich machen wollte. Und so wolltest Du es, daß die Erde mir Dornen und Disteln trage, und ich mit vieler Mühe und Arbeit zu meinem Brode gelange. — Was nützte es mir, daß ich alle Bücher von den freyen Künsten durchlas und ohne fremde Hilfe verstand! ich, der noch ein Sklave schändlicher Begierden war! Ich freuete mich darüber, und achtete nicht, woher das käme, was wahr und gewiß darin wäre! Ich hatte dem Lichte den Rücken zugewandt: daher wurde mein Angesicht auch von den erleuchteten Dingen, die es vor sich sah, nicht erleuchtet. Redekunst, Zahlen- und Meßkunde, Musik, das alles hatte ich in kurzer Zeit und ohne Mühe erlernt; aber da ich vergaß, daß mein Verstand und Scharfsinn Deine Geschenke waren, und ich sie Dir nicht opferte, gereichten mir alle diese Kenntnisse mehr zum Schaden als zum Nutzen. Was nützte mir eine gute Sache, da ich sie nicht gut gebrauchte? Thörichte Grillen wurden darunter gemischt, z. B. daß Gott ein unermeßlich glänzender Körper, und ich ein Stück desselben sey u. dgl. Uebermäßige Verkehrtheit! Aber so war ich! Ich erröthe nicht,

mein

mein Gott! Dir deine Barmherzigkeit an mir zu bekennen, und Dich anzurufen, wie ich damals nicht erröthete, meine Lästerungen den Menschen zu bekennen, und wider Dich zu reden.

Fünf=

Fünftes Buch.

I.

Augustin erkennt die Irrthümer der Manichäer.

Nimm an das Opfer meiner Bekenntnisse von meinem Munde, o Gott! den Du gebildet hast, Dich zu loben dafür, daß Du meine Seele heiltest. Sie lobt Dich, daß sie Dich liebe; sie erzählt Deine Erbarmungen, damit sie Dich lobe. Wo und wer war ich, da ich Dich suchte? Du warst vor meinen Augen; aber ich floh vor mir selbst, und fand mich nicht, wie viel weniger Dich!

Im neun und zwanzigsten Jahre meines Alters kam ein Bischoff der Manichäer, Faustus mit Namen, nach Karthago, durch sein süßes Geschwätz ein großer Verführer vieler Un-

wissenden. Ich schätzte ihn hoch; doch unterschied ich zwischen ihm und den Sachen, die er lernte, und welche zu lernen ich äußerst begierig war, und schaute nicht auf das Gefäß der Rede, sondern auf die Speise der Wahrheit, die er darin vortrug. Das Gerücht verkündigte ihn als einen in allen Wissenschaften erfahrnen, und vorzüglich in den freyen Künsten äußerst geschickten Mann. Ich hatte die Schriften vieler Philosophen gelesen, und sie mit den ermüdenden Mährchen der Manichäer verglichen; da fand ich jene erstern weit wahrscheinlicher, besonders in Hinsicht auf die Bewegung der himmlischen Körper, deren Veränderungen oder Verfinsterungen sie Jahrhunderte vorher aufs genaueste vorauszusagen wußten, obgleich auch sie dessen vergaßen, der die erste Ursache des Alles ist und ihnen diesen Verstand gegeben hatte. Sonnen- und Mondsfinsternisse sagten sie voraus, und merkten nicht die gegenwärtige Finsterniß ihrer Seele; oder wenn sie Dich auch erkannten, so gaben sie sich Dir nicht, wie sie sollten, als Knechte dar. Wie unglücklich ist der, der dieß alles weiß, und Dich nicht kennt! wie glücklich der, der Dich kennt, und wüßte er auch von allem Uebrigen nichts!

Auch

Auch wer Dich und jenes kennt, wird nicht durch dieses glücklich, sondern nur sofern er Dich kennt und nicht in seinen Gedanken schwindlicht ist. Denn so wie der besser daran ist, der einen Baum besitzt, und dessen Früchte mit Dank genießt, als ein anderer, der seine Höhe und Ausdehnung mit der Elle ausmißt, und alle Blätter und Aeste zählt, aber den Baum nicht besitzt, noch dessen Schöpfer kennt und liebt: so ist der Mensch der glücklichere, dem die ganze Welt zugehört, und der, wenn er auch nichts besitzt, doch alles hat, indem er Dir anhängt, wenn er auch nicht einmal die Sterne des Nordens kennt; vor dem, der den Himmel mißt, die Sterne zählt, die Elemente wägt, und Dich vergißt, der Du Zahl und Gewicht des Alles geordnet hast.

Mit dieser Philosophie verglich ich das weitläufige Gewäsche des M a n e s: da wurde nirgends ein Grund angegeben; da wurde nur zu glauben befohlen. Denn er hielt nichts geringes von sich, und gab vor, der heilige Geist wohne persönlich in ihm. Zwar ertappte ich ihn über ungeheuern Irrthümern, besonders in der Sternkunde; doch hoffte ich immer noch, es ließen sich viel-

leicht

leicht andere Auslegungen seiner Worte gegeben, die seine Weisheit retteten, und wartete neun Jahre lang mit sehnlichstem Verlangen auf die Ankunft des Faustus. Denn die übrigen alle konnten meine Zweifel nicht beantworten und wiesen mich an ihn, als an einen, der mir nicht nur diese, sondern noch weit größere Wahrheiten enthüllen würde. Er kam, und ich fand wirklich an ihm einen angenehmen Schwätzer, der aber völlig das nämliche vortrug, was jene gesagt hatten, nur weit schöner. Davon aber waren meine Ohren längst satt, und seine Worte schienen mir darum nicht besser und wahrer, weil sie schöner gesagt wurden. Denn so weit war ich nun endlich in der Erkenntniß der Wahrheit gekommen, daß ich sie nicht nach der Manier schätzte, wie sie vorgetragen wurde; und so fand ich auch im nähern Umgange mit Faustus, daß er, ungeachtet seiner blendenden Beredsamkeit, in den freyen Künsten ganz unwissend sey. Er hatte einige Schriften von Cicero, Seneca und andern gelesen, nebst dem hatte er tägliche Uebung im Reden, Kenntniß der Lehren seiner Secte und einen angenehmen Umgang; aber das war auch alles, und damit gewann er die Leute.

Ich gab also auf, daß er mir die Zweifel, die mich långst beunruhigten, würde lösen können. Die Bücher der Manichåer sind voll von allerhand Fabeln über den Himmel und die Gestirne. Ich bat den Faustus um die Erklårung und den Beweis derselben durch astronomische Rechnungen: er wendete es aber bescheiden von sich ab, mit dem aufrichtigen Geståndniß, daß er sie selbst nicht verstünde, und machte es also nicht, wie so viele Schwåtzer, die alles zu erklåren sich unterfiengen, und doch mit all ihrem Geschwåtz im Grunde nichts sagten. Dieß gefiel mir an ihm; denn seine Bescheidenheit war mehr werth, als alle Geheimnisse, die ich suchte, und so that er bey allen subtilen Fragen, die ich ihm vorlegte. Ich gab daher mein fleißiges Nachforschen in den Schriften des Manes, so wie alles Bestreben, in der Lehre dieser Secte weiter zu kommen, auf: doch beschloß ich, so lange bey ihr zu bleiben, bis sich mir etwas besseres zeigte. — So wurde dieser Faustus, der so viele in Irrthum und Tod verstrickt hatte, für mich, wider mein Wissen und Willen, die erste Ursache, von den Stricken des Irrthums loszukommen, mit denen ich gefesselt war. Deine Güte, o Gott,

leitete

leitete mich im Verborgenen, und achtete auf die unzähligen Thränen, die meine Mutter Tag und Nacht für mich vergoß. Auf wunderbare und verborgene Weise führtest Du mich. Denn vom Herrn werden des Menschen Schritte geleitet, und Er bestimmt seine Wege. (Ps. 36, 23.) Oder woher kömmt das Heil, als von Deiner Hand, die erquicket, was Du schufest?

II.

Reise nach Rom, unter den Thränen der Mutter.

Auch Deine Leitung war es, als ich mir vornahm, nach Rom zu gehen und daselbst zu lehren, nicht so fast, weil ich dort mehr Ehre und Gewinn zu finden hoffte, als weil ich hörte, daß auf derselbigen Schule weit mehr Stille zum Studieren, und weit mehr Ordnung in dem sittlichen Betragen der Studierenden sey, als zu Karthago. Also Sehnsucht nach Ruhe trieb mich nach Rom; Du aber, o Herr, bedientest Dich dieser Lockspeisen, welche meine und anderer Verkehrtheit mir vorhielt, um mich zum wahren Glücke zu leiten.

Meine

Meine Mutter beweinte meine Abreise heftig, und begleitete mich bis ans Ufer des Meeres, um mich entweder zurückzuhalten, oder mit mir zu reisen. Aber ich hintergieng sie und gab ihr vor, ich wollte nur so lang bey meinem Freunde bleiben, bis er mit günstigem Winde absegeln könnte. Einer solchen Mutter log ich! und entrann. Kaum konnte ich sie bereden, sich die Nacht über von mir zu entfernen, und bey dem Denkmal des heiligen Cyprianus zu übernachten. In dieser Nacht verreisete ich heimlich; sie aber blieb zurück, unter Gebeth und Thränen. Und was bat sie von Dir, o Gott, als daß Du meine Abreise hindern möchtest? Aber Dein tiefer Rath achtete nicht auf das, was sie jetzt bat, um jene Bitte, welche ihr beständig am Herzen lag, erfüllen zu können. — Ein günstiger Wind trieb die Segel auf, und entzog in kurzer Zeit das Ufer unsern Augen. Meine Mutter gerieth vor Kummer fast ganz ausser sich, als sie mich des Morgens nicht mehr fand, und füllte die Luft mit Klagen und Seufzen. Aber Du achtetest dessen nicht, sondern überliessest mich meinen Begierden, um mich von eben diesen Begierden loszumachen; und das irdische Verlangen meiner

Mutter

Mutter strafteſt Du mit Schmerz; denn, nach der Art aller zärtlichen Mütter, nur weit brünstiger, wünschte sie mich immer bey sich zu haben, und wußte nicht, welche Freude ihr meine Abwesenheit verschaffen würde. Nachdem sie am Ufer lang über meinen Betrug wehklagt hatte, gieng sie, um Dich für mich um Vergebung anzuflehen, nach Hause, und ich nach Rom.

III.

Augustin in Rom.

Kaum war ich in Rom angekommen, so überfiel mich ein heftiges Fieber, und ich kam dem Tode nahe, beladen außer der Ursünde, durch die wir alle in Adam todt sind, mit alle den vielen und großen Sünden, die ich gegen Dich, mich und Andere begangen hatte. Denn noch nichts hattest Du mir in Christus vergeben, und noch hatte Dieser nicht durch Sein Kreuz die Feindschaft vertilgt, die ich mir bey Dir durch meine Sünden zuzog. So falsch mir der Tod Seines Fleisches schien, so gewiß war jener meiner Seele.

Das

Das Fieber nahm zu; und obgleich ich mich selbst verloren gab, so spürte ich doch kein Verlangen nach der Taufe, die ich in meiner Jugend in einer ähnlichen Krankheit von meiner frommen Mutter gefodert hatte. Diese wußte nichts davon. Unheilbar wäre die Wunde gewesen, die ihr mein Tod geschlagen hätte; denn ich kann es nicht aussprechen, wie innig sie mich liebte, und mit wieviel größerm Schmerz und Kummer sie mich im Geiste gebahr, als sie einst meinen Körper zur Welt gebohren hatte. Nie hättest Du, erbarmender Gott! das zerknirschte und demüthige Herz und die heissen Thränen dieser frommen Wittwe verachten können, deren einzige Beschäftigung war, Almosen zu geben, Deinen Getreuen und Gläubigen zu dienen, keinen Tag vorbeygehen zu lassen, ohne vor Deinem Altar zu erscheinen, und alle Morgen und Abende ununterbrochen in Deine Tempel zu gehen, nicht um elende Mährchen und Weibergeschwätz, sondern um Dich in Deinem Worte zu hören und von Dir in ihren Gebeten erhört zu werden. Hättest Du sie verwerfen können, da sie nicht um Gold und Silber oder andere vergängliche Güter, sondern um die Errettung ihres

Sohnes bat? Mit nichten! Du warest bey ihr, und erhörtest sie; Du ließest ihre Ahnungen und Hoffnungen, die sie theils mir sagte, theils in ihrer treuen Brust verschloß, nicht unerfüllt; denn welchen Du ihre Schulden erlassest, denen machst Du dich selbst zum Schuldner Deiner Verheissungen.

Auch in Rom verband ich mich mit jenen fälschlich genannten Heiligen, oder besser, Verführern (den Manichäern); nicht allein mit ihren Schülern, in deren eines Hause ich krank gelegen hatte, sondern auch mit denen, die sie Auserwählte nannten. Noch war ich mancherley Irrthümern ergeben, und glaubte z. B. nicht wir wären es, welche sündigten, sondern eine gewisse fremde, nicht zu uns gehörige Natur in uns. Es gefiel meinem Stolze, außer der Schuld zu seyn. *);

aber

---

*) Wie die meisten Irrthümer aus dem Herzen kommen und meistens darauf ausgehen, dasselbe entweder von gewissen beschwerlichen Pflichten loszusprechen, oder die Schuld der Uebertrettung derselben von ihm abzuwälzen.

aber meine Sünde war um so unheilbarer, da ich selbst kein Sünder zu seyn wähnte, und abscheulich war die Bosheit, lieber mich über Dich, allmächtiger Gott, zu meinem Verderben, als Dich über mich zu meinem Heile erheben zu wollen.

Doch je mehr ich fand, daß ich weiter bey dieser Partey nichts lernen konnte, desto mehr nahm meine Liebe zu derselben ab. Dafür wandte sie sich auf die Akademiker, eine philosophische Secte, welche lehrt, an allem zu zweifeln, weil der Mensch die Wahrheit unmöglich erkennen könne. Ich suchte auch jenen Freund, in dessen Hause ich krank gewesen war, je mehr und mehr von dem allzugroßen Glauben abzubringen, womit er die Fabeln der Manichäer annahm. Indessen waren sie immer noch meine vertrautesten Freunde, und ihr Umgang hatte mich unvermerkt träger in Erforschung der Wahrheit gemacht, besonders, da ich verzweifelte, in Deiner Kirche, Herr des Himmels und der Erde, Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, das Wahre finden zu können, wovon mich jene abgewandt hatten. Es schien mir zwar abgeschmackt, sich die Gottheit

in menschlichen Gliedern und Lineamenten zu denken; aber doch konnte ich sie mir nicht anders als in einer körperlichen Form vorstellen: denn von etwas Unkörperlichem hatte ich gar keinen Begriff. — Und dieß war die größte und fast einzige Ursache aller meiner Irrthümer; denn während mein Geist einerseits sich sehnte, zum katholischen Glauben seine Zuflucht zu nehmen, wurde er anderseits zurückgestossen, weil es nicht der katholische Glaube war, was ich dafür hielt. Auch die Seele konnte ich mir nicht anders, denn als einen feinen allesdurchdringenden Körper denken; selbst unsern Heiland, Deinen eingebohrnen Sohn stellte ich mir als einen Theil Deiner Lichtmasse vor, und Seine Menschwerdung aus Maria konnte ich durchaus nicht annehmen, weil nach meinem System daraus folgte, Er müsse nothwendig durchs Fleisch verunreinigt worden seyn. Deine geistigen Verehrer, o Herr, werden freundlich lächeln, wenn sie diese Bekenntnisse lesen; aber so war ich!

Ich hielt dafür, daß dasjenige, was die Manichäer gegen die heilige Schrift vorbrachten, unmöglich widerlegt werden könnte;

dennoch sehnte ich mich oft, einen gelehrten Christen zu finden, dem ich meine Zweifel vorlegen könnte. Denn schon zu Karthago hatten mich die Reden eines gewissen Helpidius gegen die Manichäer aufmerksam auf diese Lehre gemacht, da mir die Antworten der letztern darauf immer sehr schwach geschienen hatten. In geheim gaben sie uns wohl manche Gegensätze, die Antworten heissen sollten, z. B. das neue Testament sey von gewissen Leuten verfälscht worden, welche das jüdische Gesetz in den christlichen Glauben hätten bringen wollen; und doch zeigten sie uns nie die unverdorbenen Abschriften des Evangeliums, auf die sie sich beriefen. Aber so oft ich die helle einfache Luft Deiner Wahrheit einathmen wollte, drückten mich meine Körpervorstellungen wieder zu Boden.

IV.

Er entsagt seinen Vorurtheilen gegen das Christenthum.

Ich dachte nun darauf, dem Zwecke meiner Reise nach Rom gemäß, Schüler in der Redekunst zu bekommen, und sammelte

melte mir zuerst einige zum Privatunterricht in meinem Hause, durch welche ich bekannt zu werden hoffte. Allein bald erfuhr ich, zwar nicht die Unfugen der Studierenden zu Karthago, aber etwas, das ich selbst dort nicht habe leiden müssen. Man sagte mir nämlich, daß viele Jünglinge sich unter einander zu verabreden pflegten, sich, wenn sie eine Zeitlang irgend einen Lehrer angehört hätten, plötzlich, um ihm den Lohn zu entziehen, von ihm weg zu einem andern zu begeben. Nun haßte ich sie, aber nicht sowohl darum, weil sie andern, sondern weil sie mir dadurch schadeten. Ich haßte sie, doch nicht ganz, und liebte sie, in der Hoffnung, sie würden sich bessern und dem schändlichen Gelde die Gelehrsamkeit, die sie bey mir lernen könnten, dieser aber am Ende Gott, Wahrheit und Tugend vorziehen. Doch war es mir immer mehr daran gelegen, daß sie nicht böse würden um meinetwillen, als vielmehr gut um Deinetwillen.

Da alsbald darauf die Stadt Mailand den Statthalter von Rom bat, einen Lehrer der Redekunst auf ihre Kosten zu schicken, so bewarb ich mich darum, durch die Vermittelung eben der Irrthumstrunkenen

nen Manichäer, denen ich damit entgehen sollte; wir wußten aber alle noch nicht, daß bereits der Statthalter Symmachus, dem ich bey einer öffentlichen Prüfung gefallen hatte, mich bestimmt hätte, dahin abzugehen.

So kam ich nach Mailand und zu Deinem Diener, dem Bischof Ambrosius, dem Du mich, o Gott, ohne mein Wissen zuführtest, auf daß ich mit meinem Wissen durch ihn zu Dir geführt würde. — Väterlich empfing mich dieser Mann Gottes, und freute sich meiner Ankunft. Ich gewann ihn bald lieb, zwar nicht als einen Lehrer der Wahrheit, denn diese in Deiner Kirche zu finden, hatte ich alle Hoffnung aufgegeben, sondern als einen Mann, der sich gütig gegen mich erwies. Fleißig wohnte ich seinen öffentlichen Reden an das Volk bey, freylich nicht in der rechten Absicht, sondern um die Stärke seiner Beredsamkeit zu prüfen, ob sie mit seinem Rufe übereinstimme. Um die Sachen, die er vortrug, bekümmerte ich mich gar nicht. Sein Vortrag war gelehrter als der des Faustus, aber weniger anmuthig und schmelzend. Doch näherte ich mich meiner Rettung allmählig,

und ohne daß ichs merkte. Denn da ich nicht satt werden konnte, ihn zu hören, aber bloß seine Worte zu hören, schlichen sich nach und nach mit ihnen auch die Sachen in meine Seele, so gleichgültig sie mir anfangs gewesen waren.

Zuerst sah ich ein, daß sich auch für den christlichen Glauben noch etwas sagen lasse, und daß es nicht Unverschämtheit sey, ihn zu behaupten, wie ich sonst geglaubt hatte; besonders, da ich von Zeit zu Zeit eine dunkle Stelle der Schrift nach der andern aufklären hörte, an der ich irre gegangen war, weil ich sie buchstäblich zu verstehen pflegte. Nachdem ich ihn die meisten Bücher derselben erklären gehört hatte, merkte ich endlich die Thorheit meines Vorurtheils, als lasse sich den Feinden und Spöttern des alten Testaments durchaus nicht widerstehen. Doch bloß darum, weil die christliche Lehre auch geschickte Vertheidiger hätte, wollte ich sie noch nicht annehmen, so wenig, als meine vorige Parten verlassen, indem mir die Wage noch gleich zu stehen schien. Die christliche Lehre kam mir bloß als noch nicht besiegt, aber noch lange nicht als Siegerinn vor. Indeß wandte ich

allen

allen Fleiß an, um sichere Gründe gegen die manichäische Lehre zu finden; aber weil ich mir noch nichts Geistiges denken konnte, so gelang es mir nicht. So viel erkannte ich nach scharfer Prüfung, daß die alten Philosophen vom Bau der Welt und von der Natur, so weit sie in die Sinne fällt, weit richtiger als jene lehrten, und fieng also an, wie die Akademiker, an allem zu zweifeln und alle feste Wahrheit aufzugeben. Die Manichäer beschloß ich zu verlassen, weil ich es für unredlich hielt, bey ihnen zu bleiben, während ich bereits einige Philosophen ihnen vorzöge; doch wollte ich auch diesen letztern die Heilung meiner matten Seele nicht überlassen, weil sie den h e i l e n d e n N a m e n C h r i s t i nicht kannten, sondern entschloß mich, so lang als Schüler in der katholischen Kirche, die mir schon meine Aeltern empfohlen hatten, zu bleiben, bis sich mir etwas Gewisses zeigte, worauf ich steuern könnte.

Sechstes Buch.

I.

Monika, die unabläßige und zuversichtliche Beterin.

Du, meine Hoffnung von Jugend auf! Wo warst Du damals für mich? und wohin warest Du gewichen? Mit Weisheit hattest Du mich begabt: und doch wandelte ich durch Finsternisse und schlüpfrige Pfade, und suchte Dich außer mir und fand den Gott meines Herzens nicht! In die Tiefe eines Meeres von Zweifeln war ich gesunken, und hoffnungslos verzweifelte ich, das Wahre zu finden.

In Mailand kam meine Mutter zu mir, sie, die zu Wasser und zu Lande mir folgte, und in aller Gefahr auf Dich vertraute. Auf dem Meere litt sie einen großen Sturm, sie tröstete während demselben die verzagten

Schif=

Schiffer, und versprach ihnen eine glückliche Ankunft; denn dieß hatte ihr Gott geoffenbaret. Sie fand mich, halb verzweifelnd, daß ich die Wahrheit je finden würde. Da ich ihr gestand, daß ich nicht mehr ein Manichäer, aber auch noch kein Christ sey, hüpfte sie zwar nicht vor Freuden als über eine unerwartete Nachricht auf, obwohl sie vergnügt war, mich vorerst wenigstens vom Irrthume befreyt zu sehen; sondern fuhr fort mit ihrem Gebete für meine völlige Rettung. Und voll Ueberzeugung, daß Du, der Du das gute Werk in mir angefangen, es auch vollenden würdest, antwortete sie mir: sie wäre gewiß, mich noch, ehe sie von diesem Leben schiede, als einen guten Christen zu sehen. Dieß sagte sie mir: Dir aber opferte sie desto häufigere Thränen, daß Du mein Heil beschleunigen, und mich vollends aus der Nacht des Irrthums erretten möchtest. Immer fleißiger gieng sie zur Kirche, und hieng am Munde des Ambrosius, den sie wie einen Engel Gottes verehrte.

Gleichwie es in Afrika gebräuchlich war, brachte sie auch hier zu den Grabstätten der Märtyrer Brod, Brey und Wein. Als

sie

sie aber erfuhr, daß der Bischof dieses verbothen hatte, und die Thürhüter sie nicht zulassen wollten, gehorchte sie so willig, daß ich selbst darüber erstaunte. Auch wenn sie zu den Gedächtnißmahlen der Heiligen ihren Brodkorb und die Weinflasche in die Kirche brachte, gab sie den größten Theil des mitgebrachten den Armen, genoß selbst nur sehr wenig Wein, den sie noch überdieß mit Wasser vermischte, und suchte so in all ihren gottseligen Uebungen mehr ihre Andacht als ihre sinnlichen Begierden zu befriedigen, welches bey vielen der entgegengesetzte Fall war. Ambrosius verboth alle diese Opfermahlzeiten als einen Ueberrest der alten heidnischen Todtenopfer, der für viele ein Anlaß zu Ausschweifungen wurde. Ohne Widerspenstigkeit ließ sich Monika dieses gefallen, und opferte dafür dem Herrn ihre Gebete. Schwerlich hätte sie sich so leicht durch einen andern Bischof von dieser Gewohnheit abbringen lassen; aber sie hieng mit ganzer Seele an Ambrosius, weil sie ihn für den Erretter ihres Sohnes hielt. Auch er schätzte sie ungemein hoch, und pries mich glücklich, eine solche Mutter zu haben.

II.

II.
Augustin hört den Ambrosius, und glaubt das göttliche Ansehen der heil. Schrift.

Noch war kein Trieb zum Gebet in mir; ich forschte und untersuchte bloß, und disputirte mit meinem unruhigen Gemüthe. Den Ambrosius hielt ich für einen glücklichen Mann, weil so viele vornehme Personen ihn ehrten; aber sein eheloser Stand schien mir eine unerträgliche Last. Seine innern Kämpfe gegen Eitelkeit und Hochmuth, seinen verborgenen Sinn und den Frieden seines Herzens — den kannte ich nicht, und verstand ich nicht, so wenig als er meine innere Unruhe und die Grube des Verderbens, worin ich lag. Ich konnte mich ihm nicht ganz so mittheilen, wie ichs wünschte; denn beständig war er mit Geschäften und Menschen umringt, deren Bedürfnissen er abhelfen sollte. Hatte er Muße, so verwandte er diese auf Erholung oder Lektüre. So oft wir zu ihm kamen — denn jeder hatte unangemeldet freyen Zutritt zu ihm — fanden wir ihn im stillen Lesen und Betrachten. Oft saßen wir lange stillschweigend da, denn Keiner wagte es, ihn zu stören,

und

und giengen, ohne ihn gesprochen zu haben, wieder weg. Er las immer leise, weil seine Stimme bald heiser wurde. Lange konnte ich also nicht dazu kommen, ihm die innere Unruhe meines Herzens zu offenbaren; denn dazu erfoderte es eine ruhige Stunde, und nie traf ich ihn unbeschäftiget an. Alle Sonntage hörte ich ihn predigen, und immer mehr wurde ich überzeugt, daß unter all den Zweifeln, welche meine Verführer gegen die heilige Schrift vorgebracht hatten, nicht einer wäre, der nicht gehoben werden könnte. Besonders, da ich erfuhr, daß die Lehre vom Ebenbild Gottes im Menschen von den Christen nicht von einer körperlichen Aehnlichkeit verstanden, oder Gott ein Körper zugeschrieben wurde, fühlte ich innere Zufriedenheit, so viele Jahre nicht gegen den christlichen Glauben, sondern bloß gegen eine solche sinnliche Vorstellung davon gestritten zu haben; denn so frech war ich vorher gewesen, daß ich das als eine Anklage gegen ihn behauptete, was ich vorerst hätte durch Untersuchung lernen sollen.

Um so peinlicher nagte es in meinem Inwendigen, was ich doch endlich als gewiß würde glauben und behalten können,

je mehr ich mich schämte, so lange von Verführern mit Verheißung der Wahrheit hintergangen worden zu seyn, ja in meiner kindischen Unbesonnenheit selbst so viel Unwahres als Wahrheit behauptet zu haben. Blind hatte ich gegen den katholischen Glauben gestritten; denn er lehrte nicht das mindeste von dem, was ich nach meiner falschen Vorstellung ihm beymaß. Ich wurde beschämt und freute mich doch innigst, Deine einzige Kirche, worin mir als Kind schon der Name Christus vertraut ward, besser zu finden, als ich vermuthet hatte. Auch die heilige Schrift des alten Testaments wurde mir durch die Erklärungen des Ambrosius, der stets auf den Geist jeder Stelle gieng, immer verständlicher; und ob letztere mir gleich noch nicht als unwidersprechlich wahr vorkamen, so hatten sie doch nicht das mindeste anstößige für mich. Ich hütete mich sehr vor allzufrüher Entscheidung, aus Furcht, in einen neuen Abgrund zu fallen; diese Zweifelsucht aber plagte mich nur um so mehr. Ich wollte auch dessen, was nicht in die Sinne fällt, durchaus so gewiß seyn, als daß sieben und drey — zehn ausmachen. Durch Glauben hätte ich geheilt, und das Aug meiner Seele durch den Blick auf Deine

ne unvergängliche Wahrheit geschärft werden können. Wie aber der, der einmal unter den Händen eines schlechten Arztes gelitten hat, auch dem guten nicht mehr traut, so wollte sich auch meine Seele nicht so leicht heilen lassen durch das Mittel des Glaubens, das Du aller Welt zur Heilung kranker Seelen vorgelegt hast. *)

Nichts desto weniger fieng ich von dieser Zeit an, der christlichen Lehre den Vorzug zu geben, weil sie die Pflicht des Glaubens solcher Dinge, die nicht haarklein bewiesen werden können, mit weit mehr Bescheidenheit und Nüchternheit fodert, als die der Manichäer, die durch übertriebene Versprechungen klarer und erweisbarer Wahrheiten der Leichtgläubigkeit der Schwachen zu spotten schien, und doch auf der andern Seite blinden Glauben an die unsinnigsten und abgeschmacktesten Mährchen foderte. Du lehrtest, o Herr, mein

*) In einem andern Buche sagt er: „Bald habe ich verzweifelt, die Wahrheit jemals zu finden, bald wieder gehofft, ein so scharfsichtiges Wesen, als der menschliche Geist ist, müsse sie doch wohl, durch göttliches Ansehen geleitet, entdecken können.“

mein Herz, daß ich unzählige Dinge glaube, die nie erwiesen werde können, daß alles das, was ich in der Geschichte und Erdbeschreibung entfernter Länder las und glaubte, ja selbst meine Geburt von meinen Aeltern, die ich auch nur auf das Zeugniß anderer glaube, von dieser Art sey, und daß endlich ohne Glauben in der menschlichen Gesellschaft gar nichts gethan werden könne.

Ich schloß daher, daß diejenigen nicht zu tadeln seyen, die der heiligen Schrift, welcher Gott fast unter allen Völkern soviel Ansehen verschafft habe, Glauben zustellten, und daß der Einwurf: „Woher weißt du denn, daß die Bücher durch den Geist des Allerwahrhaftigsten dem menschlichen Geschlechte mitgetheilt worden?" eben so wenig uns vom Glauben an dieselben abhalten müsse, als die Streitsucht der allerzänkischsten Philosophen und ihre allerschlauesten Einwürfe mich je dahin hatten bringen können, den Gedanken aufzugeben, daß Du, o Gott, obgleich ich Dich noch nicht kannte, s e y e st, und w a s Du seyest, und daß Du die menschlichen Augelegenheiten regierest. Oft glaubte ich dieß stärker, oft schwankender; aber immer glaubte ich es, auch da ich weder Dein

Wesen

Wesen kannte, noch die Wege, die zu Dir führen.

Da ich also die Nothwendigkeit einer göttlichen Anleitung, um zur Wahrheit zu gelangen, einsah, so schloß ich weiter fort, daß Du niemals der heiligen Schrift ein so allverbreitetes Ansehen fast über die ganze Erde verschafft haben würdest, wenn es nicht Dein Wille wäre, daß wir durch sie an Dich glauben, in ihr Dich suchen sollten. Was mir vorher ungereimt an ihr geschienen hatte, zählte ich nunmehr, da ich vieles von demselben auf eine sehr wahrscheinliche Weise erläutern hörte, zu ihren hohen Geheimnissen, und fand darum ihr Ansehen desto erhabener und glaubwürdiger, weil sie für alle Leser taugt, dem Tiefsinnigen unerschöpfliche Geheimnisse darbietet, mit dem Schwächern in der offensten, einfachsten Sprache redet, und jeden, der nicht leichtsinnigen Herzens ist, durch die strengste Aufmerksamkeit an sich fesselt, um alle in ihren liebreichen Schooß aufzunehmen, wenn gleich durch ihre engen Thore nur wenige zu Gott kommen; doch gelingt dieß gewiß mehrern, als wenn ihr Ansehen weniger göttlich erhaben, und ihre Herablassung zum großen Haufen geringer wäre.

So dachte ich, und, Du o Gott, wärest bey mir! Ich flehte, und Du erhörtest mich. Ich schwankte herum, und Du leitetest mich. Ich gieng auf den breiten Strassen der Welt, und Du hast mich doch nicht verlassen! Ich schmachtete nach Ehre, Gewinn und einem Weibe, und litt von diesen Begierden heisse Noth: aber um so gnädiger warst Du, daß Du mir nichts angenehm seyn ließest, was nicht Du war, und darum hängt nun meine ganze Seele an Dir!

III.

Der Bettler beschämt den eiteln Redner.

Kaum hab' ich je mein Elend so gefühlt, als da ich eines Tags eine Lobrede auf den Kaiser halten sollte, wo ich viel log, und mit meinen Lügen die Gunst selbst derer, die das Gegentheil wußten, zu erhalten suchte. Auf der Straße traf ich einen Bettler an, der seinen Hunger schien gesättigt zu haben, und nun lustig und fröhlich seine Wege gieng. Ein Seufzer brach bey diesem Anblick aus meiner Brust, ich stellte meinen Begleitern unsre Thorheit vor, wie wir mit all unsrer Mühe am Ende doch

nichts

nichts anders suchten, als was dieser Bettler bereits gefunden, wir aber vielleicht gar nie finden würden, und auf welchen mühseligen Umwegen ich besonders die zeitliche Zufriedenheit erringen wollte, die er mit wenigen erbettelten Pfenningen sich erkauft hätte. Die wahre Freude kannte er zwar nicht, ich aber strebte nach einer weit gefährlichern; seine Freude war Trunkenheit, die meinige Ehre, und wie vergänglich und ungöttlich ist auch diese! Ich fühlte, daß ich nicht glücklich war, und am Ende, wenn das Glück mich anzulachen schien, war ich selbst zu verdrossen, mich seiner zu freuen; denn fast gewöhnlich, wenn ichs erfassen wollte, flog es wieder davon.

IV.

Seine vertrautesten Freunde Alipius und Nebridius.

Am meisten sprach ich hierüber mit meinen beyden vertrautesten Freunden Alipius und Nebridius. Alipius war von vornehmen Aeltern aus meiner Vaterstadt, und etwas jünger als ich. Er hatte bey mir sowohl daselbst als zu Karthago studirt, und liebte mich sehr wegen meiner

Gelehrsamkeit und meiner Güte gegen ihn; und ich liebte ihn ebenfalls wegen der guten Anlage zur Tugend, die sich schon früh in ihm zeigte. Aber der Wirbel des Sittenverderbnisses zu Karthago und die dortigen Schauspiele rissen ihn mit sich fort, daß er die Thorheiten im Circus *) mitmachte. Damals besuchte er wegen einem Streite seines Vaters mit mir meine Vorlesungen über die Redekunst noch nicht. Ich hörte von seiner unmäßigen Freude an den Fechterspielen, und betrübte mich, daß ein so viel versprechender Jüngling verloren gehen sollte; aber ich fand keine Gelegenheit, es ihm zu sagen, besonders, weil ich fürchtete, er denke so von mir, wie sein Vater, worin ich mich aber betrog. Denn bald fieng er von selbst an, mich auf der Strasse zu grüßen, kam in meinen Hörsaal, hörte etwas weniges, und gieng wieder fort. Ich vergaß es, mit ihm über die Sache zu spre-

*) Circus hieß der öffentliche Schauplatz, in welchem zur Ehre der Götter Spiele gefeyert wurden, die im Wettrennen, in Kämpfen mit wilden Thieren ꝛc. bestanden, und von dem Platze, wo sie gefeyert wurden, Circensische Spiele hießen.

sprechen; aber Du, o Gott, wolltest auch ihn durch mich, doch ohne mein Wissen, zurecht leiten. Eines Tages, da meine Schüler um mich versammelt waren, kam er, grüßte mich, setzte sich nieder, und achtete sehr aufmerksam auf meinen Vortrag. Eben sprach ich von etwas, das ich durch ein Gleichniß von den circensischen Spielen gut erläutern zu können hoffte; dieß that ich, und machte einige beissende Spöttereyen auf die Theilnehmer an denselben. Gott weiß, daß ich dabey an den Alipius gar nicht gedacht habe. Er aber zog es auf sich, und glaubte, ich meine ihn vorzüglich. Was andere gegen mich aufgebracht hätte, das nahm der edle Jüngling zu seiner Warnung, und liebte mich um so mehr; wie die Schrift sagt: „Strafe den Weisen, so wird er dich lieben!“ (Sprichw. 9, 8.) Strafen wollte ich ihn nicht einmal; aber Du, o Herr, weißt Dich aller Umstände, auch ohne unser Wollen und Wissen, nach Deiner Weisheit und Güte zu bedienen. Keiner sage Dein Lob, der Deine Erbarmungen nicht kennt! — Von Stund an gieng er nicht mehr in die circensischen Spiele, und schwang sich mit einem Male aus diesem Morast heraus. Seinen

nen Vater überredete er, obwohl mit Mühe, mich ihm zum Lehrer zu geben. Er kam in meine Vorlesungen, und verwickelte sich mit mir in den gleichen Aberglauben der Manichäer, an denen er die scheinbare Enthaltsamkeit von sinnlichen Lüsten vorzüglich liebte, weil er sie für aufrichtig hielt.

Er gieng nach Rom, um nach der weltlichen Absicht seiner Aeltern die Rechte zu erlernen, sah dort einem Fechterspiele zu, und plötzlich erwachte die alte Lust mit unwiderstehlicher Gewalt. Bey einer Mahlzeit nämlich hatte er seinen Freunden seinen Abscheu daran bezeigt; sie suchten ihn zu bereden, einem zuzusehen, das eben gehalten wurde, und obwohl er sich heftig dagegen sträubte, rissen sie ihn doch mit freundschaftlicher Gewalt mit sich fort auf den Schauplatz. „Wenn ihr auch meinen Körper dahin zieht," sagte er ihnen, „so könnt ihr doch meine Augen und Gedanken nicht mitreissen, und ich will euch überwinden!" Unerachtet dessen zogen sie ihn, in der Absicht, ihn auf die Probe zu setzen, mit sich fort. Sie kamen an, setzten sich, und sahen diesen blutdürstigen Freuden zu. Sobald die Spiele anfiengen, schloß er seine

Augen; ach hätte er nur auch die Ohren verschlossen! Denn als einmal bey einem geschickten Fechterstreit das ganze Volk ein fürchterliches Geschrey erhob, überwand ihn die Neugierde, er blickte hin, entschlossen, sich durch nichts bewegen zu lassen: da flog der vergiftete Pfeil durch die Augen in seine Seele, und es traf ihn eine schwerere Wunde, als die seyn mochte, die der Fechter empfieng; denn er hatte sich ihr um so mehr bloßgestellt, weil er sich auf seine eigene Kraft verließ. Er erblickte das Blut des Verwundeten, konnte sich von dem Anblick nicht losreissen, und schlürfte den vergessenen Blutdurst ohne sein Wissen mit vollen Zügen wieder ein. Seine ganze nur eingeschläferte Leidenschaft für diese Spiele erwachte wieder in ihrer vollen Gewalt, und er war unersättlicher im Zuschauen, als keiner seiner Begleiter. Er schaute, schrie mit, entbrannte, viel ärger als zuvor, weit mehr als die, die ihn hingeführt hatten, und suchte nun auch andere nach sich zu ziehen. Doch auch hieraus hast Du ihn durch Deine mächtige Hand wieder errettet.

Ich fand ihn zu Rom, von wo er mit mir aus zärtlicher Freundschaft nach Mailand gieng, um daselbst die Rechte, welche er mehr aus Gehorsam gegen seine Aeltern als aus freyem Triebe gelernt hatte, auszuüben. In allen Fällen zeigte er eine bewundernswürdige Uneigennützigkeit, und äußerte oft sein Befremden darüber, daß es Leute gebe, welche das Geld einem guten Gewissen vorziehen könnten. Oft wurde er bald durch Drohungen, bald durch Verheissungen zur Ungerechtigkeit gereizt, aber immer widerstand er glücklich.

Auch Nebridius verließ seine Vaterstadt Karthago und den lieblichen Landsitz seines Vaters, und kam nach Mailand, bloß um bey mir zu leben, und seinem brünstigen Verlangen nach Wahrheit und Erkenntniß ungestört nachhängen zu können. Gleiche Sehnsucht, aber auch gleiches Wanken war in uns beyden. Jeder suchte Zufriedenheit; mit rastloser Anstrengung wollte sie jeder durch Auflösung der verwickeltsten Streitfragen ergrübeln — und unser dreyer Mund verschmachtete dabey vor Hunger! Wir klagten einander unsre Armuth, und erwarteten Erquickung von Dir. In allem

lem Ungemach, was Deine Barmherzigkeit auf unsre irdischen Beschäftigungen folgen ließ, fanden wir, wenn wir nach dem Zwecke fragten, wofür wir dieses litten, nichts, als die dickste Finsterniß. Seufzend wandten wir uns wieder weg und klagten: „ach, wie lange wirds noch so währen!“ und doch verließen wir diese nächtlichen Pfade nicht; denn noch zeigte sich uns kein besseres Licht.

V.

Innerlicher Kampf mit sich selbst.

Ich insonderheit, wenn ich zurück dachte, wie lange es nun wäre seit dem neunzehnten Jahre meines Alters, wo ich anfieng, die Weisheit mit Eifer zu suchen, fest entschlossen, sobald ich sie gefunden hätte, ihr alle irdischen Begierden, alle eiteln und trügerischen Hoffnungen aufzuopfern — ich bebte zurück, da ich mich nun schon in meinem dreißigsten Jahre sah, und mich im gleichen Gewühle sinnlicher Begierden fand, immer fliehend, immer zerstreut, immer mich tröstend: „Morgen werd' ichs finden! morgen wird es mir erscheinen, wie will ichs umfassen! Faustus wird kommen und

dich alles lehren!" Nur darin war ich weiter gekommen, daß mir nicht mehr, wie ehemals, ungereimt schien, was ich in den heiligen Büchern fand. Ich nahm mir vor, wieder auf die Stelle zu treten, auf welche mich meine Aeltern in meiner Kindheit gesetzt hatten, vielleicht daß sich mir da die Wahrheit heller zeigen würde!

„Aber wo und wann soll ich sie suchen?" überlegte ich oft bey mir. „Ambrosius hat nicht Zeit, mich zu hören; ich nicht Musse genug zum Lesen. Wo soll ich die nöthigen Bücher finden? Wie sie mir verschaffen? Ich will mir eine eigne Zeit dazu bestimmen, und die Stunden austheilen, worin ich das Heil meiner Seele besorgen will. Meine Hoffnung wächst: der christliche Glaube lehrt wenigstens nicht so unvernünftige Dinge, wie ich wähnte. Seine Lehrer behaupten doch wenigstens nicht, daß Gott einen menschlichen Körper habe. So viel habe ich gefunden — und sollte noch zaudern, weiter anzufragen? Ich rechnete: die Vormittagsstunden gehören meinen Schülern, was will ich in den übrigen thun? Was anders, als dieß? — Aber wann kann ich alsdann meine Gönner besuchen,

deren

deren Gunst mir so nöthig ist? Wann kann ich die Schriften schreiben, die meine Schüler mir abkaufen? Wann mich von meinen Sorgen und Arbeiten wieder erholen? — Laß alles dieses fahren, und gieb dich ganz der Erforschung der Wahrheit hin! Dieß Leben ist doch vergänglich, und die Zeit deines Todes verborgen; überraschte er dich plötzlich, wie arm würdest du dastehn? Wo willst du das lernen, was du hier versäumst? Und wirst du nicht deine Saumseligkeit büßen müssen? — Aber vielleicht nimmt der Tod mit dieser Sorge auch dein Bewußtseyn hin? Also dieß will ich zuerst untersuchen! — Doch nein! Es kann nicht so seyn! Es ist nicht eitler Glaube, was die christliche Lehre auf dem ganzen Erdboden predigt. Sollte Gott so vieles und so großes von oben herab für uns thun, wenn mit dem Tode des Körpers auch das Leben der Seele verlischt! Was zaudre ich denn, alle Hoffnung auf diese Welt aufzugeben, und mich ganz dem zu widmen, daß ich Gott suche und die Zufriedenheit? — Doch gemach! Dieß Leben hat doch auch seine Reize, die man nicht so leicht hingeben muß, und es ist Schande, sie wieder suchen zu müssen. Viel kostet es zwar, Ruhm zu erwerben: aber hat man

ihn, so ist er doch auch nicht für nichts zu rechnen; man gewinnt Freunde, um alles andere zu geschweigen. Ich will eilen! Vielleicht erhalte ich ein rühmliches Amt; ich will eine reiche Frau heirathen, um mit meinen Ausgaben richtig auszukommen — da soll das Ziel meiner Begierden seyn! Viele große, ruhmwürdige Männer haben die Weisheit geliebt, und dennoch Frauen gehabt!"

So trieben mich die Stürme herum! So verschlugen sie mein Herz bald da bald dorthin! So verfloß die Zeit, und ich versäumte, mich zu Gott meinem Herrn zu wenden, in Ihm zu leben und in mir zu sterben! Ich liebte Zufriedenheit, und scheute sie da, wo sie wohnt; ich floh von ihr und suchte sie!

VI.

Seine Begierde zu Heirathen.

Das größte Unglück für mich schien mir, keine Gattin zu haben. Alipius suchte mich vom Heirathen abzuhalten, und stellte vor, wie wenig wir dabey unsern Zweck erreichen würden, in ruhiger Stille der Weisheit nachzuhängen. Er für sich war von Jugend auf

äußerst enthaltsam. Ich führte ihm dagegen immer eine Menge Beyspiele von solchen an, die auch geheirathet, und dennoch dabey die Weisheit geliebt, Gott gedient, und ihre Freunde beybehalten hätten. Aber ach, wie weit stand ich diesen an Größe der Seele nach! Ich schleppte meine Ketten, und stieß die Hand von mir, die sie mir abnehmen wollte!

Auch zu ihm sprach durch mich die Verführung, und legte ihm Fallstricke in den Weg. Mein Urtheil war ihm wichtig, und meine Versicherung, daß ich außer der Ehe unmöglich glücklich leben könnte, setzte ihn so in Erstaunen, daß auch er, weniger aus Trieb als aus Neugierde, sich zu heirathen vornahm, um zu erfahren, was denn das wäre, ohne welches das Leben mir, den er so hochschätzte, mehr eine Pein, als ein Leben zu seyn schiene. Mich riß Begierde hin, ihn Erstaunen über meine Begierde.

Man drang unaufhörlich in mich, ein Weib zu nehmen. Endlich suchte ich eine Braut; sie wurde mir versprochen, hauptsächlich durch die Bemühungen meiner Mut-

ter, welche hoffte, ich würde alsdann ihren innigsten Wunsch um so eher erfüllen, und mich taufen lassen. Auf mein Bitten bat sie täglich mit großer Inbrunst, Gott möchte ihr doch etwas, meine künftige Heirath betreffend, im Traume offenbaren; aber sie wurde nie erhört. Oft hatte sie freylich mancherley verwirrte Phantasien, die ihr ihr Geist eingab, der Tag und Nacht mit diesen Gedanken beschäftiget war. Sie erzählte sie mir, und verachtete sie selbst. Denn sie glaubte ein zwar unbeschreibbares aber sicheres Gefühl zu haben, um zu unterscheiden, was von Gott, und was von ihrem eigenen Geiste ihr im Traume gezeigt wurde. Ungeachtet dessen fuhr man fort, und hielt für mich um ein Mädchen an, das erst nach zwey Jahren mannbar werden sollte; und so lange versprach ich noch zu warten.

VI.

Ein Plan.

Meine Freunde und ich, alle durch die Erfahrung von der Eitelkeit aller Geschäfte dieser Welt aufs innigste überzeugt, hatten uns den Plan gemacht, entfernt von all diesen Sorgen, irgendwo in der Stille beyeinander

ander zu wohnen, und unser Vermögen in eine gemeinschäftliche Kasse zu geben, woraus ein jeder seine Bedürfnisse befriedigen könnte. Wir bestimmten bereits die Zahl der Mitglieder auf zehn. Es waren einige sehr reiche unter uns, vorzüglich Romanianus, mein vertrauter Freund von Jugend an, der viele wichtige Geschäfte am kaiserlichen Hofe führte. Hauptsächlich dieser, der reichste unter allen, betrieb diesen Plan aufs eifrigste. Es wurde beschlossen, daß zwey von uns abwechselnd je auf ein Jahr die Haushaltung auf sich nehmen, die Uebrigen aber so lange ganz unbekümmert seyn sollten. Doch da wir überlegten, ob unsere Weiber dieses zugeben würden, indem einige von uns wirklich verheirathet waren, andere aber im Begriff standen, es zu thun: so wurde der ganze Plan in kurzer Zeit aufgegeben. Seufzend kehrten wir wieder auf die vorige Bahn unseres Lebens zurück.

VII.

Die Wunde wird immer unheilbarer.

In der Zeit entließ ich meine bisherige Freundinn, weil sie mich an einer rechtmäßigen

ßigen Ehe zu hindern schien, obwohl mit verwundetem Herzen. Sie kehrte nach Afrika zurück, und that ein Gelübde, nie wieder sich mit einem andern Manne zu verbinden. Den Sohn, den sie mir gegeben hatte, behielt ich bey mir. Ich, an Lust und Sünde verkauft, ahmte ihr nicht nach, sondern schaffte mir, bis die zwey Jahre verflossen waren, wo ich meine Braut heimholen konnte, eine andere Freundinn an, und so wurde die Wunde meines Herzens, so sehr sie an Heftigkeit abzunehmen schien, nur immer unheilbarer; aber je elender ich wurde, desto näher kam mir, o Gott, Deine heilende Hand. Nur die Furcht vor dem Tode und dem künftigen Gerichte hielt mich noch zurück, daß ich mich nicht ganz ungezähmt in alle Wollüste stürzte. Mancherley Veränderungen hatte zwar diese Wahrheit bey mir erlitten; nie aber verschwand der Glaube an sie ganz. Ich fragte mich, ob ich, wenn ich jenes thäte, alsdann noch etwas weiteres zu wünschen hätte, und ob die Unsterblichkeit selbst etwas anderes wäre, als ein voller Genuß aller Sinnenlust, ohne Furcht, sie je wieder zu verlieren? und fühlte nicht, daß eben das mein größtes Verderben wäre, keinen Sinn mehr für je-

ne

sie reinern und edlern Freuden zu haben, die das fleischliche Auge nicht sieht, und nur die Seele empfindet. Mein Gefühl war so stumpf geworden, daß ich mich über diese so schändlichen Sachen ganz ungescheuet mit meinen Freunden unterredete. Denn so sehr ich auch Sinnenlust für das höchste Gut hielt, so konnte ich doch nicht ohne Freunde seyn. Ich liebte sie, sie liebten mich, ohne Gewinn oder Belohnung.

O welche verworrene Wege! Wehe dem Frechen, welcher hofft, außer Dir, o Gott! irgendwo Ruhe zu finden! zur Rechten, zur Linken, auf welche Seite er sich wendet, da ist sein Lager gleich hart, und nur bey Dir allein ist Ruhe.

Siebentes Buch.

I.

Sinnliche Vorstellungen und Zweifel umwölken seine Seele.

Meine gottlose Jugend war nun verschwunden, und ich trat in das männliche Alter, je älter, desto eitler! Ich konnte mir vollends nichts Geistiges mehr denken. Nie, seit ich denken gelernt hatte, stellte ich mir Gott in einer menschlichen Gestalt vor, aber wie sonst? da sann ich vergeblich nach. Mein Herz arbeitete mit Macht gegen die sinnlichen Vorstellungen meines Geistes, und hoffte, noch einst mit einem Streiche alle die unreinen Bilder verjagen zu können, die unaufhörlich meine Seele umflogen und ihren Scharfsinn abstumpften: aber kaum glaubte ich sie für einen Augenblick vertrieben zu haben, so drängten sie sich in noch

dichtern Haufen sogleich wieder um sie her, und umwölkten sie. Nach den Formen, die mein Aug auf Erde durchlief, machte sich mein Geist seine Bilder, konnte ohne Bild nichts denken, und merkte nicht, daß selbst die Kraft in mir, womit ich dachte, nichts Körperliches, und doch etwas Großes seyn müßte, weil sie sich diese Bilder schaffen konnte. Dich, Du Leben meines Lebens, dachte ich mir als ein, unendliche Räume und die ganze Masse des Weltalls durchdringendes, und auch außer demselben ins Endlose verbreitetes, unsterbliches, unvergängliches, unverletzbares Wesen, das Erde, Meer und Himmel erfüllte, und in welchem alles dieses seine Gränzen hätte, Du aber nirgends. So wie die Strahlen der Sonne die Luft durchdringen, und nicht durchschneiden oder zerreißen, sondern ganz erfüllen, so schloß ich, daß Gott nicht nur Himmel, Luft und Meer, sondern auch den Körper der Erde in seinen innersten Theilen durch eine verborgene Geisteskraft also durchdringe und erfülle, daß ein größerer Theil der Erde einen größern Theil der Gottheit, ein kleinerer einen kleinern, ein Elephant mehr von ihr, als ein Sperling enthielte — so dicht war meine Finsterniß!

Eben so viel Mühe machte mir die Frage vom Ursprung des Uebels, aber je mehr ich mich aus dem Abgrund meiner Zweifel heraus zu arbeiten strebte, um so tiefer sank ich hinein. Ich war mir bewußt, wider Willen, und so zu sagen, leidend zu sündigen, und hielt dieß weniger für eine Schuld, als für eine gerechte Strafe von Gott. Aber hat mich nicht der gute Gott gut gemacht? Woher kommt denn mein Widerwillen am Guten, und meine Neigung zum Bösen, diese Ursache, daß ich jene gerechte Strafe leiden muß? Wer hat diese Pflanzschule der bittersten Unruhe in mich hineingepflanzt? Der böse Geist? Aber wodurch ist er selbst böse geworden? Durch seinen bösen Willen? Wodurch wurde sein Wille böse, da Gott doch auch ihn gut schuff? — Ich erstickte beynahe unter dieser Last von Fragen und Zweifeln; doch blieb die christliche Lehre immer fest in meinem Herzen, und obgleich sie noch keine Gestalt in mir gewonnen hatte, und mein Geist bald da, bald dort über ihre Gränzen hinausschweifte, so wurzelte sie doch täglich tiefer ein.

II.

II.

Thorheit und Unsinn der Wahrsagerkunst.

Längst hatte ich auch den thörichten und betrügerischen Wahrsagereyen der Sterndeuter den Abschied gegeben. Mein Starrsinn brach endlich, womit ich dem Vendicianus, einem scharfsinnigen Greise, und meinem Freunde Nebridius, einem Jüngling von außerordentlichen Fähigkeiten, lang widersprochen hatte, da jener mit Zuversicht, dieser aber noch halb zweifelnd behauptete, daß an der ganzen Wahrsagerkunst nicht das Mindeste sey, und blos durch Zufall von einer Menge Weissagungen bisweilen diese oder jene in Erfüllung giengen, ohne Schuld oder Wissen derer, die wahrsagten. Denn endlich führtest Du mir einen Freund zu, welcher die Mathematik zwar nicht aus dem Grunde verstand, aber häufig zu den Wahrsagern gieng. Dieser, Namens Firminus, kam einst zu mir, um mich in einer wichtigen Angelegenheit zu fragen, was ich von den Constellationen hielte. Durch den Nebridius schon etwas wankend gemacht, gab ich ihm keine bestimmte Antwort, und gestand, daß ich beynahe

über=

überzeugt sey, diese ganze Kunst sey Thorheit und Unsinn. — Er erzählte mir hierauf, sein Vater habe eine Menge Bücher dieser Art gehabt, und mit einem seiner Freunde diese Kunst aufs eifrigste getrieben, so, daß sie auch sogar Thieren, die in ihrem Hause gebohren wurden, die Nativität zu stellen pflegten. Zu gleicher Zeit, da seine Mutter mit ihm, Firminus, schwanger gieng, war auch eine gewisse Sklavinn im Hause jenes Freundes seines Vaters in diesen Umständen. Beyde Freunde bemerkten aufs genaueste während beyder Frauen Schwangerschaft alle, auch die geringsten Veränderungen des Himmels. Beyde kamen in der nämlichen Minute, folglich unter denselben Constellationen nieder, sie prophezeihten also beyden neugebohrnen Knaben zufolge diesen Grundsätzen ein ganz gleiches Schicksal. Firminus indessen hatte vornehme Aeltern, Reichthümer, Ehren, mit einem Wort, eine glänzende Laufbahn: der Sohn der Sklavinn aber blieb Sklave sein Lebenlang.

Diese Geschichte stieß meinen Glauben vollends über den Haufen, und ich suchte sofort auch den Firminus davon abzubringen.

III.

Die Geburtsschmerzen seines Herzens zur Wahrheit.

Aber noch lange nicht war jene große Frage vom Ursprung des Uebels bey mir beantwortet, und ich sah ihr gar kein Ende ab. Immer gewisser wurde ich zwar von der Unveränderlichkeit Gottes, seiner Vorsorge für die Menschen, seinem künftigen Gericht, der Wahrhaftigkeit der Offenbarung Jesu Christi und der heiligen Schrift; die Hauptfrage aber blieb unentschieden: woher das Uebel käme. Es waren die Geburtsschmerzen meines Herzens zur Wahrheit. Dein Auge, o Gott! war nahe bey mir, ohne daß ichs wußte, und mein zerknirschtes Herz ein Flehen nach Deiner Erbarmung. Nur Du wußtest, welche Quaalen ich litte, und kein Sterblicher. Vor Dir war all mein Sehnen, aber das Licht meiner Seele sah ich nicht: es war in mir, ich suchte es außer mir, in körperlichen Dingen, und fand nirgends Ruhe. Mein Geist ist größer als diese, aber er unterwarf sich ihnen, und sie tyrannisirten über mich, sie umgaben mich so von allen Seiten, daß mir die Rückkehr von ihnen unmöglich wurde; ja

sie schienen mir, wenn ich mich höher zu geistigen Dingen aufschwingen wollte, gleichsam Vorwürfe zu machen: „Du willst uns entfliehen? Wo willst du hin, du Unwürdiger und Unreiner?" — So lag ich verwundet! So trennte mich mein Stolz von Deinem Angesicht!

Du aber zürnest nicht ewig! Du schufst selbst die Unruhe in meinem Herzen, und ließest sie so lange dauern, bis ich Deiner innerlich gewiß wäre! Es war eine scharfe Augensalbe, die die Verfinsterung meines Auges nach und nach heilen sollte.

IV.

Gott hat es den Weisen dieser Welt verborgen, und den Kindern geoffenbaret.

Zuerst wolltest Du mich überführen, daß Du den Stolzen widerstehest, und den Demüthigen Gnade gebest (Jak. 4, 6.), und welch eine große Barmherzigkeit Du den Menschen auf dem Wege der Demuth geoffenbaret habest, daß Dein Wort Fleisch wurde, und unter den Menschen wohnete. (Joh. 1, 14.). Du ließest mir nämlich

lich durch einen gewissen Mann, der von hoher Einbildung strotzte, einige in das Lateinische übersetzte Bücher der Platoniker in die Hände fallen, und da las ich, zwar nicht mit den gleichen Worten, sondern bloß dem Sinne nach, die mit vielen Gründen unterstützte Wahrheit: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch Dasselbige gemacht, und ohne Dasselbige ist nichts gemacht. Was durch Dasselbige gemacht ist, ist Leben. Das Leben war das Licht der Menschen, es leuchtete in der Finsterniß, und die Finsterniß hat es nicht begriffen.“ (Joh. 1.) Die menschliche Seele, obgleich sie zeuget vom Licht, ist nicht das Licht selbst, sondern allein „jenes wahre Licht erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt kommt. Aber die Welt erkennt dieses nicht. Die es aber aufnehmen, die macht es zu Gottes Kindern.“ — Ich las ferners in diesen Büchern: „Das Wort ist nicht aus einem Menschen oder auf menschliche Weise, sondern aus Gott geboren.“ Aber das las ich nicht darin: „Das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns.“ Daß von aller Ewigkeit her und über alle Zeiten hinaus un-

ver-

vergänglich und unveränderlich Dein eingeborner Sohn bey Dir, o Gottheit! wohne; daß alle Seelen nur von Deiner Fülle die wahre Seligkeit, nur von Deiner Weisheit ihre Weisheit nehmen: das fand ich dort; aber nicht: „daß Du Deines einigen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle dahin gegeben habest“ (Röm. 5, 8. 8, 32.). Denn das hast Du den Weisen dieser Welt verborgen und den Kindern geoffenbaret, damit alle Mühseligen und Beladenen zu Dir kämen, um bey Dir Erquickung zu finden. Diejenigen aber, welche, aufgeblasen vom Dünkel ihrer selbst gemachten Weisheit, das Wort nicht hören wollen; „lernet von Mir, „denn Ich bin sanftmüthig, und von Herzen „demüthig“; die erkennen wohl Gott, aber verherrlichen Ihn nicht als Gott, fallen auf eitle, nichtige Gedanken, verfinstern ihr Herz, und werden, während sie sich weise nennen, zu Thoren.

V.

Er kehret in sich zurück und lernt Gott immer besser kennen.

Immer mehr drang mich dieß alles, auf mich selbst zurückzukehren, und nun endlich

lich konnte ich das, da Du mir halfst. Ich entdeckte mit dem obwohl noch schwachen Auge meiner Seele das höhere Licht des Herrn über mir, nicht höher dem Ort nach, wie der Himmel höher ist, als die Erde, sondern höher, weil ich von ihm meinen Ursprung habe. Wer die Wahrheit hat, der kennt dieses Licht, und wer es kennt, kennt die Ewigkeit. Die Liebe kennet es. O ewige Wahrheit! o wahrhaftige Liebe! o liebvolle Ewigkeit! Du bist mein Gott! und nach Dir seufzet mein Herz Tag und Nacht! Ich erkannte Dich, fühlte aber auch, wie ungleich Dir, wie unendlich weit von Dir ich noch entfernt sey. Mir wars, als hörte ich eine Stimme vom Himmel mir sagen: „Ich bin eine Speise für die erwachsenen: „wachse und du wirst Mich genießen!" Ich rief von ferne: Ist denn die Wahrheit nichts, da sie weder in endlichen noch in unendlichen Räumen wohnt? Und Du antwortetest mir: „Ich bin, Der Ich bin!" Ich hörte dieß, wie man etwas im Herzen hört, und zweifelte von nun an keinen Augenblick mehr. Eher hätte ich an meinem Daseyn gezweifelt, als an dem, daß es eine Wahrheit gebe.

Ich betrachtete die Geschöpfe, und fand, daß sie weder ganz sind, noch ganz nicht-sind. Sie sind, weil sie von Dir sind; sie sind nicht, weil sie das nicht sind, was Du bist; denn nur das ist wahrhaftig, was unveränderlich bleibt. Für mich ist gut, in Gott zu bleiben: denn bleibe ich nicht in Ihm, so bleibe ich auch nicht in mir selbst. Er bleibt in Sich, und erneuert alles. Alles, was geschaffen ist, ist gut; ja es könnte nicht verderbt werden, wenn es nicht gut wäre, und wiederum, es ist nicht vollkommen, weil es verderbt werden kann. Das Böse ist folglich nichts wesentliches; denn wenn es ein solches wäre, so würde es gut seyn. Für Dich, o Gott, ist überall kein Uebel, und nicht nur für Dich, sondern für Deine ganze Schöpfung; denn außer Dir ist nichts, was in die Ordnung brechen und sie zerstören könnte, die Du gemacht hast. Nur in ihren einzelnen Theilen ist dieß oder jenes ein Uebel, weil es nicht für diesen Ort paßt, für einen andern ist es schicklich, und alsdann gut, so wie überhaupt gut, gut für diesen unsern niedrigen Schauplatz, die Erde, wie die stürmische wolkichte Atmosphäre, die sie umgiebt. Krank sind die, so wie ich es war, denen irgend etwas an

Dei-

Deiner Schöpfung mißfällt. Meine Seele wagte es zwar nicht, an Gott ein Mißfallen zu haben, darum gab ich auch dem, was mir an Seinen Werken mißfiel, einen andern Ursprung, und verfiel auf die Meinung von zwey Prinzipien, einem des Guten und einem des Bösen, und gieng weiter, und bildete mir meinen Gott als eine durchs ganze Weltall ausgegossene Substanz, und machte diesem Götzen einen Tempel in meinem Herzen. Seitdem Du aber meine Augen vor der Eitelkeit verschlossen hast, wurde jene Thorheit in Schlaf gewiegt. Ich erwachte wieder, und sah Dich als einen Unendlichen — aber nicht mit den Augen des Fleisches. Ich sah, daß alles von Dir seinen Ursprung hat, wieder zu Dir zurückkehrt, mit Ort und Zeit, wo es steht, zusammenpaßt, und daß Du, der Ewige, nicht erst nach unendlichen Zeiträumen zu schaffen angefangen habest; denn alle Zeiten, die vergangen sind und vergehen werden, wären nicht, wenn Du sie nicht machtest, und in Dir selber immer Derselbe bliebest.

Ich erkannte ferners, daß Deine Gerechtigkeit dem Ungerechten aus der gleichen Ursache mißfällig sey, warum das Brod dem

Gesun-

Gesunden so wohl schmeckt, dem Kranken aber eine Strafe scheint, und warum einem schwachen Auge das Licht verhaßt ist, welches das reine Auge so wohlthuend erquickt.

VI.

Die Demuth findet es, der Stolz ahnt es nicht.

So liebte ich endlich nicht mehr ein leeres Gedankenbild, sondern Dich selbst. Nicht gelassen liebte ich Dich, deine Schönheit riß mich mit Gewalt zu Dir, bald aber riß mich die Last der sinnlichen Gewohnheiten wieder von Dir ab. Da blieb mir Dein Andenken, ich war nun nicht mehr im Zweifel, woran ich mich halten sollte, obgleich ich mit Schmerzen fühlte, daß ich noch nicht mit ganzer Seele an Dir hänge; denn der verwesliche Körper belastet die Seele, und die irdische Hütte drückt den zerstreuten Sinn.

Auch war ich aufs innigste überzeugt, daß Deine ewige Kraft und Deine unsichtbare Gottheit von Anfang der Welt her sich durch die Schöpfung geoffenbaret habe; und stieg so in meinen Betrachtungen vom Körper zu der thierischen Seele, von dieser zu

der innern Kraft, deren Bothen die Sinne sind, hierauf zu der denkenden Kraft, die über das, was die Sinne ihr zubringen, urtheilt, und weiters durch Betrachtung der Geschöpfe zu dem Unendlichen — aber da konnte sich mein schwaches Auge noch nicht fest halten, geblendet vom Glanze Deines Lichtes sank es wieder in niedrigere Kreise herab, nur die Seele behielt eine liebliche Erinnerung von Dir, und sehnte sich innigst nach dem Geschmack einer Speise, die sie für jetzt noch nicht, oder nur selten auf Augenblicke genießen konnte.

Ich suchte nach Kraft, sie genießen zu können, und fand sie nicht, bis ich mich endlich an den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen wandte, der selbst von Sich spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6.). Denn darum ist Er Mensch geworden, um unserer Kindheit Deine Weisheit wie Milch einzutröpfeln. Ich fand Ihn nicht, so lang ich nicht als ein Demüthiger den Demüthigen suchte, und ehe ich verstand, was seine Erniedrigung mich lehren wollte. Denn noch hielt ich Ihn bloß für einen außerordentlich weisen Mann, dem keiner,

haupt=

hauptsächlich wegen seiner wunderbaren Geburt, verglichen werden durfte, und der, weil Er uns als Beyspiel vorgieng, wie wir das Irdische gegen das Ewige hingeben sollten, das Ihm durch die göttliche Vorsicht verschaffte allverbreitete Ansehen eines Lehrers der ganzen Welt im höchsten Grade verdiente. Was aber für tiefe Geheimnisse in den Worten lägen: „Das Wort ward Fleisch" — das ahndete ich nicht einmal. Aus dem, was von Ihm erzählt wird, daß Er geessen, getrunken, geschlafen, gewandelt habe, freudig und traurig gewesen sey u. s. w. schloß ich, daß Er neben dem Logos noch einen menschlichen Geist und Seele gehabt habe, und folglich ein wahrer Mensch gewesen sey, dessen Vorzug bloß in einem höhern Antheil von Weisheit bestanden habe. Alipius hingegen hielt es für die Lehre der Kirche, daß ohne den Logos und das Fleisch nichts anders in Christo gewesen wäre, fand aber obige Aeußerungen einer wahren Menschheit im Widerspruch dagegen, und zauderte also, sich zum christlichen Glauben zu bekennen: doch wie er vernahm, daß dieses bloß ein Irrthum der Apollinaristen sey, söhnte er sich freudig mit der christlichen Lehre aus. Etwas später lernte auch ich die Lehre von

der

der Menschwerdung des Wortes von der des Photinus unterscheiden; denn alle diese Irrlehren halfen die Lehre der Kirche nur immer schärfer bestimmen

Aus diesen Büchern der Platoniker lernte ich also von körperlichen Dingen zu einer unkörperlichen Wahrheit aufsteigen. Aber ich war noch zu schwach, zu sehr mit Finsterniß umhüllt, um wirklich einen Genuß von dieser Wahrheit zu empfinden. Ich schwätzte zwar davon, als ob ich sie verstünde, und daß ich verloren seyn würde, wenn ich nicht durch Christum den Weg zu Gott suchte, und fieng schon wieder an, weise scheinen zu wollen, blähte mich mit dieser Wissenschaft auf, und hatte die Liebe nicht, die aus der Demuth kommt. Die konnten mir diese Bücher nicht geben, sie ist nur in Christo zu finden.

VII.

Er trinkt aus der Quelle — und wird freudetrunken.

Später, da ich die heilige Schrift besser kennen lernte, und Deine gütige Hand meine Herzenswunden geheilet hatte, da sah

ich den himmelweiten Unterschied zwischen Pralerey und demuthvollem Bekenntniß; zwischen denen, welche nur das Ziel der Reise, und denen, die den Weg dahin kennen; zwischen denen, welche das selige Vaterland von ferne sehen, und denen, die es wirklich in sicherer Hoffnung bewohnen. Hätte ich die Schrift eher als die platonischen Bücher kennen gelernt, so hätten mich letztere leicht entweder vom Grund des Glaubens wieder abführen, oder wäre auch dieses nicht geschehen, mich glauben machen können, es könnte einer vielleicht die Wahrheit finden, auch wenn er bloß dieselben studierte.

Begierigst ergriff ich daher die Schriften Deines Geistes, und vorzüglich den Apostel Paulus. Verschwunden waren alle die Widersprüche, die ich bey diesem theils gegen sich selbst, theils gegen das Gesetz und die Propheten ehemals zu sehen geglaubt hatte. Ein Ton, Ein Geist schien mir aus Deinem reinen und einfältigen Worte entgegen zu kommen, und ich erfuhr, was es heißt, vor Freude zittern. Ich fand, daß alles, was ich in andern Büchern wahres gelesen hatte, auch hier zu finden wäre, doch so, daß hier alles der Gnade Gottes

zuge-

zugeschrieben wird: die Wahrheit selbst, so wie die Kraft sie zu erkennen. Denn was hat der Mensch, das er nicht empfangen hätte? Nicht nur wird er von Dir, der Du ewig Derselbe bist, beständig ermuntert, die Wahrheit zu sehen, sondern auch tüchtig gemacht, sie zu behalten. Aber wenn auch der Mensch Gottes Gesetz in seinem Inwendigen kennt und liebt, was soll er anfangen mit dem Gesetz der Sünde in seinen Gliedern, das jenem beständig widerstrebt, und ihn gefangen hält? Wer wird ihn erretten? Niemand kann es, als Deine Gnade, die durch Jesum geoffenbaret ist! — Da lehren aber jene philosophischen Schriften nichts davon: nichts von Deiner ewigen Liebe, nichts vom zerknirschten und zerschlagenen Herzen, nichts von den Thränen des Bekenntnisses, nichts von der Errettung der Menschen, oder von der Stadt Gottes und dem Pfande des heiligen Geistes! Da wird nicht gesungen: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes! denn Er ist mein Gott und mein Heil, ich werde nicht entwägt werden!“ Da wird die Stimme nicht gehört: „Kommt her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd,

Ich will euch erquicken!" Es ist etwas ganz anderes, vom Gipfel eines Berges das Vaterland des Friedens erblicken, aber den Weg dahin nicht finden, und vergeblich durch unwegsame Oerter dahin suchen durchzudringen, wo auf allen Seiten Flüchtlinge und Ueberläufer mit ihrem Anführer den Weg besetzen, und dem einsamen Wanderer nachstellen — und diesen Weg wirklich betreten, der durch die Vorsorge des himmlischen Königs befestigt, und gegen die Feinde, die seinen Dienst verlassen haben, vollkommen gesichert ist.

Dieß alles drang mir tief ins Herz, da ich die Schriften des Apostels las, der sich den Geringsten Deiner Knechte heißt, und mit Schaudern Deine wunderbaren Wege betrachtete.

Achtes Buch.

I.

Die Bekehrungsgeschichte Victorin's.

Mit Dank erinnere ich mich alles dessen, o Herr! und bekenne Deine Barmherzigkeit über mir. Meine Gebeine sind durchdrungen von Deiner Liebe, und rufen: „Herr, wer ist Dir gleich! Du hast meine Bande zerrissen; Dir will ich Dank opfern, und Deinen Namen verkündigen!"

Deine Worte hafteten wie Pfeile in meinem Herzen, und Du umringtest mich allenthalben. Des ewigen Lebens bey Dir war ich sicher — aber ich sah es nur noch im Räthsel, und wie durch ein dunkles Glas. Doch waren alle Zweifel über die Unverweslichkeit unserer Substanz verschwunden; ich hatte nun nicht mehr nöthig, Deiner gewisser, sondern bloß fester in Dir zu

werden. Wie es mir in diesem Leben noch gehen werde, darüber war ich zwar noch in Ungewißheit; mein Herz bedurfte noch mehr gereinigt zu werden; Der, der selbst gesagt hat: „Ich bin der Weg," gefiel mir zwar als solcher: aber doch schauderte mir, es möchte ein enger Weg seyn.

Da gabest Du mir in den Sinn, ich sollte zu Simplician gehen, den ich als Deinen treuen Knecht erkannte, der Dir von Jugend an redlich gedient hätte. Nun war er ein alter vielerfahrner Greis. Ich wollte ihn über mein unruhiges Herz, und die Art, es zu beruhigen, um Rath fragen. Reichthum und Ehre fochten mich zwar nicht mehr so heftig an, die Süssigkeit des Umgangs mit Gott hatte mein Herz erfüllt; aber ich hieng noch an einem Weibe, um so mehr, da auch der Apostel mir nicht verbot zu heirathen, obgleich er für besser hielt, so zu bleiben, wie er wäre.

Ich aber, so weit schwächer, erwählte ein weichlicheres Leben. Dies hemmte mich in meiner Laufbahn, und nagende Sorgen verzehrten alle meine Freude. Ich gieng daher zu Simplician, den auch Ambrosius,

weil er von ihm getauft worden war, als seinen geistlichen Vater verehrte; und erzählte ihm die ganze Geschichte meines Herzens. Da ich darauf kam, wie ich auch die Schriften des Plato nach der lateinischen Uebersetzung des Victorins gelesen hätte, wünschte er mir Glück, auf diese und nicht auf andere weit gefährlichere getroffen zu haben; in diesen werde doch wenigstens die Erkenntniß Gottes auf alle Weise empfohlen. Er nahm Gelegenheit mich durch das Beyspiel eben dieses Victorins, den er ehemals zu Rom gut gekannt hatte, zur christlichen Demuth zu ermahnen. Dieser war nämlich ein sehr gelehrter und in allen Wissenschaften erfahrner Mann, der viele Senatoren zu Rom in der Redekunst unterrichtete, und dafür die seltene Ehre erhielt, daß ihm auf dem Marktplatze zu Rom eine Bildsäule errichtet wurde. Bis in sein hohes Alter blieb er, wie beynahe der ganze römische Adel, ein Götzendiener; endlich aber lernte er das Christenthum kennen, und wurde getauft. Er las nämlich die heilige Schrift und die Bücher der Christen mit größter Aufmerksamkeit, — und sagte einmal zu Simplician, doch in größtem Geheim: „wisse, daß ich ein Christ bin!" Dieser erwiederte: „Ich glaube

be es nicht, bis ich dich in einer Kirche der Christen sehe." Jener sagte lächelnd: „Machen denn die Tempel einen zum Christen?" und wiederholte das Vorige, Simplician seine Antwort, und wurde abermal verlacht. Victorin fürchtete nemlich seine Freunde, welche alle Götzendiener waren, sich zu Feinden zu machen. Durch Lesen und Nachdenken aber wurde er je länger je fester, er fieng an, jene stolzen Gönner je länger je weniger, hingegen vielmehr das zu fürchten, er möchte einst von Christo vor dem Weltgerichte verläugnet werden; unvermuthet sagte er zu Simplician: „Komm, laß uns in eine Kirche gehen, ich will ein Christ werden!" Dieß geschah: er wurde unterrichtet, bald auch getauft; Rom erstaunte, und die Kirche freute sich. Seine vorigen Freunde tobten, aber ihr Zorn war ohnmächtig, denn seine Hoffnung stand auf Gott. Als der Tag kam, wo er an einem öffentlichen Orte vor den Ohren aller Gläubigen das Bekenntniß seines Glaubens nach einer gewissen Formel thun sollte, sollen einige Priester dem Victorin erlaubt haben, es nur in Geheim thun zu dürfen, welches man etwa schüchternen Personen zu gestatten pflegte; er aber schlug es aus, und wollte es nirgend anders, als

vor der ganzen Gemeine ablegen, und dieß geschah auch unter dem Zujauchzen einer großen Menge Volkes.

II.

„Bald! bald! nur noch ein wenig!“

Während Simplician mir dieses erzählte, brannte das Herz in mir, den Victorin nachzuahmen, besonders, da er weiter sagte: Als der Kaiser Julian ein Gesetz gab, daß künftig kein Christ Beredsamkeit oder Wissenschaften öffentlich sollte lehren dürfen, habe Victorin gehorcht, und sogleich lieber seine Schule, als Gottes Wort verlassen. Da schien er mir, weniger stark als glücklich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, Dir, o Gott! ganz ungestört dienen zu können. Mit Seufzen fühlte ich hier die Bande, welche die sinnliche Begierde meinem freyen Willen angelegt hatte, und die der neue Wille oder die Lust nach Gott, die in mir erst anfieng, noch nicht durchzubrechen vermochte. Der irdische und geistige Wille stritten sich in mir, und zerrissen mein armes Herz. Nun verstand ich, was Paulus (Röm. 7.) vom Streit des Fleisches und Geistes sagt, aus eigener

eigener Erfahrung, liebte das Gute, und wurde immerfort wieder von der bösen Gewohnheit dahin gezogen, wohin ich nicht wollte. Um so weniger schien mir doch die Entschuldigung zu gelten, die ich ehemals bey mir selbst vorwandte, daß ich nemlich die Wahrheit noch nicht erkenne; denn nun erkannte ich sie, und mein Herz weigerte sich dennoch ihr zu gehorchen. Die Last der Weltlüste lag noch zu sanft auf mir, und wenn ich an Dich dachte, so war's mir, wie einem, der gern vom Bett aufstehen will, aber allemal von süßem Schlummer erdrückt, sich wieder niederlegt. Wie aber niemand ist, der gern beständig schlafen möchte, und nach aller vernünftiger Menschen Urtheil das Wachen besser ist, der Schläfrige aber, während er sich selbst darum mißfällt, es immer aufschiebt, aufzustehen, obgleich er weiß, daß die Stunde des Aufstehens da ist — so war ich! so hielt ich dafür, es wäre besser, mich Deiner Barmherzigkeit zu übergeben, als meine Begierde zu überwinden. Ich konnte Dir nichts antworten, wenn Du zu meiner Seele sagtest: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten!“ und ich allenthalben die Wahrheit dessen bestättigt fand — ich konnte

Dir

Dir nur Worte eines Trägen und Schläfrigen antworten: „Bald! bald! gewiß bald! nur noch ein wenig!" Aber das bald kam nie, und das nur noch ein wenig, zog sich immer in die Länge. Vergeblich hatte ich Lust an Deinem Gesetz nach dem inwendigen Menschen, da mich das andere Gesetz in meinen Gliedern gefangen hielt. Was ist dies anders, als die Gewalt der Gewohnheit, die auch den Unwilligen beherrscht, und eine gerechte Strafe für seine einst freye Uebergabe an sie.

III.

Ich will — und dieß gerade hier und von dieser Stunde an.

Wie ich aber endlich von den Fesseln der fleischlichen Begierde und auch der Dienstbarkeit meines Weltsinnes errettet worden, — das will ich nun erzählen, und Dir, o Herr! danken, der Du mein Helfer und Erlöser bist. — Ich trieb mein gewöhnliches Thun fort, und täglich wuchs die Angst, täglich seufzte ich zu Dir. Ich besuchte die Kirche, so oft es mir die Geschäfte zuließen, deren Last mich zu Boden drückte. Alipius

war bey mir, nachdem er die Rechtssachen bey Seite gelegt hatte, und wartete, wem er etwa seinen Rath verkaufen könnte; so wie ich die Redekunst, sofern sie gelehrt werden kann. Nebridius war weg und zu einem unsrer besten Freunde, Verecundus, nach Mailand gegangen, der ihn sich von uns als Unterlehrer in der Grammatik ausgebethen hatte. Nicht seine Bequemlichkeit zog ihn dahin, denn er hätte wohl ein wichtigeres Lehramt bekleiden können, sondern bloß seine Freundschaft für uns. Kluger Weise wählte er diesen geringen Posten, um Leuten von hohem Stande desto unbekannter, und von aller daraus folgenden Unruhe befreyt zu bleiben, auch um desto mehr Musse zum Studieren für sich zu behalten.

Eines Tages, da er eben abwesend war, kam Pontitian, ebenfalls aus Afrika gebürtig, der in großem Ansehen beym Kaiser stand, aus einer, ich weiß nicht mehr, welcher? Ursache zu mir und Alipius. Von ungefähr sah er ein Buch, das auf meinem Tische lag, ergriff, öffnete es, und fand, was er nicht erwartete, — die Briefe des Apostels Paulus. Er lächelte mich an, und beglückwünschte mich,

daß

daß ich dieses Buch allein auf meinem Tische hätte; denn er war ein Christ, und pflegte oft mit großer Andacht in der Kirche zu beten. Da ich ihm erzählte, daß diese Schriften gegenwärtig mein Hauptstudium wären, so gab dies ein Gespräch, und endlich verfielen wir auf den ägyptischen Einsiedler Antonius, dessen Name zwar in der Kirche berühmt, mir aber bisher unbekannt geblieben war. Er erzählte uns seine Geschichte ausführlich; wir erstaunten über Deine Wunder an diesem Manne, die doch erst kürzlich geschehen waren; er, daß wir sie noch nicht wüßten. Er fuhr fort, beschrieb uns die Einrichtung der Klöster, die Sitten ihrer Bewohner, und die Fruchtbarkeit jener Wüste Egyptens an solchen Männern, welches uns alles ganz neu war. Selbst daß nahe bey Mailand ein solches wäre, dessen gute Bewohner unter der Aufsicht des Ambrosius stünden, war uns unbekannt. Stille horchten wir seiner Erzählung. Unter andern sagte er: einst sey er zu Trier mit drey Andern eines Nachmittags, während der Kaiser die circensischen Spiele hielt, nach den Gärten vor der Stadt spazieren gegangen; Zween hätten sich getrennt, und wären von ungefähr in ein kleines Haus

gera-

gerathen, wo einige fromme Leute, Arme im Geiste, denen das Reich der Himmel gehört, bey einander wohnten, und da ein Manuskript gefunden, worin das Leben des Antonius beschrieben war. Sie lasen, und je mehr sie lasen, desto mehr riß es sie hin. Während dem Lesen faßte Einer von diesen Beyden den Entschluß, den Kriegsdienst aufzugeben und diese Lebensart zu wählen, und sagte zu seinem Freunde voll Unmuth: „Lieber, sage mir, wohin suchen wir mit all' unsrer Mühe und Arbeit zu gelangen? Was wollen wir? Warum kriegen wir? Erstreckt sich unsere Hoffnung weiter, als Freunde des Kaisers zu werden? Und sind wir's, wie unsicher, wie gefährlich ist unser Glück? Durch wie viel Gefahren erringen wir noch weit größere Gefahren! Und wie lange währet es? — Nein, Gottes Freund kann ich seyn, wenn ich will, und ich will's!" Unruhig in diesen Geburtsschmerzen des neuen Lebens durchblätterte er das Buch, sein ganzes Wesen veränderte sich, seine Seele zog die Welt aus. Knirschend vor Unmuth über sein bisheriges thörichtes Leben beschloß er ein besseres. Er fuhr fort, schon ganz Dein, o Herr! zu seinem Freunde zu sagen: „Ich bin losgerissen! ich bin

fest entschlossen, Gott allein zu dienen, und dies gerade hier, und von dieser Stunde an! willst du nicht, so hindere mich auch nicht!" Der Andere antwortete: „Wo du bist, will auch ich seyn!" Und Beyde beschlossen hier zu bleiben und Dir zu leben; sie baueten einen Thurm, aber berechneten auch die Kosten.

Pontitian und sein Begleiter kamen indessen auf einem andern Wege auch dahin, und bathen sie, weil der Tag sich neigte, nach Hause zu kommen. Jene erzählten, was ihnen widerfahren wäre, und sagten ihren Entschluß. Endlich nahmen sie mit Thränen Abschied, und empfahlen sich in ihr Gebeth. Die Einen giengen, mit dem Herzen an der Erde, in den Palast, die Andern mit dem Herzen gen Himmel gerichtet, blieben in der Hütte.

IV.

Ungelehrte stehen auf, und reissen das Himmelreich an sich, und wir —?

Durch diese Erzählung Pontitians führtest Du, o Herr, mich in mich selber zurück. Die Binde fiel von meinem Auge,

Du stelltest mich vor Dein Angesicht, ich sah, wie schändlich, wie verdreht, wie voll Flecken und Beulen mein Inneres wäre — ich schauderte und wußte nicht, wo mich hinretten! wollte ich meinen Anblick fliehen, so führte mich seine Erzählung wieder zurück, ja, Du selbst stelltest Dich mir in den Weg, daß ich meine Ungerechtigkeit erkennen und hassen lernte! Ich kannte sie, aber ich verschwieg sie mir. Je liebenswürdiger mir jene Leute vorkamen, die sich ganz Dir zur Heilung übergeben hatten, desto verabscheuungswürdiger erschien ich vor mir selbst. Denn ach! wie viele Jahre waren seit jenem neunzehnten meines Lebens verflossen, wo mich Cicero's Hortensius zur Liebe der Weisheit entflammte! Und noch zauderte ich, die Lüste der Welt für sie hinzugeben, und mich ganz ihrer Erforschung zu widmen! Ich unglücklicher Jüngling! Wie oft betete ich von meiner Kindheit an: „Gieb mir Keuschheit! — nur nicht gleich jetzt!“ Ich fürchtete, Gott möchte mich zu bald erhören, zu bald von meinen Begierden heilen, die ich lieber erfüllen als auslöschen wollte. Seither machte ich mir die Entschuldigung, ich hätte doch noch keine sichere Wahrheit gefunden — nun aber

konnte

konnte sie nicht mehr gelten: ich sah mich bloß vor mir selber, und mein Gewissen sprach laut. Aber die Sünde beherrschte mich dennoch, da hingegen andere, die sich unendlich weniger Mühe mit Erforschung der Wahrheit gaben, dieser Last entladen, sich mit leichten Flügeln zum Himmel erhoben. Die peinigendsten Vorwürfe machte ich mir, als Pontitian wieder weggieng, ich peitschte meine Seele mit Grundsätzen, mit Sprüchen der Schrift, mir zu folgen, da ich Dir folgen wollte, und sie gehorchte nicht! Alle Gründe waren kraftlos an ihr. Stummer Schauder war das Ende, und dem Strom meiner Gewohnheit entrissen zu werden, fürchtete ich ärger als den Tod.

In diesem innern Kampfe gieng ich mit verwirrtem Gesichte zu dem Alipius, und rief ihm entgegen: „O Freund, wie un„glücklich sind wir! Was ist das! was hast „du gehört? Ungelehrte stehen auf und reis„sen den Himmel an sich, und wir mit all' „unsrer Gelehrsamkeit ohne Herz — wie wäl„zen wir uns in Fleisch und Blut herum! „Schämen wir uns, ihnen zu folgen, weil sie „vorangiengen? Sollten wir uns nicht viel„mehr schämen, ihnen gar nicht zu folgen?"

Ich sprach, ich weiß selbst nicht was; unmuthig riß ich mich von ihm los; erstaunt und stillschweigend sah er mich an; denn mein Ton war nicht mehr der gewöhnliche; Miene, Wangen, Augen, Farbe sprachen mehr, als keine Worte vermochten.

V.

Nun soll's — nun muß es geschehen!

Nahe bey unserer Wohnung war ein Gärtchen, wohin wir öfters zu gehen pflegten. Dahin zog mich der Tumult meines Herzens, um von Niemand in dem tobenden Streit mit mir selbst gestört zu werden, bis er sein Ende fände, welches nur Du wußtest. Ich lag krank, zu meinem Heil; starb, um lebendig zu werden; überzeugt, wie böse ich sey, und unbewußt, wie gut ich in kurzer Zeit seyn würde. Ich gieng in den Garten, Alipius folgte mir. Wo er war, hatte ich kein Geheimniß, und wie hätte er mich in diesem Zustande verlassen können? Wir setzten uns am entferntesten Platz vom Hause nieder. Ich knirschte vor Unwillen und alles tobte in mir vor Unmuth, daß ich, o Gott! nicht nach Deinem Gefallen lebte, da doch alle meine

Gebeine schrieen, daß ich dieß thun müsse; daß mein Körper den geringsten Willen meiner Seele, selbst eine bloße Bewegung der Glieder, befolgte, meine Seele hingegen sich selbst nicht gehorchen könnte! Dem Leib befiehlt sie, und er gehorcht; sich selbst befiehlt sie, und sie gehorcht nicht — welch ein Widerspruch! Welch eine Mißgestalt ist unser Inwendiges!

So lag ich und marterte mich! So klagte ich mich selbst heftiger als noch nie an, und wand mich in meinen Banden, damit sie endlich ganz zerreißen möchten! Unsichtbar warst Du, o Gott! mit Deiner strengen Barmherzigkeit um mich, damit ich nicht nachlassen möchte, bis alles zerrissen wäre, was mich noch fest hielt, damit ich nicht etwa ein Kleines übrig lassen möchte, das mich nachher wieder anfesseln könnte. Ich sprach bey mir: „Nun soll's, nun muß es geschehen!“ Ich wollte es thun, und that es doch nicht, fiel zwar nicht auf das Alte zurück, aber ruhte bisweilen aus, um Athem zu schöpfen; denn je näher der Zeitpunkt rückte, wo ich ein Anderer werden sollte, desto mehr schauderte mir vor ihm; doch schlug es mich nicht zurück, ich wollte nur Besinnung sammeln.

Die Eitelkeiten der Eitelkeiten, meine alten Freundinnen hielten mich zurücke, faßten mich am Kleide, und schrieen: „Du willst uns verlassen? und von nun an sollen wir in Ewigkeit nie mehr bey dir wohnen? Bedenke: in Ewigkeit wird dir diese und jene Freude nicht mehr, wie seither, erlaubt seyn!“ — Laß, o Herr! durch Deine Barmherzigkeit auf ewig die Schändlichkeiten alle aus meinem Gedächtniß vertilget seyn, die sie mir vorhielten! Sie durften mir nicht mehr vors Gesicht treten, ich hörte sie blos noch hinter meinem Rücken murren, aber sie rissen mich rücklings, daß ich doch nur einmal zurücksehen sollte, sie riefen: „Glaubst du, ohne uns seyn zu können?“ — Vor mir aber stand mit heiterm fröhlichem Angesichte die Enthaltsamkeit, sanftlockend, in ihre offenen Arme zu eilen, Schaaren von reinen Seelen um sie, sie selbst nicht unfruchtbar, sondern überschwänglich fruchtbar an Freuden im Herrn. Lächelnd bestrafte sie mich: „Du solltest nicht können, was diese um mich konnten? Auch diese vermochten alles durch den Herrn, und Er hat sie mir gegeben. Wende dich zu Ihm, fürchte dich nicht, Er wird dich nicht mehr zurückfallen lassen! Verstopfe deine Ohren vor je-

nen

nen Schmeicheleyen. Sie versprechen dir Freuden, aber das Gesetz deines Gottes wird dir höhere und bessere geben."

VI.

Nimm, und lies! nimm und lies!

So war der Streit in mir selbst gegen mich selbst. Alipius stand mir zur Seite, und erwartete schweigend den Ausgang dieser ungewohnten Bewegung.

Endlich kam mir ein Strom von Thränen zu Hilfe, und um mich dem ganz überlassen zu können, verließ ich den Alipius, dessen Gegenwart meinen Thränen hinderlich war, und gieng in eine einsamere Gegend. Er blieb zurück, denn er sah mein immer zunehmendes Schluchzen. Ich warf mich endlich unter einen Feigenbaum nieder, ließ meinen Thränen den Lauf, und bethete: „Ach Herr! wie lange noch, wie lange noch willst Du zürnen? Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend! Wie lange noch soll's heißen: Morgen! Morgen! warum nicht: gerade jetzt! gerade in dieser Stunde soll das Ende meiner Schande seyn!"

So sprach ich unter Strömen von Thränen. Und siehe! da hörte ich von einem nahe gelegenen Hause her eine singende, sich immer wiederholende Stimme, als wenn sie von einem Knaben oder Mädchen käme: Tolle! lege! Tolle! lege! „Nimm und lies! Nimm und lies!" Ich entfärbte mich, sann nach, ob etwa in einem Kinderspiele diese Worte vorkämen, und konnte mich nicht erinnern, sie jemals gehört zu haben. Die Thränen stockten, ich stand auf, deutete es als eine göttliche Stimme: ich sollte die Bibel aufschlagen und lesen, was mir zuerst in die Augen fiel. So hatte ich nemlich von Antonius gehört, daß, da einst von ohngefähr in der Versammlung die Worte vorgelesen wurden: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge Mir nach!" sie ihm (nach der damaligen Stimmung seines Herzens) ebenfalls als eine göttliche Ermahnung vorgekommen, welche er auch befolgte, und auf der Stelle der Welt entsagte.

Geschwind lief ich aso an den Ort hin, wo Alipius saß, denn da hatte ich die Ab-

schrift

schrift der Briefe des Paulus liegen lassen. Ich ergriff sie, öffnete sie und las, was mir zuerst in die Augen fiel: „*Nicht in Fressen und Saufen! nicht in Kammern und Unzucht! nicht in Hader und Neid! sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und pfleget des Leibes, doch nicht nach den Gelüsten des Fleisches.*" (Röm. XIII,) Weiter wollte ich nicht lesen, und bedurfte es auch nicht. Denn gleich mit diesen Worten fuhr ein Strahl der Gewißheit in meine Seele, und die Nacht der Zweifel entfloh. Ich bezeichnete die Stelle, und erzählte dem Alipius mit ruhigem Blick die ganze Geschichte. Was in ihm vorgieng, zeigte er mir auf folgende Weise an: Er begehrte zu sehen, was ich gelesen hätte, las weiters: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf" — deutete dieses auf sich, und sagte es mir. Bestärkt durch diese Erinnerung verband er sich mit mir in dem guten Vorhaben, worin er längst schon viel weiter als ich gekommen war, ohne einiges Zaudern, ohne einige Unruhe.

Wir giengen hierauf zu meiner Mutter, und sagten ihr den Vorfall. Sie jauchzte, sie sprang auf vor Freuden, sie lobete Gott, der über Verstehen und Bitten helfen kann; denn weit mehr hatte sie meinetwegen erhalten, als sie in ihren thränenvollsten Gebeten je zu bitten gewagt hatte. So ganz nämlich bekehrtest Du mich, o Gott! zu Dir, daß ich weder ein Weib begehrte, noch an irgend einer irdischen Hoffnung mehr hieng, sondern nun ganz auf derselben Linie des Glaubens mit ihr stand, wie Du mich ihr schon vor langem im Traume gezeigt hattest. So hast Du ihre Trauer in Freude verwandelt, in eine größere, als sie erwartet, in eine reinere, als sie von ihren künftigen Enkeln gehofft hatte!

Neuntes Buch.

I.

Augustin legt sein Lehramt nieder.

O Herr! ich bin Dein Knecht, Deiner Magd Sohn! Du hast meine Bande zerrissen! Dir will ich Dank opfern, und Deinen Namen verherrlichen! Mein Herz und meine Zunge sollen Dich loben, und mein Innerstes rufen: Herr, wer ist Dir gleich? denn Deine Hand hat mich aus der Tiefe des Todes errettet, und aus dem Abgrund des Verderbens, wo ich nur das wollte, was Du nicht wolltest, und das nicht wollte, was Du wolltest! Du hast meinen freyen Willen von den Banden befreyt, worin er gefangen lag, nnd gern beugte ich nun meinen Nacken unter das sanfte Joch Christi. Leicht und lieblich wurde es mir

in

in demselbigen Augenblick, meine vorige Eitelkeit ganz zu vergessen; und das freywillig zu verlassen, vor dessen Verlust mir sonst schauderte, war nun meine höchste Freude. Denn Du warfst sie selbst von mir weg, und nahmst an ihrer Statt mein Herz in Besitz, Du höchste Lieblichkeit, Du reinste Wollust, klärer als alles Licht, geheimer als das tiefste Geheimniß, erhabener als alles, was herrlich ist.

Nicht sogleich in der ersten Hitze, sondern nach und nach beschloß ich, mich von meinem rhetorischen Lehramt loszumachen, wo seither die Jünglinge nicht Dein Gesetz, nicht Deinen Frieden, sondern Lügen, Gerichts- Krieg und Waffen für ihren Zorn von mir zu kaufen pflegten. Es waren nur noch wenige Tage zu den Herbstferien, diese wollte ich aushalten, und dann mit Feyerlichkeit Abschied nehmen. Nur den vertrautesten Freunden sagte ich davon, nicht aus Furcht, etwa wieder abwendig gemacht zu werden, denn ich hatte Waffen genug im Vorrath, mich jedes Gegners zu erwehren: Deine Liebe im Herzen, Deine Worte, die mein Innerstes durchdrangen, und so viele Beyspiele Deiner Knechte, die

Du eben so aus dem Tode zum Leben gerufen hast; so, daß jeder Widerspruch anstatt mein Feuer auszulöschen, es nur mehr hätte anfachen müssen. Leicht hätte man es aber, wenn ich die wenigen Tage nicht zugewartet hätte, als eine Prahlerey ausdeuten können, als könnte ich es nicht erwarten, etwas Auffallendes zu thun; und Anlaß wollte ich nicht geben, daß eine gute Sache verlästert würde. Ueberdas nöthigte mich meine durch vieles Reden angegriffene Brust zu diesem Entschluß, und so bange mir vorhin dieser Umstand machte, so freudig war er mir jetzt, da er mir auch gegen diejenigen einen rechtmäßigen Vorwand gab, die um ihrer Kinder willen mich ferner bey diesem Lehramte zu sehen wünschten. Muthig hielt ich also die noch übrigen zwanzig Tage aus, zwar oft unwillig, aber Geduld half mir durch.

Verecundus, der noch kein Christ war, obgleich er eine christliche Frau hatte, und in vielen Banden der Welt verflochten lag, plagte sich indessen sehr über mein Glück, wohl sehend, daß er meine Gesellschaft würde verlassen müssen, weil er nicht anders ein Christ werden wollte, als bis er

von

von allem losgebunden wäre, wie er es für einmal nicht seyn konnte. Gütig bot er mir indessen, so lang ich hier wohnte, sein Landhaus an. Vergilt ihm dieses, o Herr! in der Auferstehung der Gerechten! Bald nachher wurde er in meiner Abwesenheit krank, ließ sich taufen, und starb, zum Glück für ihn und mich. Denn wie wehe hätte es mir gethan, einen so treuen Freund nicht zu Deiner Heerde zählen zu dürfen!

Meinethalben war also Verecundus bekümmert, Nebridius hingegen hatte herzliche Freude. Denn obgleich er kein Christ, und dem Irrthum noch zugethan war, den Körper Christi für einen bloßen Scheinkörper zu halten, so erhob er sich doch je mehr und mehr aus demselben, und forschte der Wahrheit eifrigst nach. Bald nach mir empfieng auch er die Taufe, gieng nach Afrika, diente Gott in Keuschheit und Eingezogenheit, brachte seine ganze Familie zum Glauben, und starb. Er ist im Frieden dieser zärtliche Freund, im Schooße Abrahams, wovon er mich Unwissenden einst so manches fragte. Er neigt nicht mehr sein Ohr zu mir, meinen Lehren zu horchen, er trinkt sich jetzt satt an der Quelle der Weisheit. Doch

so

so berauscht von ihren reinen Strömen wird er nicht seyn, daß er nicht meiner gedenken sollte, da Du, o Herr! der Du ihn tränkest, meiner gedenkst! So lebten wir Vier dennoch als Freunde; den Verecundus trösteten und ermunterten wir, in seinem Berufe (er war verheirathet) treu zu seyn; von Nebridius erwarteten wir, daß er uns bald nachfolgen würde, und so verflossen die zwanzig Tage.

Der glückliche Tag kam endlich, wo ich von meinem Lehramte Abschied nahm; ich zog sofort mit all den Meinigen auf das Landgut (im Jahre 386) und schrieb daselbst einige Bücher*), in denen aber noch ein wenig Schulstolz herrscht; denn so wie Läufer, wenn sie auch ihren Lauf vollendet

und

---

*) Gegen die Akademiker, über die Zweifelsucht; vom glücklichen Leben, daß es in der Erkenntniß Gottes bestehe; von der Ordnung, oder der Regierung Gottes über Gute und Böse; Selbstgespräche über verschiedne philosophische Materien. Retract. l. c. 1 — 4. Von seinen Briefen

an

und sich niedergesetzt haben, um Athem zu holen, einige Zeit noch keichen: so konnte ich auch nicht mit einemmal den Schulstolz ablegen. Mit dem abwesenden Nebridius unterhielt ich mich durch Briefe. Die Zeit würde mir mangeln, die großen Gutthaten Gottes zu beschreiben, die ich hier genoß. Mein Stolz legte sich, meine krummen Wege wurden gerade, meine Rauhigkeiten sanft. Auch Alipius unterwarf sich immer mehr dem Namen Deines eingebohrnen Sohnes. Hauptsächlich machte mir das Lesen der Psalmen unaussprechliches Vergnügen. Ich redete mit ihren Worten zu Dir, o Gott, sie entflammten mein Herz, ich hätte sie vor der ganzen Welt, dem Stolz der Menschen zum Trotz, ausrufen mögen. Nie, als mit äußerstem Unwillen dachte ich an die Manichäer, und bemitleidete sie doch, daß sie

dei=

---

an den Nebridius sind noch einige Lesenswürdige über philosophische Fragen vorhanden, die mit viel Zärtlichkeit geschrieben sind. Er führte ferner auf diesem Landsitze die Aufsicht über die Arbeiten der Landleute, und über die Studien zweyer Jünglinge aus seiner Vaterstadt.

Deinen Bund und die Arzney Deiner Gnade nicht kannten. Der vierte Psalm machte vorzüglichen Eindruck auf mich: „Erhöre mich, Herr! wenn ich rufe, Gott meiner Gerechtigkeit" u. s. f. Mund und Augen sprachen aus mir, wenn ich ihn las, und dabey an sie gedachte. Nur einen kleinen Unfall hatte ich, nämlich so heftige Zahnschmerzen, daß ich nicht mehr sprechen konnte. Da fiel mir auf, die Meinigen um ihre Fürbitte anzurufen: ich schrieb ihnen dieß auf ein Täfelchen, sie thaten es, und ich wurde geheilt. Ich verstand Deine Winke in meinem Innersten, und lobte Dich dafür.

Nach den Herbstferien ließ ich meinen Schülern nach Mailand entbiethen, sie möchten sich um einen andern Lehrer umsehen, indem ich mich dem Dienste des Herrn gewidmet hätte, und überdas meine schwache Brust mich nöthigte, meine vorigen Beschäftigungen aufzugeben. Dem Ambrosius erzählte ich schriftlich meine vorigen Irrthümer und meinen jetzigen Vorsatz, und bat ihn um Anweisung, welches Buch der Schrift, um im Glauben stärker zu werden, ich nun vorerst lesen sollte. Er rieth mir den Pro-

phe-

pheten Isaias, vermuthlich darum, weil er mehr als andere von dem Beruf der Heiden zum Evangelium spricht. Da mir aber gleich der Anfang desselben unverständlich war, so versparte ich diese Lektüre auf künftige Zeiten, wo ich in der heiligen Schrift geübter seyn würde.

II.

Augustin wird getauft.

Da endlich die Zeit herbeykam, wo ich meinen Namen zur Taufe wollte einschreiben lassen, gieng ich nach Mailand zurück. Alipius wollte ebenfalls getauft werden: ich nahm auch den Sohn meiner Sünde, Adeodatus, mit mir. Er war ein gutgearteter Knabe von ungefähr fünfzehn Jahren, und übertraf viele alte gelehrte Männer an Verstand. Ein Buch von mir hat den Titel: der Lehrer*); darin lasse ich ihn mit mir reden, und was er sagt, sind wirklich seine Gedanken. Ich sah viel Außerordentliches in ihm, und erstaunte oft über seinen vortrefflichen Kopf. Aber bald

*) Worin er zeigt, daß Gott allein der Lehrer der Menschen sey. Retract. I 12.

bald nahmst Du ihn aus dem Leben weg, und ich bin froh, ihn sicher zu wissen.

Ich wurde getauft, und damit entfloh aller Kummer über mein voriges Leben. O! welche Tage! Ich konnte nicht satt werden der Wunder deiner Weisheit zur Errettung des menschlichen Geschlechts! Wie weinte ich bey den öffentlichen Gesängen Deiner Gemeine! Mit ihren Thränen floß Deine Wahrheit in mein Herz, Gottesfurcht entbrannte davon, es flossen Thränen, und doch war mir so wohl dabey! Vor kurzem hatte die Mailändische Kirche diese Gesänge bey ihrem Gottesdienst eingeführt, da die Mutter des Kaisers, Justina, eine Arianerin, den Ambrosius verfolgte. Das ganze Volk versammelte sich in der Kirche, bereit zu sterben mit seinem Bischoff. Dabey war auch meine Mutter, eine der ersten mit Wachen und Sorgen, die gleichsam vom Gebete lebte. Um dem Volk seinen Kummer zu erleichtern, wurden, nach der Art der morgenländischen Kirchen, Hymnen und Psalmen gesungen, dieses nach der Verfolgung fortgesetzt, und hierauf von den übrigen Abendländischen Kirchen nachgeahmt.

Evodius, ein Jüngling aus meiner Vaterstadt, gesellte sich ebenfalls zu uns. Er hatte die Kriegsdienste verlassen, und noch vor uns die Taufe empfangen. Wir beschlossen, irgendwo in der Stille beysammen zu wohnen, und giengen in dieser Absicht nach Afrika zurück.

III.

Etwas aus dem Leben seiner Mutter Monika.

Auf der Reise, an der Mündung der Tiber, starb meine Mutter. Vieles muß ich in meiner Lebensgeschichte übergehen; aber was ich von ihr weiß, dieser treuen Dienerin, die mich nicht nur in dieß zeitliche Leben, sondern mit ihrer Liebe zum ewigen Lichte gebohren hat, das darf ich nicht verschweigen.

Früh in ihrer Jugend wurde sie durch die Lehre Christi in allem Guten unterrichtet, ihr älterliches Haus hatte einen guten Namen in der Gemeine. Sie pflegte aber weniger die Sorgfalt ihrer Mutter für die Erziehung, als die einer alten Magd in ihrem Hause zu loben, die schon ihren Vater als Kind auf dem Arm

getragen hatte. Aus dieser Ursache und wegen ihrem Alter und guten Betragen wurde sie im Hause ihrer Aeltern sehr geehrt. Man trug ihr die Sorge über die Erziehung der Töchter auf; diese leitete sie, wo es nöthig war, mit weiser Strenge, und unterrichtete sie mit gesetzter Klugheit. Zum Beyspiel: außer den gewöhnlichen Mahlzeitstunden am Tische ihrer Aeltern gab sie ihnen, auch wenn sie vor Durst verschmachten wollten, nicht einmal Wasser zu trinken, damit sie es sich nicht zur Gewohnheit machten, und pflegte zu sagen: „Jetzt würdet ihr Wasser trinken, weil ihr keinen Wein habt; künftig aber als Frauen und Meisterinnen über Küche und Keller würde euch das Wasser nicht mehr schmecken, und der Wein zur Gewohnheit werden." Durch dieses bildete sie dieselben zur Mäßigkeit, daß ihnen auch nachmals nicht beliebte, was sich nicht ziemte. Und doch verfiel meine Mutter einst in diesen Fehler, da sie von ihren Aeltern in den Keller geschickt wurde, um Wein zu holen. Sie trank anfangs nur ein klein wenig, weil er ihr widerstand. Da sie es aber täglich zu thun pflegte, so kam es endlich so weit, daß sie ganze Becher ausleerte. Einst aber, da eine andere Magd, mit der

sie in Streit gerieth, und welche einzig von der Sache wußte, sie eine Weinsäuferinn nannte, so schämte sich meine Mutter dergestalt, daß sie von dieser Zeit an diesen Fehler ablegte. Das war nicht der Wille dieser Magd, aber so bedient sich Gott selbst der Schmähungen unserer Feinde, um uns zu bessern.

Dem Manne, den sie heirathete, war sie immer ergeben, und suchte ihn durch das Beyspiel ihrer sanften Sitten für das Christenthum zu gewinnen. Das erlittene Unrecht ertrug sie mit Geduld, und wartete auf bessere Zeiten, wenn er ein Christ seyn würde. Patricius, mein Vater, war ein gütiger, aber oft sehr heftiger und zornmüthiger Mann. Sie widerstand ihm nie, selbst nicht einmal mit Worten, und erst wann sie ihn wieder gelassen und ruhig sah, erklärte sie ihm, warum sie dies oder jenes gethan hätte, worüber er aufgebracht worden war. Wenn andere Weiber sich über die Gewaltthätigkeiten ihrer Männer beklagten, antwortete sie ihnen: „Schreibt es vielmehr eurer Zunge zu, und sehet in euren Ehecontract, wo ihr versprochen habet, unterwürfig zu seyn.“ Und wenn sie sich, da

sie wohl wußten, welch einen zornmüthigen Mann sie hatte, verwunderten, nie eine Klage über ihn von ihr zu hören, sagte sie ihnen, wie sie es mit ihm machte, und alle, die ihr folgten, dankten ihr dafür. Auch ihrer Schwieger, die anfangs durch die Verläumdungen einiger Mägde gegen sie eingenommen war, begegnete sie mit solchem Gehorsam, Geduld und Sanftmuth, daß jene endlich selbst bey ihrem Sohn die Verläumderinnen verklagte, die den Hausfrieden störten, und ihn auffoderte, sie abzustrafen, wodurch alle übrigen, die ähnliches im Sinne hatten, abgeschreckt wurden, und die schönste Eintracht von nun an beständig herrschte.

Sie hatte ein besonderes Geschick, entstandene Feindschaften wieder beyzulegen; nie hinterbrachte sie der einen Partey, was die andere böses von ihr gesagt hätte, sondern blos das, was zum Frieden diente. Ich würde dieß nicht erzählen, wenn ich nicht selbst so viele traurige Erfahrungen hätte, wie unauslöschlich das Hinterbringen gehässiger Reden des Gegners manche anfangs leichte Feindschaft macht, besonders, wenn man noch Zusätze von seinem eignen dazu thut.

Endlich gelang es ihr, auch ihren Mann kurz vor seinem Tode zum Glauben zu bringen, und nun hörten alle Kränkungen von seiner Seite gegen sie auf. Jedermann, der sie kannte, mußte Dich selbst, o Herr, lieb gewinnen, weil ihr Umgang bewies, daß Du in ihrem Herzen lebest. Sie liebte ihren Mann allein, besorgte treu ihr Haus, und erzog ihre Söhne in der Gottesfurcht. Am Ende, nachdem wir alle die Taufe empfangen hatten, und sie bey uns lebte, sorgte sie für uns als unsre gemeinsame Mutter, und diente uns, als wäre sie unser Kind.

IV.

Ein Gespräch mit seiner Mutter über das ewige Leben.

Kurz vor ihrem Ende (das wir gar nicht erwarteten) standen wir eines Tags allein mit einander unter einem Fenster, das gegen den Garten vor dem Hause gieng. Es war zu Ostia am Ausfluß der Tiber, wo wir auf günstigen Wind zu unsrer Abreise warteten. Wir hatten ein liebliches Gespräch, worüber wir am Ende die Gegenwart vergaßen, und zur Betrachtung der

Herr=

Herrlichkeit des Himmels fortgerissen wurden. Wir wurden einig, daß alle Vergnügungen der Sinne gegen die Freude jenes Lebens für nichts zu rechnen, ja kaum zu nennen wären; wir durchwandelten, voll Sehnsucht nach ihr, alle körperlichen Dinge, und selbst den Himmel und die Gestirne — liessen uns wieder in unser Herz herab, und betrachteten Deine Wunder an uns, kamen auf die Eigenschaften unsrer Seele, erhoben uns über sie, um zum Anschauen jener Regionen voll Reichthum und Ueberfluß zu gelangen, wo Du Israel auf ewig mit dem Lichte der Wahrheit nährest, wo die Weisheit, welche die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft schafft, und unveränderlich immer dieselbe bleibt, unser Leben und unsre Wonne seyn wird. Während wir sprachen, während sich unsre ganze Seele darnach sehnte, flog sie, berührte sie selbst auf Augenblicke in ihrer Entzückung, ließ dort seufzend die Erstlinge des Geistes angeheftet, und kehrte dann zum Gebrauch der Worte des Mundes zurück. Ach was ist dem ewigen Worte, unserm Herrn, gleich, das niemals altert und alles erneuert!

Wir sprachen ferners: Wenn in einer Seele der Tumult des Fleisches schwiege; wenn die Phantasien der Erde, des Himmels und aller erschaffenen Dinge ausgelöscht würden; wenn sie sich ganz vergäße und über sich selbst erhöbe; wenn alle Träume, alle Phantome der Einbildungskraft, alle Worte, alle Zeichen, und alles, was bloß vorübergehend ist, schwiegen; wenn, sage ich, alle diese Dinge, die uns immerfort zurufen: „Nicht wir haben uns selbst gemacht, sondern der, der ewig lebt —" wenn sie schwiegen, und nur Er, nicht durch etwas Erschaffenes, sondern durch Sich selbst zu unsrer Seele redete, nicht durch eine menschliche Zunge, nicht durch den Mund eines Engels, nicht durch die Stimme des Donners, nicht durch irgend ein Gleichniß von Sich, sondern Er selbst, den wir in den Geschöpfen lieben, und auch ohne sie in unserm Herzen fühlen, so wie wir jetzt unsern Geist erhoben und durch den Flug unsrer Gedanken die Regionen der ewigen Weisheit selbst berührt haben; wenn ferners dieses unaufhörlich fortgesetzt, jedes fremde Phantom verstummen und verschwinden, und diese, diese einzige Vorstellung, jede andere verschlingen, und uns

in

in eine innere und göttliche Seligkeit hinreissen, ja ganz in ihr verbergen würde: — würde dieß nicht ewiges Leben seyn? würde nicht dieser gegenwärtige Moment der Anschauung, nach welchem unsre Seele noch schmachtet, der Anfang und der Vorgenuß desselben seyn? Sagt nicht dieß das Wort der Schrift: „Gehe ein zu deines Herrn Freude!" (Matth. 25, 21.) Aber dieß — wann wirds kommen?

V.

Die heimwehkranke Monika hat nur einen Wunsch — daheim zu seyn.

So ungefähr sprachen wir. Herr, Du weißt es, wie verächtlich uns die Welt mit all ihren Freuden über diesen Reden wurde! Sie sagte hierauf: „Was mich betrift, mein Sohn, so hat nichts mehr in diesem Leben Reiz für mich. Ich weiß nicht, was ich noch ferners hier thun, oder warum ich hier bleiben sollte, da ich nichts mehr auf Erden zu wünschen habe? Ein einziges war's, warum ich ehemals noch gerne länger lebte: dich nämlich als einen Christen zu sehen, eh' ich stürbe. Gott hat meine Hoffnung über Er-

warten erfüllt, da ich dich als seinen Diener sehe. Warum sollt' ich nun länger hier bleiben?"

Was ich ihr auf dieses antwortete, weiß ich nicht mehr. Fünf oder sechs Tage hernach überfiel sie ein Fieber. Eines Tages schien sie in eine Ohnmacht zu fallen, und ihr Bewußtseyn zu verlieren. Wir eilten hinzu, bald war sie wieder bey sich selbst, erblickte mich und meinen Bruder, und fragte uns: „Wo war ich?" Sie sah, daß wir alle betrübt waren, und sagte: „Hier sollt ihr eure Mutter begraben!" Ich schwieg und hemmte meine Thränen. Mein Bruder äußerte den Wunsch, daß sie nicht hier auf der Reise, sondern in ihrem Vaterlande sterben möchte. Fast unwillig schien sie ihn mit einem Blick zu bestrafen, daß er so dächte, schaute hierauf mich an, und sagte: „Höre, was dieser spricht!" und bald darauf zu uns beyden: „Begrabt diesen Leichnam, wo ihr wollt, und kümmert euch nicht um ihn! Nur Eines bitte ich euch: Gedenket meiner vor dem Herrn, wo ihr auch seyd!"

Auf dieses schwieg sie, und die Krankheit nahm zu. Innigst freute ich mich, und dankte Gott, der solche Gaben in die Seelen der Seinigen legt. Immer hatte sie sonst ängstlich gewünscht, an der Seite ihres Mannes begraben zu werden, weil sie beyde im Leben so friedlich miteinander gewesen waren. Sie dachte, sie würde vor den Menschen um so ehrwürdiger seyn, wenn ihr nach einer Reise über das Meer noch das Glück würde, in Einem Grabe mit ihrem Manne zu ruhen: Um so mehr freute es mich nun, da ich diesen eiteln Wunsch aus ihrem Herzen verschwunden sah. Nachher hörte ich auch, daß sie einigen ihrer Freundinnen nach einem angenehmen Gespräch vom Glück des Todes, wo sie ihre Tugend bewundert, und sie gefragt hatten, ob ihr denn nicht graue, ihren Körper so fern von ihrem Vaterlande zu lassen, — geantwortet habe: „Gott ist nichts zu fern, und Er wird ihn am Tage der Auferstehung wohl noch kennen!“

VI.

Augustins Thränen, über den Heimgang seiner Mutter.

Am neunten Tage ihrer Krankheit, im 56sten Jahre ihres Alters, im 33sten des meinigen, wurde diese fromme Seele von ihrem Körper erlöset. Ich drückte ihr die Augen zu; Traurigkeit beklemmte mein Herz, und Thränen stürzten über meine Wangen herab; aber ich hielt sie mit Gewalt zurück. Auch mein Sohn Adeodatus brach in laute Klagen aus, und konnte mit Mühe von mir gestillet werden. Denn ich hielt es nicht für billig, sie mit Geschrey und Thränen zu betrauern, da dieses immer ein gewisses Elend der Verstorbenen, oder gar ihr gänzliches Aufhören anzuzeigen scheint.

Was war es denn, das mich zum Schmerze zwang? Die schnelle Zerreissung einer zur Gewohnheit gewordenen innigen und zärtlichen Freundschaft. Uebrigens that es mir wohl, noch in ihrer letzten Krankheit von ihr ein gehorsamer, frommer Sohn genannt zu werden, und mit dem Ausdruck der zärtlichsten Liebe das Lob von ihr zu erhalten, daß ich ihr nie ein hartes oder

ver-

verächtliches Wort gesagt hätte. Ach, die Gute! sie vergaß über der Ehrfurcht, die ich ihr erwies, die Dienste, die sie mir erwiesen hatte! — Einem solchen Troste, wie sie für mich war, entrissen zu werden, das verwundete meine Seele! das zerriß mein Herz, das mit dem ihrigen Eins geworden war!

Wir stillten also den Adeodatus. Evodius aber stimmte den 101sten Psalm an, den wir alle mitsangen: *„Von Gnade und Recht will ich singen, und dem Herrn lobsagen!" u. s. w. Viele Brüder und Schwestern kamen herzu, und blieben bei mir, indem andere den Leichnam besorgten. Ich unterredete mich mit ihnen nach den Umständen der Zeit, und linderte den nur Gott bekannten Schmerz meiner Seele mit dem Balsam der Wahrheit, so ruhig, daß jene glaubten, ich litte nichts. Stille vor Dir, o Gott! bestrafte ich mich über meine Weichheit, hielt die Thränen zurück, und zwang meine Miene, auch wenn neue Anfälle auf mein gepreßtes Herz stießen. Ich konnte meinen Kummer nur durch den noch größern Kummer unterdrücken, daß Zufälle, die allen Menschen gemein und mit unsrer

Na=

* misericordiam et judicium

Natur verbunden sind, so viel auf mich vermochten. Auch bey ihrem Begräbniß weinte ich nicht, so wenig als bey dem Gebete, welches wir, während der Sarg am Grabe stand, der Gewohnheit nach für sie verrichteten. Aber den ganzen Tag war ich im Verborgenen in tiefer Traurigkeit, und betete zu Dir um Linderung meines Kummers; und Du erhörtest mich nicht, vermuthlich um mir die Macht der Gewohnheit auch über solche Gemüther zu zeigen, die bereits der Eitelkeit entwöhnt sind. Man sagt, das Baden vertreibe den Kummer aus der Seele: ich versuchte es, aber es blieb vor, wie nach.

Ich gieng zu Bette, und fand beym Erwachen meinen Kummer um vieles gestillt.

So wurde ich nach und nach mit dem Gedanken vertrauter, und durfte mir nun freyer das Andenken an Deine treue Dienerinn, ihren frommen und heiligen Wandel vor Dir, ihr sanftes liebreiches Betragen gegen uns in die Erinnerung zurückführen. Nun durfte ich wieder vor Dir für sie und für mich weinen; ich hemmte die Thränen nicht mehr, legte sie unter mein Herz, und

ruhte auf ihnen, sie waren in Dein Ohr geweint, und nicht vor Menschen, die etwa mein Weinen übel hätten auslegen können. Nun bekenne ich sie Dir in diesem Buche. Es lese sie, wer da will, und deute sie, wie er will.

Sie war, obgleich durch Christum lebendig gemacht, dennoch eine Tochter Adams: Herr! gehe nicht ins Gericht mit ihr, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht!

Zehn=

Zehntes Buch.

I.

Die Absicht seiner Bekenntnisse.

Ich will Dich erkennen, o Herr! wie ich von Dir erkannt werde. Du Kraft meiner Seele, dringe in mich hinein, und mache mich tüchtig, Dich zu empfangen! Du liebest die Wahrheit, und wer sie thut, kommt an das Licht. Darum soll mein Herz vor Dir ein Bekenntniß thun, und meine Feder vor vielen Zeugen. Wenn ich Dir beichte, der Du den tiefsten Abgrund der Herzen erforschest, so heißt dieß nichts anders, als, sofern es Böses ist, mir darüber zu mißfallen, und sofern es Gutes ist, Dir die Ehre desselben zuzuschreiben. Denn alles Gute, was ich von mir den Menschen offenbare, hast Du selbst zuvor in mir geschaffen.

Aber warum soll ich den Menschen mein Herz darlegen? Können sie seine Fehler heilen? Nein! sie sind nur neugierig, die Geschichte anderer Menschen zu erfahren: sich selbst aber erkennen und verbessern sie nicht. Warum begehren sie zu wissen, wer ich sey? und wollen nicht von Dir hören, wer sie seyen? Sie wissen ja nicht einmal, ob ich die Wahrheit sage, weil niemand weiß, was im Menschen ist, als der Geist, der in uns ist. Würden sie hingegen Dein Urtheil über sich selbst anhören, so wären sie gewiß, daß du nicht lügst. Was ist dieses Dein Urtheil, als die Erkenntniß seiner selbst? — Weil aber die Liebe alles glaubt von solchen, die Ein Herz mit uns sind, so will ich nur vor diesen mein Bekenntniß thun, welche nur darum glauben, weil die Liebe ihr Ohr für mich eröffnet hat. Wenn ich vor ihnen meine vorigen Sünden bekenne, und wie Du sie mir vergeben habest, so werden sie ermuntert werden, nie an sich zu verzweifeln, oder zu sagen: „ich kann nicht mehr!" sondern sich durch Sehnsucht nach Deiner Gnade und Barmherzigkeit, die in den Schwachen mächtig ist, stärken. Denen will ich mich offen darlegen, die mich glücklich preisen, wenn sie hören, wie ich zu Deiner

Gnade gelangt bin, und für mich beten werden, wenn ich ihnen die Last anzeige, die mich noch jetzt zur Erde niederdrückt. Du aber, o Herr! vollende das Werk, das Du in mir angefangen hast! Du allein weißt, was im Menschen ist: selbst unser eigner Geist weiß nicht alles, was in uns vorgeht; ich selbst weiß nicht, welchen Versuchungen ich widerstehen könnte, und welchen nicht; doch genug, daß Du uns nicht über Vermögen versucht werden lassest!

II.

Wo finde ich Ihn?

Aber das weiß ich gewiß, daß ich Dich, o mein Gott! liebe. Du selbst hast mein Herz gerührt, daß ich Dich lieben muß. Himmel und Erde und alle Geschöpfe rufen mir es unaufhörlich zu: sie würden es aber einem Tauben zurufen, wenn Du nicht selbst Dich meiner erbarmet hättest. Was liebe ich, wenn ich Dich liebe? Nicht die Gestalt eines Körpers, nicht eine vergängliche Zierde, nicht den Glanz des Lichtes, nicht den süssen Wohllaut des Gesangs, oder den Geruch von Blumen und Gewürzen,

zen, oder Umarmungen des Fleisches; nichts von diesem liebe ich, wenn ich Dich liebe; und liebe doch ein gewisses Licht, eine gewisse Stimme, einen gewissen Wohlgeruch, eine gewisse Umarmung, die aber nur mein innerer Mensch empfindet, — einen Glanz für meine Seele, den kein Raum umschließt, eine Melodie, die keine Zeit beendigt, einen Wohlgeruch, den kein Wind hinwegnimmt, einen süssen Geruch, der niemals sättigt, eine Umarmung, die nie sich losreißt: dieß ists, was ich liebe, wenn ich meinen Gott liebe. Und was ist dieses? Ich fragte die Erde, und sie antwortete: „Ich bins nicht!" Ich fragte das Meer und den Abgrund mit allen seinen Geschöpfen, und sie antworteten: „Wir sind nicht dein Gott!" Ich fragte die Luft und den Aether, den Himmel, die Sonne, den Mond, und den Abgrund, und alles ruft: „Wir sind nicht der Gott, den du suchst!" Ich fragte alles, was meine Sinne berührt: „Seyd ihr nicht mein Gott, so sagt mir etwas von ihm!" und alles schrie: „Er ists, der uns gemacht hat!" Meine Frage war meine Sehnsucht, und ihre Antwort ihre Ansicht. Ich wandte mich zu mir selbst, und fragte mich: „Und wer bist Du?" und antwor-

tete mir: „Ein Mensch bin ich, aus Leib und Seele bestehend, deren eines äußerlich, das andere innerlich ist.“ In welchem dieser beyden soll ich Gott suchen? Mit dem Leibe hab ich Ihn in allen Geschöpfen vergeblich gesucht, und meine Augen als Boten nach Himmel und Erde ausgeschickt. Ich will Ihn innerlich suchen, da wo die Boten des Körpers ihre Botschaft ablegten, und über sie geurtheilt wurde. Die Geschöpfe reden mit ihrer Ansicht zu allem, was Sinne hat, aber nicht alle Geschöpfe verstehen diese Sprache; die Thiere nicht, denn da ist kein inneres Urtheil über das, was die Sinne erkennen. Die Menschen haben es, und schließen vom Sichtbaren auf den Unsichtbaren. Viele unterwerfen sich dem erstern, und können alsdann nicht mehr urtheilen; denn die Geschöpfe antworten dem nicht, der sie, wie ich, fragt, aber nicht zu beurtheilen weiß, und sind stumm vor dem, der nur ihre Gestalt sieht, und sie nicht in seinem Inwendigen mit der Wahrheit vergleicht. Du selbst, o Seele! bist besser als der Körper; kein Körper kann dem andern Leben geben, du hingegen regierst den Körper, und bist sein Leben: deines Lebens Leben aber ist Gott. Ich will Dich suchen, o mein Gott!

daß meine Seele lebe, denn sie lebt allein von Dir. Wenn ich Dich suche, so suche ich Glückseligkeit; und diese habe ich nicht, so lang ich nicht sagen kann: „Ich habe genug!"

Wo finde ich Dich denn, o mein Gott! als nur in Dir selbst, und wenn ich mich über mich selbst erhebe; nicht dem Raume nach, denn kein Ort ist, der Dich umschliessen könnte. Du bist die Wahrheit, die allen gegenwärtig ist, die Dich um Rath fragen, und allen antwortest, so verschieden sie Dich fragen.

Spät hab' ich Dich geliebet, Du niemals alte und immer neue Schönheit! spät hab' ich Dich geliebet! Du warest in mir, und ich außer mir, und suchte Dich da, und liebte, so ungestalt ich selbst war, die schönen Dinge, die Du gemacht hast: Du warest bey mir, ich aber nicht bey Dir. Das Aeußere, was nicht wäre, wenn Du nicht wärest, entriß mich Dir. Du riefest, Du wecktest, Du überwandest endlich mein taubes Ohr. Du strahltest mir entgegen, Du verscheuchtest mit Deinem Glanze meine Blindheit. Ich habe Dich geschmeckt, und

hungere

hungere und dürste nach Dir. Du hast mich berührt, und brennend verlangt meine Seele nach deinem Frieden.

III.

Gieb mir, was du befiehlst, und befiehl mir, was du willst.

Aber so lang ich noch nicht ganz von Dir erfüllt bin, bin ich mir selbst zur Last. Beweinenswürdige Freuden kämpfen noch mit Freude-bringender Traurigkeit in mir — welche siegen werden, weiß ich noch nicht. Herr, erbarme Dich meiner! Ich verberge meine Wunden nicht vor Dir. Muß nicht der Mensch immer im Streit seyn auf Erden? Meine ganze Hoffnung beruht auf deinem Erbarmen. Gieb mir, was Du befiehlst, und befiehl mir, was Du willst! Befiehl mir Mäßigkeit! Ohne sie sind wir zerstreut, mit ihr kommt Einheit in uns. Der liebt Dich nicht, wie er soll, der etwas neben Dir nicht um Deinetwillen liebt. O du brennende, nie erlöschende Liebe, entflamme mich! Du befiehlst mir Enthaltsamkeit: gieb, was Du befiehlst, und befiehl dann, was Du willst!

Du hast mir geboten, mich von den Lüsten des Fleisches, den Begierden der Augen und der Ehrsucht der Welt zu enthalten: ich habe Dir gehorcht. Aber noch leben die Bilder meines vorigen unordentlichen Lebens in meinem Gedächtniß, sind kraftlos, wenn sie mir wachend vorkommen, und vergnügen mich im Schlafe bis zur Einwilligung. So viel vermögen diese Traumbilder über mich, daß mich ein falsches Gesicht, wenn ich schlafe, zu etwas beredet, was wachend die Dinge selbst nimmermehr vermochten. Bin ich alsdann nicht mehr Ich? Ist denn zwischen mir selbst und mir selbst der Unterschied in dem Augenblick des Einschlafens und Wiederaufwachens so ungeheuer groß? Wo ist die Vernunft, die, wenn ich wache, so unerschüttert widersteht? Schließt sie sich mit den Augen? Schlummert sie mit den Sinnen des Körpers? Warum widerstehen wir doch oft selbst im Schlafe, eingedenk unsers Vorsatzes, jeder unordentlichen Regung? Und wenn auch das Gegentheil geschieht, so finden wir doch beym Erwachen unser Gewissen beruhigt, als hätten nicht wir es gethan, so schmerzlich es uns fällt, daß es geschehen sey. Ist deine Hand, o Herr! nicht mächtig genug, auch diese Krankheit meiner Seele zu heilen? Es

Es ist noch eine andere Plage für jeden Tag. Ich esse und trinke nach meines Leibes Nothdurft; aber ich finde zu viel Vergnügen dabey. Ich streite zwar täglich gegen dasselbe, bezähme meinen Leib durch Fasten, und habe endlich von Dir gelernt, Speise und Trank nicht zum Vergnügen, sondern als Nothwendigkeit und als Arzney für den Körper zu genießen. Aber selbst der Uebergang von Bedürfniß zur Sättigung ist mir noch zu sehr Vergnügen; Begierde drängt sich ein, und verleitet mich entweder, mehr für sie zu thun, was ich blos zu meinem Unterhalt thun sollte, oder beredet mich, ich hätte für letztern noch nicht genug gethan. Ich höre Deine Stimme: „Beschweret eure Herzen nicht mit Speise und Trank! Folge deinen Begierden nicht, und wende dich von der Wollust!“ (Luk. 21, 34.) Aber niemand kann, wie ein weiser Mann sagt, (B. der Weish. 8, 21.) mäßig seyn, wenn Du es ihm nicht giebst.

IV.

Ueber den Kirchengesang.

Das Vergnügen des Gehörs hielt mich härter gefangen, aber Du hast mich auch von ihm entbunden. Zwar höre ich noch gerne zu, wenn von lieblichen Stimmen Psalmen gesungen werden, doch nicht so, daß ich mich nicht losreißen könnte. Dennoch däucht mir, ich gebe zuweilen den Tönen mehr Ehre, als ihnen gebührt; ich finde mein Gemüth zärtlicher bewegt, wenn diese heiligen Worte gesungen, als wenn sie blos gesagt werden. Und doch muß man auch diesem Vergnügen des Leibes, wodurch wir so leicht weichlich werden, sich nicht so weit hingeben, um den Tönen die Sachen, und den Sinnen die Vernunft zu unterwerfen; doch darin gieng ich in der Strenge zu weit, daß ich gar alles Absingen der Psalmen von meinen Ohren und aus der Kirche verbannen wollte, und es scheint mir nun besser, den Vorsinger derselben, wie es Athanasius zu Alexandria einführte, einen Mittelton zwischen Absingen und Recitiren beobachten zu lassen. Wenn ich mich aber der Thränen erinnere, die ich selbst im Anfang meines Christenthums beym Kirchengesang vergoß,

goß, und wie ich noch jetzt bey demselben, wenn er sanft und zu den Worten passend geführt wird, zwar weniger durch die Töne, als durch die Gedanken bewegt werde, so kann ich mir den großen Nutzen dieser Einrichtung nicht verheelen; und um der Schwachen willen, die durch das Vergnügen des Ohrs sich zur Empfindung der Gottseligkeit erheben, mag sie bleiben. Werde ich aber selbst mehr durch den Gesang, als durch das, was gesungen wird, gerührt, so erkenne ich dieses als eine nicht geringe Sünde. Weinet mit mir darüber, ihr, die ihr gut mit euch selber steht, denn andere mögen lachen!

V.

Das innere Licht — das wahre Licht.

Noch habe ich von den Verführungen der Augen zu reden. Sie lieben schöne Gestalten, und glänzende, liebliche Farben. Aber diese sollten mein Gemüth nicht an sich ziehen, sondern vielmehr Der, der sie gemacht hat. Sie umschweben mich den ganzen Tag, und ich kann ihnen nicht, wie den Tönen, entfliehen; das Licht, die Königin der Farben, schmeichelt mir, was ich auch

thue

thue, und wohin ich mich wende, mit seinen tausendfachen Reizen, so, daß ich, wenn es sich auch plötzlich entfernt, es mit Sehnsucht wieder suche, und unruhig bin, bis ichs gefunden habe. O du inneres Licht, das Tobias mit geschlossenen Augen sah, da er seinem Sohn die Wege des Lebens zeigte, und Jakob, da er, obgleich seine Augen dunkel waren, die künftigen Schicksale seines Volkes weissagte: Du bist das wahre Licht, und das einzige, das alle lieben, die Dich sehen. — Dich möcht ich haben! Das irdische Licht streut nur verführerische Reize auf den Weg des Lebens seiner blinden Liebhaber.

Ich widerstehe zwar seinen Verführungen, aber nicht immer, weil sie mich allenthalben umgeben: und wieviel tausend Reize zu den bereits vorhandenen haben die Menschen durch ihre Künste und Reichthümer an Kleidern, Gefässen, Gemälden, und andern, weit über den nothwendigen und mäßigen Gebrauch zur Schau gestellt, sich selbst daran vergafft, und in ihrem Innern darüber vergessen, wer alles gemacht habe! Und kommt doch alle Schönheit, die durch unsre Seele auf unsre Machwerke übergeht, von jener Urschönheit, die noch weit höher, als

unsere Seele ist, und nach welcher ich Tag und Nacht mich sehne!

VI.

Die Neugierde.

Zu diesen allen kömmt noch eine andere, weit gefährlichere Versuchung — die eitle Neugierde, die sich unter dem Namen der Erkenntniß und Wissenschaft verbirgt, und auch beschwerlichen Geschäften sich unterzieht, nur um etwas neues zu erfahren. Liegt wo ein ermordeter Körper, wie eilen die Menschen hinzu, ihn zu betrachten, bloß um vor ihm erschrecken, um sich betrüben, um erblassen zu können. Sie fürchten sogar, er möchte ihnen im Traume vorkommen, gleich als wenn sie genöthigt wären, ihn wachend zu sehen, oder seine Schönheit sie herbeylockte! Diese Krankheit der Neugierde hat die Menschen bewogen, in Schauspielen die wunderbarsten Sachen vorzustellen. Von ihr kommt unser Verlangen, die verborgenen Geheimnisse der Natur zu erforschen, sollte auch ihre Erkenntniß uns noch so wenig nützen; denn die Menschen wollen nur wissen. Sogar die magischen Künste rühren daher; sogar, daß sie Gott selbst versuchen,

und Wunder und Zeichen von Ihm fodern, nicht zu ihrer Seligkeit, sondern bloß um etwas Unerhörtes zu erfahren. — Die Menschen gehen hin, und bewandern die Höhen der Berge, das Brausen des Meers, den Sturz der Ströme, die Größe des Oceans, die Kreise der Sterne — und verlassen sich selbst, und bewundern sich selbst nicht! —

Wie viel Unnöthiges ich hierin von mir selbst durch deine Gnade abgeschnitten habe, das weißt Du, o Gott! Aber wann werde ich sagen können, daß ich von allem Unnöthigen ganz los sey? Daß ich auch die Begierde nach den Schauspielen ganz abgelegt habe? Zwar haben sie nicht mehr die hinreißende Gewalt, wie ehmals, über mich, der Sterndeuterey habe ich völlig den Abschied gegeben, und nie verfiel ich darauf, die Todten zu fragen. Wie oft hingegen versucht mich mein Feind durch die listigsten Vorspiegelungen, von Dir, dem ich nur Demuth und Gehorsam schuldig bin, ein Zeichen zu fodern? Laß diesen Gedanken, in den ich nie eingewilligt habe, je länger je mehr von mir entfernet seyn.

Meine Neugierde wird noch auf andere Weise täglich auf die Probe gesetzt, bald dadurch, daß ich nichtsbedeutende Gespräche, in der Absicht, um Schwache nicht zu ärgern, anfangs geduldig, endlich aber gern und mit Willen anhöre. Die circensischen Thiergefechte besuche ich nie mehr, aber wenn ich auf dem Lande von ungefähr eine Jagd antreffe, so zieht sie mich oft von den wichtigsten Gedanken ab, und reißt mich an sich. Und wenn Du mich nicht alsobald an meine Schwachheit erinnerst, oder nicht dieser oder jener äußere Umstand mich zu Dir zieht, so bleibe ich stehen, und dieser eitle Vorwitz macht mich stumpf. Wie oft vergesse ich mich selbst, indem ich einer Eidexe, die Mücken fängt, oder einer Spinne, die ihr Gewebe flicht, zusehe; und ob ich gleich darüber den Schöpfer lobe, der alles so weise geordnet, so haftet doch der Gedanke an Ihn am wenigsten in meiner Seele. Ein anderes ist, schnell aufstehen, ein anderes, nicht fallen. — So voll ist mein Leben von Eitelkeiten und Versuchungen! denn da unser Herz so viel unnöthige Dinge in sich aufnimmt, so wird es dadurch oft selbst im Gebete gestört.

VII.

Eigenliebe.

Von Rachsucht und von Stolz hast Du mich zwar befreyt: aber das ist noch nicht ganz von mir gewichen, daß ich von andern gern geliebt oder gefürchtet werde, bloß um einer gewissen innern Freude willen, die doch keine Freude ist. Daher kommt es, daß wir Dich weder so lieben, noch so fürchten, wie wir sollten: denn es ist uns mehr daran gelegen, an Deiner Statt, als um Deinetwillen gefürchtet oder geliebt zu werden, und so machen wir einen Götzen aus uns selbst. Täglich leide ich unter dieser Versuchung. Du gebiethest auch hierin Enthaltsamkeit: gieb, was Du befiehlst, und befiehl, was Du willst! Du kennst die Seufzer meines Herzens, und die Ströme meiner Thränen, die ich deßwegen vergieße, denn ich fürchte mir vor meinen verborgenen Fehlern, welche Dein Auge allein sieht, und fühle, daß ich auf jeder andern Seite mich besser, als gerade auf dieser kenne. Wenn ich auch etwas Gutes an mir habe, so sollte fremdes Lob meine Freude darüber nicht vermehren; aber sie thut es, so wie der Menschen Mißfallen sie

vermindert. Oft mischt sich derselben Liebe des Nächsten bey: ich freue mich, wenn ein anderer das Gute lobt, und folglich es kennt, und betrübe mich, wenn er tadelt, was er nicht kennt, oder was gut ist. Aber vielleicht kömmt dieß blos daher, weil ich mich freue, wenn meine Lobredner nicht eine andere Meinung von mir äußern, als ich sie selbst habe, also wiederum nicht aus Liebe zu ihrem Besten, sondern aus Eigenliebe. An Dir, o ewige Wahrheit! sehe ich, daß ich mich über mein Lob nicht meinetwegen, sondern meines Nächsten wegen freuen soll. Hierin aber bin ich mir selbst unendlich weniger, als Dir, bekannt. Zeige mich mir selber an, damit ich denen, die für mich bitten, bekennen könne, wo ich verwundet sey! Ich möchte mich auch das noch fragen: ob es nicht eben aus jener Eigenliebe herrühre, daß ich mich mehr bekümmere, wenn von mir mit Unrecht Böses gesagt wird, als wenn meinem Nächsten dieses geschieht? Soll ich sagen: ich wisse auch dieses nicht, damit ich mich ferners selbst damit betrüge, und weder im Herzen noch mit Worten wahrhaftig sey! Herr, wende diese Thorheit von mir ab! Ich bin arm und schwach, und am besten daran, wenn ich mir selbst mißfalle,

und im Stillen nach Deiner Barmherzigkeit seufze, bis ersetzt wird, was mir mangelt, und ich zu dem Frieden gelange, den das Auge des Stolzen nicht sieht. —

VIII.

In Ihm allein ist Ruhe.

So habe ich alles an der Hand der Wahrheit untersucht, und Du hast mich gelehrt, wovor ich mich hüten, und was ich suchen soll. Ich habe vermittelst der Sinne die Welt außer mir betrachtet, hierauf meine Sinne selbst, und endlich das Innere meiner Seele. Dich, Du unvergängliches Licht, habe ich zu Rathe gezogen, um zu wissen, welche Dinge wirklich wären, welche nicht, und wie ich sie schätzen sollte? Ich höre hierüber Deine innere Weisung, und so oft ich ihr folge, empfinde ich ein unaussprechliches Vergnügen, dem ich, so oft mich nicht nothwendige Zerstreuungen daran hindern, mit neuer Freude zueile. Denn in allen Dingen außer mir finde ich keinen sichern Ruheplatz für meine Seele, als nur in Dir allein, in welchem meine Zerstreuung sich wieder sammelt. Bisweilen lässest Du mich in meinem Innern ein so ungewöhnliches

Wohlseyn, eine so unbeschreibliche Freude empfinden, daß ich nicht weiß, ob ich jemals, wenn diese in mir vollendet und dauernd gemacht wird, einer größern Seligkeit fähig seyn werde. Aber oft drückt mich meine Last wieder nieder; oft sinke ich wieder in den gewöhnlichen Zustand zurück, und weine, und fühle mich gebunden. So beherrscht uns die Gewohnheit! Nach ihrem Gesetz zu leben fühle ich genugsame Kraft, aber ich wills nicht: in jenem neuen Leben möchte ich leben, und kanns nicht! Das ist mein Elend!

IX.

Ohne Ihn müst' ich verzweifeln.

Und wo soll ich den finden, der mich mit Dir versöhnt? Kann dieß ein Engel thun? oder mein Gebet? oder irgend ein Gottesdienst? Viele, die sich bemühten, zu Dir zurückzukehren, und nicht genug Kraft dazu in sich fühlten, versuchten dieses, und verfielen auf das vorwitzige Verlangen, Erscheinungen zu haben: dafür wurden sie von Traumbildern geäfft. Stolz auf ihre Weisheit, haben sie, anstatt sich demüthig auf ihre Brust zu schlagen, dieselbe erhoben, und sich dadurch Bilder, die ihrem eigenen

Herzen ähnlich waren, nämlich die Phantome der Mitgesellen ihres Hochmuths, der Geister, die in der Luft herrschen, und sie mit magischen Künsten verführen; denn sie suchten einen Mittler, der sie reinigte, und fanden ihn nicht: es waren bloß jene bösen Geister, die sich als Engel des Lichtes ihnen zeigten; nicht der wahre Mittler zwischen Gott und Menschen, der weder ganz Mensch ist, um nicht allzuentfernt von Gott, noch ganz Gott, um nicht allzuentfernt von den Menschen zu seyn, der zwischen sterbliche Sünder, und den unsterblichen Gerechten in die Mitte trat, sterblich wie die Menschen, gerecht wie Gott, damit Er durch Seine Gerechtigkeit den Tod überwinde.

Wie hast Du uns, guter Vater! geliebt, daß Du Deines einigen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn für uns Ungerechte dahin gegeben hast! Auf Ihm ruht meine ganze Hoffnung, der zu Deiner Rechten sitzt, und für uns bittet. Ohne Ihn müßt' ich verzweifeln! Erschrocken über meine Sünden und die Last meines Elends, gedachte ich in eine Wüste zu fliehen; Du aber hast mich verhindert, und zu mir gesprochen: „Christus

ist darum für alle gestorben, damit die, welche leben, nicht mehr sich leben, sondern Dem, der für sie gestorben ist." (2. Kor. 5, 14.) Siehe, Herr! auf Dich werfe ich alle meine Sorgen, damit ich lebe! Ich will die Wunder Deines Gesetzes betrachten; Du kennst meine Unwissenheit und Schwäche; lehre mich und heile mich! denn Dein einiger Sohn, in welchem alle Schätze der Weisheit und des Verstandes verborgen liegen, hat mich mit seinem Blut erkauft. Darum sollen den Herrn loben alle, die nach ihm fragen! (Ps. 21, 27.)

Anhang.

Die fernere Geschichte seines Lebens.

Mit dem Tode seiner Mutter, oder dem Jahre 387. schließt Augustin seine Bekenntnisse. Damals war er 33 Jahre alt. Es wird daher den Lesern, die diesen großen, wichtigen Mann nur wenig kennen, angenehm seyn, wenn hier eine kurze Ergänzung seiner Lebensgeschichte angehängt wird.

I.

Augustin wird Presbyter zu Hippo.

Zu Rom, wo er sich noch einige Zeit aufhielt, fieng er zuerst an, seine vorigen Glaubensgenossen, die Manichäer öffentlich zu bestreiten. Hierauf gieng er nach Afrika zurück, und bald nachher bezog er sein väter-

liches Landgut bey Tagaste, um daselbst in völliger Entfernung von der Welt seine übrigen Tage zuzubringen, verkaufte aber wahrscheinlich einen Theil der Ländereyen desselben, und gab das Geld den Armen. Hier lebte er einige Jahre, fern von allen weltlichen Sorgen, in der Gesellschaft einiger Freunde, im Fasten, Gebet und guten Werken, und übte sich Tag und Nacht in der heiligen Schrift.

Im Jahre 391 machte er eine Reise nach Hippo, einer ansehnlichen See-Stadt Numidiens, wohin ihn ein kaiserlicher Beamter berufen hatte, um sich von ihm in der heiligen Schrift unterrichten, und zur Verachtung der Welt bekehren zu lassen, welches aber dem Augustin für dießmal nicht gelang, da der Mann mit leeren Versprechungen, der Welt abzusagen, ihm immer auswich.

In ganz Nordafrika war sein Ruhm verbreitet, und Augustin hütete sich sorgfältig, in eine Stadt zu gehen, wo es der Gemeine eben an einem Bischof fehlte, um nicht dazu erwählt zu werden. Zu Hippo hörte er der Predigt des dortigen Bischofs Valerius zu, und als dieser darin anführte,

es

es fehle dieser Gemeine an einem Presbyter *), wurde Augustin auf der Stelle ergriffen, und mit grossem Geschrey zum Bischof geführt, daß er ihn zum Presbyter weihen sollte. Mit Thränen sträubte er sich, weil er sich nicht entschliessen konnte, das stille Landleben zu verlassen, und weil ihm die Wichtigkeit einer solchen Anstellung wohl bekannt war. Ungeachtet dessen wurde er genöthiget, die Stelle anzunehmen. Er erzählt dem Possidius, (der in der Folge sein Leben beschrieb) daß seine Thränen von manchen so ausgelegt wurden, als wenn es ihn geschmerzt hätte, nicht zum Bischofe erwählt worden zu seyn. Solche seltsame Mißdeutungen müssen sich gottselige Männer oft gefallen lassen.

Valerius, ein frommer, gottesfürchtiger Bischof, freute sich, und dankte Gott mit Thränen, daß Gott sein Gebeth erhöret, und das Volk einen tüchtigen Lehrer bekom-

men

*) Eine wichtige Stelle in der damaligen Kirchenverfassung. Der Bischof unternahm selten etwas ohne seinen Rath und seine Einstimmung, und der Presbyter hatte seinen Rang gleich unter ihm.

men hatte, der, da er selbst, als ein geborner Grieche, seiner lateinischredenden Gemeine nicht genug seyn könnte, ihm beystünde, sie durch Erklärung der heiligen Schrift und eine gesunde Lehre zu erbauen. Er erlaubte ihm, in seiner (des Bischofs) Gegenwart zu predigen, welches sonst in den Afrikanischen Gemeinnen nicht üblich war. Einige andere Bischöfe verläumdeten deßwegen den Augustin; Valerius aber sah auf den Nutzen der Gemeine, uud ließ sie reden, wenn nur durch den Presbyter die Amtspflichten erfüllt würden, die er als Ausländer, nicht erfüllen zu können, vorsah. Die übrigen Bischöfe ahmten nachher selbst diesem Beyspiele mit Nutzen nach.

II.

Augustin will das Amt nicht unvorbereitet übernehmen.

Doch hielt sich Augustin nicht gleich für tüchtig, dieses Amt zu verwalten, und bat sich einige Muße für die Zubereitung zu demselben von seinem Bischofe aus: „Ich bitte dich vor allem (schreibt er ihm *), deine Klug-

*) Epistola 148.

Klugheit möchte bedenken, daß in dieser Welt, und hauptsächlich in unsern Zeiten, nichts leichter und den Menschen gefälliger sey, als das Amt eines Lehrers, wenn es nachläßig, und gegen ihre Fehler nachsichtig geführt wird, aber auch vor Gott nichts elender, trauriger und verdammlicher, und auf der andern Seite nichts schwerer, mühsamer und gefährlicher, aber auch vor Gott nichts seliger, wenn es so verrichtet wird, wie unser Herr es will. Diese rechte Weise habe ich noch nie erlernet, und gerade zu der Zeit, wo ich es zu lernen anfangen wollte, wurde mir, vielleicht zur Strafe meiner Sünden, die zweyte Stelle an dem Steuerruder der Kirche aufgetragen, da ich überall noch kein Ruder führen konnte. — — Du hältst mich vielleicht für tüchtig, aber ich kenne mich selbst am besten, seitdem mich die Erfahrung belehrt hat; oder du willst mich fragen, was mir denn zu diesem Amte noch fehle? Soviel ist dessen, daß ich eher sagen könnte, was ich bereits schon habe, als was ich noch zu haben wünsche. Ich darf nemlich sagen, daß ich alles nicht nur wisse, sondern fest glaube, was zu unserm Heil gehört. Aber wie ich dieses zum Besten anderer anwenden soll, das ist die Frage. Ohne Zweifel giebt es

in der heiligen Schrift manche Räthe hierüber, die wir aber nicht anders, als wie unser Herr sagt, durch Gebet, durch Lesen und Nachdenken erhalten können. Hiezu bitte ich mir aber von dir für einige Zeit Muße aus. —

III.

Er verbessert die Geistlichkeit und reiniget die Kirche.

Weil er in seinem ländlichen Aufenthalt die Vortheile einer solchen Einsamkeit kennen gelernt hatte, so legte er bald nach dem Antritt seines Amtes nicht weit von Hippo ein Kloster an, wo er mit verschiedenen frommen Männern in freywilliger Armuth seine Tage zuzubringen gedachte. Dieses Kloster machte er zu einer Pflanzschule für die Geistlichen seiner Gemeine. Auch andere Gemeinen erbaten sich von ihm Lehrer aus demselben, welche sodann in ihren Gegenden ebenfalls dergleichen Klöster errichteten. Er nahm von den gemeinsten Leuten darin auf, wollte aber doch nicht, daß das Mönchsleben so ganz ohne Einschränkung gelobt werden sollte. Er versicherte einst seiner Gemeine, er habe nicht leicht bessere Menschen gefunden, aber

auch keine schlimmere, als in den Klöstern, und man könne auf sie die Stelle Johannis anwenden: „Der Gerechte wird gerechter, der Unreine noch unreiner.“ Er errichtete ferner ein Nonnenkloster, worin seine Schwester Vorsteherin war.

Immermehr verbreitete sich sein Ruhm und sein Einfluß. Sein Dienst war zum Unterricht und zur Erbauung der Brüder gesegnet. Durch seine Klostereinrichtung verbesserte er die Geistlichkeit in Afrika, seine Bücher wurden ins Griechische übersezt, und auch jenseits des Meeres mit Bewunderung gelesen. Er reinigte noch als Presbyter die Kirche von einigen unchristlichen Gebräuchen, die noch von der Zeit des Heidenthums übrig waren. Die göttliche Wahrheit, die in Afrika unter vielen Trennungen und Zwistigkeiten beynahe vergraben worden war, hob wieder ihr Haupt empor; und Fortunatus, der große Anführer der Manichäer, mußte mit Beschämung aus Hippo weichen, nachdem er in einer öffentlichen Unterredung mit Augustin nach dem Urtheile der Zuhörer völlig widerlegt worden war.

IV.

Er wird Bischof zu Hippo.

Bey dem Zulauf, den er nun bekam, schienen Ketzer und Rechtgläubige miteinander zu wetteifern, und sein Ruf fieng an, sich durch die ganze abendländische Welt auszubreiten. Valerius, der ihn zärtlich liebte, freute sich darüber, fürchtete aber, Augustin möchte ihm weggenommen, und von einer andern Gemeine zum Bischof erwählt werden. Um daher dieses Kleinod seiner Kirche zu sichern, sah er sich genöthiget, ihn auf eine Zeit lang an einem unbekannten Ort zu verbergen, und endlich, um ihn zu Hippo zu fixiren, zu seinem Mitbischofe zu ernennen. Durch Alter und Schwachheit hatte Valerius viel von seiner Brauchbarkeit verloren, und seine ungeheuchelte Demuth erscheinet eben so liebenswürdig, als die Bescheidenheit des Augustins. Letzterer setzte dem Wunsche des Bischofs und der ganzen Kirche einen starken Widerstand entgegen, ließ sich endlich aber doch bewegen, und nach dem Tode des Valerius war er der ordentliche Bischof von Hippo. (Im Jahre 395.)

Sein Eifer und seine Arbeitsamkeit nahm zu, so wie sein Ansehen und sein Einfluß vermehrt wurde. Das Kloster, welches er errichtete, wurde in Afrika berühmt, und Possidius erzählt uns, daß in dieser Pflanzschule ungefähr zehn Bischöfe von unläugbarer Gottseligkeit ihre erste Bildung empfiengen.

Der thätige Geist Augustins fand hinlängliche Beschäftigung in dem langen Laufe seiner Verhandlungen mit den Pelagianern, den Manichäern und Donatisten, deren Irrlehren er unablässig bestritt. Der Einfluß der beyden ersten Sekten wurde beynahe ganz vernichtet. Seine eigene Erfahrung in der Religion machte ihn dazu tüchtig. Der dritten Sekte widerstand er mit vielem Erfolge. Was ihm an Zeit übrig blieb, verwandte er auf Verbesserung der Kirchenzucht und Kirchenverfassung, und auf Ausarbeitung seiner Schriften.

V.

Augustin als Prediger.

Wie wirksam seine Predigten gewesen seyen, beweisen zwey Begebenheiten, die er erzählt. Als er noch Presbyter war, trug ihm

ihm einmal der Bischof auf, gegen die üppigen Gastereyen an Festtagen zu predigen. Er legte die heilige Schrift zum Grunde, und rügte dieses Unwesen in starken Ausdrücken. Er bat seine Zuhörer um der Schmach, der Schmerzen und des Blutes Christi willen, nicht ihren eigenen Untergang zu suchen, und auch ihrem ehrwürdigen alten Bischof einige Achtung zu erzeigen, der aus Liebe zu ihnen, ihm aufgetragen hätte, ihnen die Wahrheit zu sagen. „Ich brachte sie nicht darum zum Weinen, sagte er, daß ich zuerst über sie geweint hätte, aber indem ich redete, kamen ihre Thränen den meinigen zuvor. Alsdann, ich gestehe es, konnte ich sie nicht mehr zurückhalten. Nachdem wir eine Weile miteinander geweint hatten, fieng ich an ihre Besserung zu hoffen.“ Er veränderte nun die Sprache, weil das, was er sich vorgenommen hatte, ihnen noch zu sagen, für die weichgewordenen Seelen nicht mehr passend war. Kurz, er hatte die Freude zu sehen, daß von dem Tage an dem Uebel abgeholfen war.

Die andere Gelegenheit war folgende: „Wir müssen nicht denken, sagt er, daß ein Mann mit Nachdruck geredet hat, weil ihm

lauter

lauter Beyfall bezeugt wird. Dieser wird oft unbedeutenden, witzigen Einfällen ertheilt, oder der blos zierlichen Wohlredenheit. Als ich die Einwohner zu Cäsarea zu bewegen suchte, ihre barbarischen Spiele abzuschaffen, da sie nemlich einige Tage lang öffentlich miteinander zu fechten pflegten, so redete ich nach meinem besten Vermögen; so lange ich aber nur ihre Beyfallsbezeugungen hörte, glaubte ich nichts gethan zu haben; aber da sie anfiengen zu weinen, so faßte ich die Hoffnung, daß die schreckliche Gewohnheit, die von ihren Vorfahren herstammte, abgeschafft werden würde. Es sind nun mehr als acht Jahre seitdem verflossen, und durch die Gnade Gottes haben sie sich dieses Unfugs gänzlich enthalten." Hier sah man den wahrhaft beredten, und was noch mehr sagen will, den wahrhaft gottseligen Prediger.

Er ließ sich in seinen Predigten von dem Geiste Gottes leiten, und darum segnete Gott seine Arbeit so reichlich, daß viele verführte Seelen herumgeholt wurden. Ein Beyspiel davon verdient mit den eigenen Worten des Geschichtschreibers angeführt zu werden. „Nicht nur ich, Possidonius, sondern auch andere Brüder, die mit dem Bischof in Hippo

zusammen wohnten, wissen, daß er einmal zu uns sagte, da wir bey Tische sassen: „Habt ihr nicht bemerkt, daß in meiner heutigen Predigt in der Kirche, der Anfang und das Ende nicht so waren, wie sonst gewöhnlich, und daß ich meine Materie nicht ausführte, sondern abbrach." Wir antworteten, daß wir es wohl bemerkten, und uns darüber gewundert hätten. „Ich glaube, sagte er, daß der Herr durch dieses mein Versehen irgend einen irrigen Menschen in der Gemeine hat heilen wollen, denn wir und unsere Reden sind in seiner Hand. Denn da ich die Sachen, die ich angekündigt hatte, abhandeln wollte, kam ich unvermerkt davon ab, und redete gegen die Irrthümer der Manichäer, ob ich gleich keinesweges die Absicht hatte, diese Materie für dasmal zu berühren." Am folgenden Tage, vielleicht am zweyten (dieses weiß ich nicht mehr so genau), da Augustin mit uns im Kloster saß, kam ein Kaufmann, Namens Firmus, warf sich ihm zu Füssen, vergoß Thränen, bat sich sein und unser Gebet aus, und bekannte, daß er viele Jahre ein Manichäer gewesen, daß er viel Geld zur Unterstützung dieser Sekte verwendet habe, und daß er vor kurzem durch den Vortrag des Bischofs

von seinem Irrthum überführt worden sey, und um Wiederaufnahme zur Kirche bitte. Augustin und wir fragten, durch welche Predigt insbesondere dieses geschehen sey? Er sagte es uns, und wir alle fanden, daß es die eben beschriebene Predigt war, und erstaunten über die tiefen Rathschläge Gottes zur Rettung der Seelen, und lobten seinen heiligen Namen dafür, daß Er zu unserem Heile wirkt, wie und wo es Ihm gefällt. Von da an weihte sich der Mann dem Dienste Gottes, gab sein weltliches Geschäfte auf, und wurde durch den Willen Gottes gegen seinen eigenen Willen in einem andern Lande zum Amte eines Presbyters befördert.

VI.

Der wachsame Hirt, war auch Richter seiner Heerde.

Indem er auf alle Weise bemüht war, die Gottseligkeit zu befördern, ließ er viel Geduld und Sanftmuth gegen vorkommende Versehungen blicken, und war stets mehr geneigt über sie schmerzlich Leid zu tragen, als mit Heftigkeit gegen sie anzugehen.

Neben seinen mannigfaltigen Arbeiten beym Predigen, Besuchen und Schreiben, hatte er auch die mühsame Beschäftigung, Rechtshändel abzuthun. Denn nach der Vorschrift des Apostels (1. Cor. 5.) hatten die Christen in Hippo die Gewohnheit, alle ihre Streitigkeiten dem Bischof zur Entscheidung vorzulegen, und Untersuchungen dieser Art beschäftigten ihn oft einen ganzen Tag. Die Meinung des Apostels kann wohl nicht gewesen seyn, daß gerade der Lehrer der Mann sey, an den alles gelangen müsse; indessen folgte Augustin der Gewohnheit seiner Zeiten, und benutzte sie zu den besten Zwecken. Er war besonders darauf bedacht, seine Amtsgehülfen von Zeit zu Zeit zu einer Synode zusammen zu berufen, um sowohl die Kirchenzucht als die Lehre in beständiger Reinheit zu erhalten. Bey Ordinations-Verrichtungen war er sorgfältig, den Gewohnheiten der Kirche zu folgen, und die Stimmenmehrheit des Volkes zu Rathe zu ziehen.

VII.

Seine äussere Lebensart.

Mit seiner Kleidung, seiner Kost und seinen Geräthen hielt er den Mittelweg zwischen beyden Extremen; und es verdient bemerkt zu werden, daß der damals allgemeine Hang zu übertriebenen Kasteyungen nicht sein Fehler war, daß er sich stets des Weins zu seinem Getränke bediente, wiewohl mit vieler Mässigung. Er übte beständig die Gastfreundschaft aus; während der Mahlzeit wurde entweder gelesen, oder ein nützliches Gespräch unterhalten; und da seinem Geiste, der von seiner Bekehrung an immer etwas demüthiges und zartes behielt, die zu allen Zeiten nur zu gangbare Gewohnheit, von Abwesenden lieblos zu sprechen, unausstehlich war, so ließ er an seinen Speisesaal eine Inschrift heften, des Inhalts, daß wer sich so etwas zu Schulden kommen lasse, von seiner Tafel ausgeschlossen sey. *) „Als einmal, sagt sein

*) Die Inschrift heißt wörtlich:

Quisquis amat dictis alienam rodere famam,
Hanc mensam vetitam noverit esse sibi.

Biograph, einige Bischöfe, die seine vertrautesten Freunde waren, diese Vorschrift übertraten, übernahm ihn der Eifer so, daß er sich erklärte, jene Inschrift müsse ausgemerzt werden, oder er wolle von der Mahlzeit aufstehen, und in sein Schlafzimmer gehen; davon sind ausser mir noch viele Zeugen."

VIII.

Seine Liebe zu den Armen.

Der Armen nahm er sich gewissenhaft an, und ließ ihnen aus den Einkünften der Kirche und den Beyträgen der Gläubigen das Nöthige reichen. Und da ihm gewisse gehässige Klagen zu Ohren kamen, als ob die Kirche Reichthümer sammelte, so erbot er sich, das Kirchenvermögen irgend einem Layen zu übergeben, der dessen Verwaltung übernehmen wollte. Reinere Hände, als die Augustin hatte, haben wohl nie die Kirchenbesizungen verwaltet; er scheint sogar seine eigenen Rechte vernachlässiget zu haben; denn er übertrug die Besorgung der zeitlichen Angelegenheiten seiner Geistlichkeit nach der Reihe, und vielleicht war es ein Fehler, daß er ihre Verwaltung nie genau

untersuchte. Er lebte mit seiner gesamten Geistlichkeit in dem Hause, welches zur Kirche gehörte, und schafte sonst weder Haus noch Land an. Er widerrieth auch Vermächtnisse an die Kirche, wenn nahe Verwandte des Erblassers vorhanden waren, die ein näheres Recht als die Kirche hatten. Mit vielem Vergnügen entzog er sich sobald als möglich irgend einer weltlichen Angelegenheit, die er nicht hatte vermeiden können, um seinen Geist auf göttliche Dinge zu richten. Alles Geräthe, dessen er sich bediente, war alt, und wurde so wenig als möglich durch neue Anschaffungen ergänzt. Dennoch, um Nothleidenden beyzustehen, und Gefangene loszukaufen, trug er nach dem Beyspiele des Ambrosius, kein Bedenken, die Kirchengefäße zu verkaufen.

IX.

Augustin als Schriftsteller.

„In seinen Schriften, sagt Possidius, zeigt sich der heilige Mann, wer ihn aber öffentlich reden hörte, und besonders wer ihn im Privatumgange kennen lernte, der konnte noch mehr zu sehen bekommen.“

Das

Das besondere Werk, wozu Augustin offenbar von Gott ausgerüstet wurde, war die Wiederherstellung der Lehre von der Gnade. Die Philosophie hatte sie verfälscht. Selbstvertrauen war der anerkannte Anspruch der Philosophen. Sie erwarteten die Tugend und jeden innern Vorzug von sich selbst. Dagegen schärft das Evangelium die Demuth ein, die Gott allein die Ehre gibt. Dazu war Augustin auf eine ausgezeichnete Weise durch eine mehrjährige innere Erfahrung vorbereitet worden. Er hatte die menschliche Unzulänglichkeit schmerzlich gefühlt, und wußte „daß in ihm nichts Gutes wohne." Daher war er im Stande, das gänzliche Verderben der menschlichen Natur zu beschreiben, und er kannte die Wahrheit dessen, was er beschrieb.

Die Demuth ist seine Lieblingsmaterie. Ein Mensch kann die Lehre von der Gnade völlig inne haben, und doch stolz seyn; seine Einsichten davon können mangelhaft seyn, und doch kann er demüthig seyn; wiewohl dieses ohne einige erfahrungsmässige Erkenntniß von der Gnade unmöglich ist. Aber der wahre Vortheil von einer hellen und richtigen christlichen Erkenntniß ist dieser, daß sie zur Demuth

führt. Diese Demuth empfiehlt Augustin allenthalben mit einer gottseligen Einfalt, und mit grossem Ernst. Man thut ihm Unrecht, wenn man ihn als einen streitsüchtigen Schriftsteller darstellt. Die himmlische Gottseligkeit war seine Hauptsache, und diese führte ihn beständig auf demüthige Gesinnungen. „Ich bin, schreibt er an Hieronymus, in vielen Dingen unwissend, in mehrern als ich erzählen kann.“

Wenige Schriftsteller sind ihm gleich gekommen in der Beschreibung des innerlichen Kampfes zwischen Fleisch und Geist, der geheimnißvoll, aber gewiß ist, den die Philosophen aus Unwissenheit mit dem Kampfe zwischen Vernunft und Leidenschaft verwechseln, und den die Gottvergessenen als Schwärmerey verachten. Er beschreibt ihn auf eine Weise, die Niemand verstehen kann, der ihn nicht erfahren hat, und die pelagianischen Ansprüche auf Vollkommenheit zwingen ihn, mehr zu sagen, als nöthig wäre, um zu beweisen, daß die demüthigsten und heiligsten Christen ihr ganzes Leben hindurch wohl inne werden, daß in ihnen nichts Gutes wohnt.

Zwey andere Gegenstände, bey denen er sich gern verweilt, sind die Liebe und die Himmlischgesinntheit. Eine Neigung sich alle Dinge in Bezug auf das künftige Leben zu denken, und eine zärtliche Bruderliebe sind in allen seinen Schriften sichtbar, so wie sie vom Augenblicke seiner Bekehrung an, seinen ganzen Wandel leiteten. Er scheint nie die erste Liebe verloren zu haben; daher auch aus allen seinen Werken eine merkwürdige Herzensunschuld hervorleuchtet. Von Stolz, Eigendünkel und Bitterkeit findet sich nicht die geringste Spur. Ruhig, gleichmüthig, bescheiden, vorsichtig nicht zu beleidigen, nie heftig, ausgenommen wenn ihn Gottes- und Nächstenliebe übernimmt; — dieß ist die Gestalt, in der er sich immer zeigt.

X.

Stellen aus seinen Schriften.

Demuth.

Du fragst, was das erste in der Religion und Lehre Jesu sey? Ich antworte: das Erste ist die Demuth. — Und das Zweyte? — Die Demuth. — Und das Drit-

Dritte? — Die Demuth ist das Erste, Zweyte und Dritte.

Reich genug.

Der hat immer etwas im Vorrath zu geben, dem Liebe im Herzen nie ausgeht.

Die Pilgersünde.

Das Fahrzeug und die Reise hat mehr Freude für uns, als das Vaterland, um dessentwillen doch das Fahrzeug und die Reise ist.

Der Unterschied.

Glaube mit Liebe — ist Glaube des Christen; Glaube ohne Liebe — ist Glaube des Teufels.

Heuchle nicht.

Der Gleißner ist im Widerspruch mit sich; inwendig ein Herodes, auswendig ein Johannes, durchaus zweydeutig.

Die Stadt Gottes.

Fragst du, woher sie sey: Gott ist ihr Baumeister; woher sie ihre Weisheit nehme — Gott ist ihr Licht; worin ihre Seligkeit bestehe — Gott ist ihr Genuß. Sie ist, sie sieht, sie liebt, sie blühet in der Ewigkeit Gottes, sie leuchtet in der Wahrheit Gottes, sie frohlocket in der Güte Gottes.

Unglaube.

Wer noch Wunder fodert, um glauben zu können, ist selbst ein grosses Wunder, indem er bey dem Glauben der Welt noch ungläubig ist.

Worte.

Das ist die Art guter Menschen, daß sie in den Worten das Wahre lieben, nicht die Worte. Denn wozu taugte uns ein goldener Schlüssel, wenn er nicht aufschlösse, was wir offen haben wollen? Und was schadet uns ein hölzerner, wenn er aufschließt, da wir doch nichts wollen, als

daß er aufschliesse, was verschlossen ist. Doch weil zwischen den Essenden und Lernenden immer noch eine große Aehnlichkeit statt findet, so muß man, um dem Eckel der Meisten zu wehren, die Nahrungsmittel, ohne die man nicht leben kann, auch würzen und schmackhaft machen.

Ein unerläßliches Muß.

Allererst muß dir mißfallen, was du bist, damit du werden kannst, was du noch nicht bist.

Furcht — Liebe.

Furcht ist Arzney, — Liebe ist Gesundheit.

Christus am Kreuze.

Ein großes Schauspiel, wenn die Gottlosigkeit schaut! Ein großes Geheimniß, wenn die Gottseligkeit schaut.

Die Hofgunst.

Durch wie viel Gefahren muß man sich durchschlagen, bis man sich zu einer noch grössern Gefahr hinaufringt?

Fern — und Nahe seyn.

Gott ist überall, und was uns Ihm nahe bringt, oder von Ihm entfernt, ist nicht der Ort, sondern die That. Wenn uns Unähnlichkeit von Ihm entfernt, so einigt uns die Nachahmung mit Ihm.

Irdische Liebe.

Die Seele, welche von irdischer Liebe gefesselt ist, hat Leim in ihren Flügeln — kann nicht fliegen.

Liebe.

Liebe etwas, wenn du kannst, was Er nicht gemacht hat! Du bewunderst diese Dinge, weil du Ihn selbst nicht siehst: liebe aber, den du nicht siehst, in eben den Dingen, die du bewunderst.

Seltenheit der Selbsterkenntniß.

Die Sünder gehen so ungern in sich, als die Männer zu ihren bösen Weibern nach Hause, weil sie Beyde zu Hause nichts als Eckel und Klage und Bitterkeit erwartet.

G l a u b e.

Alle Gerechtigkeit beginnt aus dem Glauben. Der Glaube betet, welcher dem, der da betet, verliehen ward, ehe er betete; sonst hätte er nicht beten können.

Christus unsere Gerechtigkeit.

Er wurde zur Sünde gemacht, (2. Cor. 5, 21.) wie wir zur Gerechtigkeit gemacht werden, die nicht unser eigen, sondern Gottes ist; nicht in uns selbst, sondern in Ihm; so wie Er zur Sünde gemacht wurde, nicht der Seinigen, sondern der unsrigen; nicht in Ihm selbst, sondern in uns.

Das wahre Christen-Gefühl.

Das menschliche Leben ist mit Sünden, wie mit bellenden Hunden, umgeben; die Gewissen aller sind der Bestrafung unterworfen; nirgends ein heiliges Herz, das auf eigne Gerechtigkeit vertrauen könnte. Darum verlasse sich ein jedes Herz auf die Barmherzigkeit Gottes, und spreche; „So du, Herr! Sünde zurechnen willst, wer wird bestehen? Aber was ist meine Hoffnung? — Bey Dir ist Vergebung.“ Das ist das Gefühl aller wahren Christen; „die Demüthigen werden hören, und sich freuen.“

Menschensatzungen.

Ich kann die neuen Gebräuche nicht billigen, die beynahe eben so feyerlich behandelt werden, als wenn sie Sakramente wären; auch darf ich sie nicht zu frey tadeln, aus Furcht, damit anstössig zu seyn; aber es schmerzt mich, so viele heilsame Vorschriften des göttlichen Wortes vernachlässiget zu sehen, indeß unsere Religion an Menschensatzungen einen Ueberfluß hat. Was die Gebräuche betrift, die nicht in der heiligen Schrift befohlen, oder von Sy-

noden

noden verordnet, oder von den ersten Zeiten der Kirche überliefert worden sind, so sollten diese alle nach meiner Meinung abgeschaft werden. Zugegeben, daß sie dem Glauben nicht entgegen sind, so belasten sie doch die Religion mit knechtischen Vorschriften, die nach dem Willen Gottes frey seyn sollte. In dieser Hinsicht ist der Zustand der Juden viel erträglicher; sie müssen sich zwar unterwerfen; aber es sind doch göttliche Gebote, nicht Menschensatzungen, denen sie unterthan sind. Die Kirche die mit Spreu und Unkraut angefüllt ist, muß vieles dulden; aber was gegen den christlichen Glauben angeht, darf nicht gelitten werden.

Etwas für Prediger.

Der christliche Redner, der Eingang zu finden wünscht, muß beten, ehe er redet. Er erhebe seine dürstende Seele zu Gott, ehe er seinen Mund öfnet, zu sprechen. Denn da es viele Sachen giebt, die gesagt werden können; und da es viele Arten giebt, wie eine Sache gesagt werden kann, wer kann da wissen — als der die Herzen aller Menschen kennt — was gerade

rade zu der Stunde zu sagen am dienlichsten seyn möge.

Die Scheidung am Ufer.

In dieser bösen Welt vermengen sich, viele Verworfene mit den Guten. Beyde Gattungen werden in das evangelische Netz zusammengefaßt, und beyde schwimmen mit einander in dieser Welt, wie in einem Meer, bis sie das Ufer erreichen, wo die Bösen von den Guten abgesondert werden; und in den Guten wird Gott, wie in seinem Tempel, Alles in allem seyn.

Bitten um zeitliche Dinge.

Wenn alle Bitten um zeitliche Dinge unerhört blieben, so könnte gesagt werden, daß Gott nicht darüber zu verfügen hätte; würden sie alle erhört, so könnte man darauf kommen, Gott blos wegen weltlichen Dingen zu dienen.

Wo find ich Ihn nicht?

Die Christen würden in der That sehr zu beklagen seyn, wenn sie an einen

Ort verwiesen würden, wo sie ihren Gott nicht finden konnten.

XI.

Verbesserung seiner Schriften.

Kurz vor seinem Tode beschäftigte er sich damit, seine Schriften nochmal durchzugehen, und zu verbessern. Hieraus entstanden seine Retractationen, die er mit musterhafter Aufrichtigkeit als ein 73jähriger Greis schrieb. Ein Auszug aus denselben gehört nicht hieher, da ihr Werth blos litterarisch ist. Doch sein Zweck dabey gehört zur Geschichte seines Herzens, und verdient hier aus der Vorrede der Retractationen angeführt zu werden.

„Längst habe ich mir, das zu thun, vorgenommen, was ich mit der Hilfe des Herrn hier beginne, nemlich alle meine Schriften mit richterlicher Strenge noch einmal durchzugehen, und was mir nicht gefällt, selbst anzumerken. Kein Verständiger wird mich tadeln, daß ich mich selbst tadle. Sagt er: ich hätte nichts schreiben sollen, was mir später mißfallen könnte, so hat er völlig recht, und sagt, was ich sage. Wer aber

nicht den ersten Rang in der Weisheit haben kann, suche wenigstens in der Bescheidenheit nicht zurückzustehen, und wem es nicht gegeben ward, lauter Dinge zu sagen, die ihn nie gereuen, der bereue wenigstens, daß er etwas gesagt, was er nun als unrichtig erkennt. Doch, es mag jeder diese meine Arbeit deuten, wie er will, ich habe für mich auf das Wort des Apostels zu sehen: „So wir uns selber richten, so werden wir vom Herrn nicht gerichtet." Und was Salomo sagt: „Wer viel schwäzt, wird der Sünde nicht entrinnen," erschreckt mich, nicht weil ich viel geschrieben, sondern weil viele das, was ich redete, aufgeschrieben und herausgegeben haben. Denn das nenne ich nicht Geschwätz, wenn das Nothwendige auch noch so oft und so weitläuftig gesagt wird; nur darum erschreckt mich jenes Wort, weil ohne Zweifel in meinen Schriften sich viele Stellen finden, die, wenn auch nicht irrig, doch wenigstens unnöthig und überflüssig seyn dürften. Und welcher Christ schaudert nicht vor dem Ausspruch des Herrn: „Ich sage euch, daß die Menschen werden Rechenschaft geben müssen für jedes unnütze Wort, das sie werden gesprochen haben." Wenn Jakobus sagt: „Wer mit Worten nicht fehlt, der ist ein

vollkommener Mann," so bin ich weit entfernt, mir diese Vollkommenheit izt, da ich ein Greis bin, und noch viel weniger von der Zeit her, da ich ein Jüngling war, zuzuschreiben, und nur so viel wurde mir gegeben, daß ich, wo in meiner Gegenwart an das Volk geredet werden sollte, immer lieber andere hörte, als selbst sprach, und zum Hören schnell, zum Reden aber langsam war. — Ich habe mich also entschlossen, diese Revision zu schreiben, da ich meine Bücher selbst, die einer Verbesserung bedürfen, den Händen der Leser nicht mehr entreissen kann. Auch diejenigen unter ihnen will ich nicht übergehen, die ich damals schrieb, als ich im christlichen Glauben erst unterrichtet wurde, und zwar irdische Hoffnungen aufgegeben hatte, aber doch noch nach alter Gewohnheit von menschlicher Weisheit aufgeblasen war. Denn sie wurden abgeschrieben, gelesen, und werden noch mit Nutzen gelesen, wofern man ihnen ihre Fehler verzeiht, oder, wo auch dieß nicht geschieht, die darin enthaltenen Irrthümer von sich thut. Wer also dieses liest, ahme nicht dem Irrenden, sondern dem sich Bessernden nach!" —

XII.

Er wird aus der Trübsal erlöset.

Seinem Abschiede aus dieser Welt gieng eine Wolke von schweren Trübsalen voran, und seine vieljährige Sehnsucht nach dem ewigen Leben wurde durch eine traurige Erfahrung der Uebel dieses Lebens in seinem hohen Alter gar sehr vermehrt. In seinem 76sten Jahre erlebte er noch das Unglück, daß seine bischöfliche Stadt von den Vandalen belagert wurde. Gänserich, der König der Vandalen, fiel nemlich mit einem Kriegsheer in Afrika ein, und verheerte alles mit Feuer und Schwert. Viele tausend seiner Mitbürger verloren in diesem Kriege ihr Leben, eine Menge christlicher Gemeinden wurden auseinander gejagt, Kirchen und Klöster zerstört, die Geistlichen vertrieben, und der Arianism, begünstigt von den Vandalen, schien eine allgemeine Oberherrschaft erhalten zu wollen. Augustin, sagt Possidius, betrübte sich weniger über den Verlust der zeitlichen Güter, welchen sein Vaterland in diesem Kriege erlitt, als über die Gefahr und den Verlust vieler Seelen, den er für unvermeidlich ansah. Thränen waren seine Speise Tag und Nacht, die letzten Tage seines Lebens wurden ihm

aufs

aufs traurigste verbittert, er unterlag den Arbeiten, dem Kummer und dem Elend seiner Zeit. Sein einziger Wunsch, den er gegen seine Freunde äusserte, war, daß Gott entweder die Stadt befreyen, oder ihn möchte sterben lassen, ehe sie erobert würde. Das Letztere geschah; im dritten Monate der Belagerung, die im ganzen 14 Monate dauerte, überfiel ihn ein Fieber, welches bald tödtlich wurde. Er pflegte oft zu sagen: auch die besten Christen, besonders die Lehrer, wenn sie auch nach ihrer Taufe fromm gelebt hätten, dürfen nicht ohne gebührende Buße (Sinnesänderung) aus der Welt gehen. Er ließ sich selbst deßwegen in dieser lezten Krankheit die Bußpsalmen Davids auf ein Täfelchen schreiben, das er an die Wand seines Bettes fest machte, beständig ansah, und unter vielen Thränen las. Die lezten zehn Tage vor seinem Tode, verlangte er mehrentheils ganz allein gelassen zu werden; deßwegen bat er die Seinigen, daß keines zu einer andern Zeit in sein Zimmer kommen möchte, als wenn der Arzt käme, oder ihm Speisen gebracht würden. Dieß geschah, und er verwandte die ganze Zeit auf das Gebet.

Bis auf seine lezte Krankheit hatte er seine Amtsgeschäfte ununterbrochen fortgesezt, und alle Glieder und Sinne vollkommen erhalten. So entschlief er endlich unter dem Gebet und den Thränen seiner Freunde, am 28. August des Jahres 430. Er erreichte ein Alter von 76 Jahren, von denen er 40 als Presbyter und Bischof verlebte.

Ein Testament machte er nicht, denn er besaß weder Geld noch Ländereyen, er hatte schon früher sein ganzes Vermögen den Armen gegeben. Seine Bibliothek schenkte er der Kirche.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Augustinus, Aurelius

Augustins Bekenntnisse Mit ein. Anhang Augustins Lebensgesch. enthaltend

München 1814

P.lat. 123
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10742524-0